This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

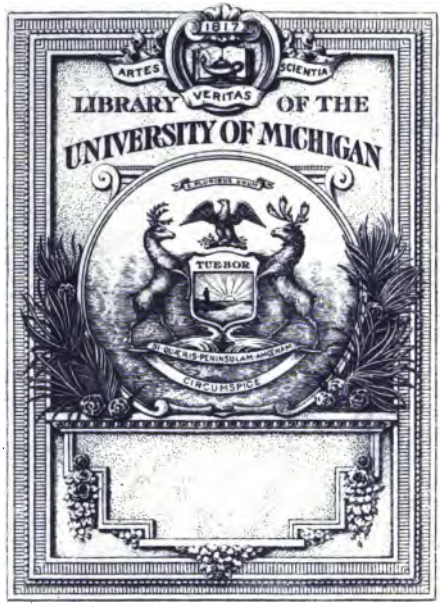
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 477898 DUPL


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

MATTHIAS
REX VNG.

WTEN'S

9.

Wien,

ſeine Geſchicke

und

ſeine Denkwürdigkeiten.

Im

Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunſtfreunden bearbeitet und herausgegeben

durch

Joſeph Freyherrn von Hormayr,

zu Hortenburg, des Leopoldordens Ritter, k. k. wirkl. Hofrath und Hiſtoriographen, Mitglied der königlichen Akademien von Göttingen und München, der philoſophiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia, der ſchweizeriſchen geſchichtsforſchenden Freunde, der vaterländiſchen Geſellſchaft zu Breslau, der Geſellſchaften zur Ermunterung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Dresden, Innsbruck und Brünn.

Dritter Band. Erſtes und zweytes Heft.

Wien, 1823.

Im Verlage der Franz Härter'ſchen Buchhandlung.

Gedruckt bey Franz Ludwig, Papier von Anton Strauß.

DB
847
.H82
V.3
pt.1-2

Naturane nobis hoc datum dicam, an errore quodam: ut cum ea loca videamus, in quibus viros memoria dignos multum esse versatos acceperimus, magis moveamur, quam siquando eorum ipsorum aut facta audiamus aut scriptum aliquod legamus? velut ego nunc moveor. Venit enim mihi Platonis in mentem, quem accepimus primum hic disputare solitum, cujus etiam illi hortuli propinqui, — hic Speusippus, hic Xenocrates, hic Polemo — — et Peripatetici veteres, quorum princeps Aristoteles; — — tanta vis admonitionis est in locis — ut me ipsum huc modo venientem primum ad se convertebat coloneus ille locus, cujus incola Sophocles ob oculos versabatur — nec ad hospitem ante divertebam, quam Pythagorae ipsum illum locum, ubi vitam ediderat, sedemque viderim; — locum ubi Demosthenes et Aeschines inter se decerreat soliti sunt — in quo ad fluctum declamare solitus Demosthenes, ut fremitum assuesceret voce vincere?! — — Multa in omni parte indicia summorum virorum — id quidem in hac urbe infinitum: quacumque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus.

CICERO DE FINIBUS BONOR. ET MALOR. V. 2., über Libeb.

0916682-310

Siebentes und achtes Heft.

Das Zwischenreich. Der Reichsvikar. Wien nochmahls eine Reichsstadt. Des Papstes Interdict und der Muth der Schotten. Gräuel der Verwüstung. — Gertrud und Hermann von Baden. Margarethe und Ottokar. — Friede zwischen Ottokar und Bela. — Die Landplagen. — Das Bürgerspital, der Klagbaum, die Himmelspforte. — Die erste Marchfeldsschlacht. Steyermark wieder vereinigt. — Streit zwischen St. Stephan und den Schotten. — St. Niklas in der Singerstraße. — Die große Brunst. — Ottokar, Wiens Wiederhersteller. Bruno von Ollmütz. — Die neue Kaiserwahl. Rudolph von Habsburg. — Ende des Zwischenreichs in Österreich und Deutschland. — Des Nürnberger Burggrafen Bothschaft nach Wien. Rudolphs Heerfahrt in Österreich. Belagerung Wiens. Der Bürgermeister Paltram. Friede. Ottokar gibt Österreich und Steyer dem Reich anheim. Der Friedensbruch. — Wien zum dritten Mahle Reichsstadt. Die beyden großen Freyheitsbriefe Rudolphs. — Die zweyte Marchfeldsschlacht. Ottokars Niederlage und Tod. — Albrecht von Habsburg, erster Reichsvikar, dann Herzog zu Österreich, Steyer und Krain. — Wien wiederum Landstadt. Sein Widerstand und seine Unterwerfung. Albrechts Handfeste. — Der Stadt

Geſtalt und innere Verfaſſung. — Albrechts auswärtige Unternehmungen und deren Folgen für Wien. Die neue Burgcapelle. Otto Haym. St. Salvator und das Rathhaus. Die Königinn Blanka. — Der Elemente Wüthen. — König Albrechts blutiger Ausgang. — Friedrich der Schöne. Verſchwörung des Adels und Treue der Wiener. — Krieg um das römiſche Reich. Schlacht bey Mühldorf. — Der Stadt Wien Eiſenbuch. — Die neuen Kirchen und Klöſter. — Albrecht der Lahme. — Ludwig der Bayer und Carl IV. — Albrechts Municipalgeſetze. — Die Heuſchrecken, die Erdbeben, die große Peſt. Der Judenbrief. — Rudolph der Stifter, ſeine Geſetze. Der Stephansdom. Die Univerſität. Sein allzufrüher Tod.

Das Zwiſchenreich. Der Reichsvikar. Wien nochmahls eine Reichsſtadt. Des Papſtes Interdict und der Muth der Schotten. Gräuel der Verwüſtung. — Gertrud und Hermann von Baden. Margarethe und Ottokar. — Friede zwiſchen Ottokar und Bela. — Die Landplagen. — Das Bürgerſpital, der Klagbaum, die Himmelspforte. — Die erſte Marchfeldſchlacht. Steyermark wieder vereinigt. — Streit zwiſchen St. Stephan und den Schotten. — St. Niklas in der Singerſtraße. — Die große Brunſt. — Ottokar, Wiens Wiederherſteller. Bruno von Ollmütz. — Die neue Kaiſerwahl. Rudolph von Habsburg.

Als der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare, an ſeinem Geburtstage (15. Juny 1246), an ſeinem Geburtsorte Neuſtadt, in Schlacht und Sieg wider die Ungarn umgekommen, waren die Lande Öſterreich und Steyer unfehlbar heimfällig an Kaiſer und Reich. — Nach altdeutſchem Rechte ging das Lehen nur vom Vater auf den Sohn und waren alle Seitenverwandten ausgeſchloſſen. Es ſchien unerhörte Begünſtigung,

daß des Barbaroſſa goldne Bulle, dem Herzog Öſterreichs, der ohne Erbſohn ſtürbe, vergönnt hatte, die Lande auf ſeine älteſte Tochter zu bringen, oder auch durch letztwillige Schenkung oder Vermächtniß darüber zu verfügen. — Aber ſolche Anordnung hatte Friedrich, vom Tode übereilt, nicht getroffen, er hatte keine Tochter und des Privilegiums Wortlaut begünſtigte weder ſeine noch lebenden Schweſtern Margarethe und Conſtantia, noch weniger ſeine Nichte Gertrud, deren Hand der Kaiſer ſelbſt geſucht, die aber der Herzog, als Preis des Friedens, dem böhmiſchen Wladislav verlobt und wenige Tage vor ſeinem Schlachtentod, wirklich vermählt hatte. — Dennoch ſchien Vielen, durch die Erlöſchung des babenbergiſchen Mannsſtammes ein Recht der weiblichen Nachkommenſchaft auferweckt. — Das Streben, Lehen in Allod, Amtswürde in Erbbeſitz zu verwandeln, war von den letzten Dienſtmannen des geringſten Abten oder Dynaſten, bis zu den vornehmſten Reichsminiſterialen, den Herzogen und Markgrafen, allgemein. Je ungewiſſer das Recht, deſto hartnäckiger die Parteyen, deren jede einzig bedacht war, aus der reichen Beute das möglichſt größte Stück für ſich davonzutragen.

Der Kaiſer Friedrich war ſeit einem Jahr vor unſers Herzogs Friedrich gewaltſamem Hintritte, ſeit jenem Tage des Zorns, der Trauer und des Elends zu Lyon, von Innocenz IV. vor der Kirchenverſammlung in den großen Bann gethan (22. July 1245). Er kämpfte in Deutſchland mit dem Gegenkönig Hein-

rich Raſpo von Thüringen, in Neapel, dem geliebten Stern ſeines Auges, mit Empörung, in Oberitalien mit des Wüthrichs Ezzelin höchſt verdächtiger Treue, im eignen Hauſe wider meuchleriſchen Verrath. — Sein junger Sohn, der in Wien zum römiſchen König erwählte Conrad, war von der Fluth der allgemeinen Gährung in Deutſchland beynahe verſchlungen. Was konnte daher erwünſchter ſeyn, als der Heimfall zweyer Herzogthümer, der mit allem Reichthum des Friedens, mit allen Mitteln des Krieges reich geſegneten Lande Öſterreich und Steyer? Das Hinwelken der Sponheimer ſchien ihnen bald noch ein drittes, nähmlich Kärnthen beyzugeſellen und das wichtige Kleeblatt voll zu machen. Darum ſandte auch Friedrich eilig einen Reichsverweſer, den Grafen Otto von Eberſtein, nach Wien, erhob ſelbes neuerdings zur Reichsſtadt und erneuerte ihm im April 1247 (IV. Urk. Buch Nro. 50) jene merkwürdige, gerade vor zehn Jahren (im April 1237) während Friedrichs Ächtung ertheilte goldne Bulle. — Die Stadt war mit dem Herzogthum der oberſten Lehenshand des Kaiſers und Reichs heimgefallen, aber nicht als Reichs-, ſondern als landſäßige Hauptſtadt des erledigten und binnen Jahr und Tag wieder neu zu verleihenden Herzogthumes, ein Beſtandtheil desſelben, gleich dem landſäßigen Adel und den Abteyen. Erſt durch dieſe kaiſerliche Urkunde, dieſe Erneuerung der goldnen Bulle von 1237 wurde Wien zum zweyten Mahle Reichsſtadt. Der Eberſteiner übte durch drey Jah-

te von Wien aus, die Hauptmannſchaft und das Vikariat des Reiches, unter den widrigſten Umſtänden, nicht ohne Kraft. Auch thaten ihm die Frauen vom Hauſe Babenberg noch keinen Einſpruch. Sie begehrten nur Starhemberg, ſolchermaßen die Lieblingsfeſte beyder Leopolde, des Großvaters und Vaters und des Bruders, daß erſtere eine feſte Burg im heiligen Lande, die ſie erbauet und gemehrt und die bald, als Babenbergs hoher Stamm gefallen, in die Macht der Ungläubigen fiel, mit dieſem Nahmen ſchmückten, daß Friedrich der Streitbare in unſerm Starhemberg, jeden freyen Augenblick, mit Liebe verweilte und dort ſeinen Schatz begrub. Er vertraute ihn Ortolfen, einem tapfern Ritter deutſchen Ordens. Wie dieſer der babenbergiſchen Frauen gutes Recht verſtanden, erſchloß er ihnen die unbezwinglichen Thore. Margarethe und Gertrud nahmen vom Schatz ihren Theil und überließen auch Conſtantien die Gebühr. — Margarethe, Leopolds des Glorreichen älteſte und theuerſte Tochter, war ihrem Gemahl, dem unglücklichen König Heinrich in Apuliens ferne, unbekannte Kerker gefolgt. Seine noch immer mögliche Begnadigung war des Kaiſers natürlichen Söhnen Enzio und Manfred, fortan ein Gegenſtand argwöhniſcher Bangigkeit. Die Sage ſchrieb ihnen Heinrichs und ſeiner beyden unmündigen Söhnlein zweydeutigen Tod zu. — Margarethe, nicht Gattinn mehr, noch Mutter, wollte fliehen aus dem welſchen Land, der Bühne ſo vieler Gräuel; aber noch waren der Bruder und der herzogliche Schwiegervater nicht verſöhnt,

der Kaiſer hielt ſie zurück. Erſt der Tag von Lyon, oder die zu Verona mit unſerm Friedrich geſchloſſene enge Bundesfreundſchaft gaben der Unglückſeligen die völlige Freyheit und ſie ſetzte den wankenden Fuß wieder auf die deutſche Erde. Aber zum ſtürmiſchen Bruder zog es ſie nicht, nicht nach Öſterreich, wo ſie vernahm, es flatterten unaufhörlich die Fahnen des blutigen Krieges. Ein Hohn dünkte ihr die Ehre, die man ihr, der einſt zu Aachen gekrönten Königinn erwies. Sie flüchtete zu den Dominikanerinnen nach Trier, ohne den Schleyer zu nehmen, ohne ſich durch Gelübde zu binden, blos um in klöſterlicher Ruhe und Einſamkeit, den Reſt ihrer Tage hinzuleben ihrem heiligen Schmerz. — Doch wie auf dem Thron ſo im Kerker, in der Verbannung wie im Kloſter, ſollten Glück und Ruhe ſie fliehen. Sie warteten ihrer erſt im Grabe zu Lilienfeld, an des Vaters Seite. — Der Papſt hegte zuvörderſt nur Einen Kummer: der Kaiſer möchte ſich im Beſitz dieſer Länder behaupten, der Hohenſtauffen bereits gebrochene Macht, möchte ſich auf dieſem köſtlichen Grundſtein neuerdings befeſtigen. — Er mahnte zuerſt den ungariſchen Bela und Wenzel Ottokar, den Einäugigen von Böhmen zur Theilung. — Zwar war des Letzteren Erſtgeborner, Wladislav, der Gertrud Gemahl und, wie es ſcheint, von Herzog Friedrich zum Nachfolger erkohren, ihm binnen eines halben Jahres in die Gruft gefolgt (19. Jänner. 1247). Nichts deſtoweniger überzog der Böhmenkönig das wohlbekannte linke Donauufer; der Bayerherzog Otto fiel ins Land ob der Enns, König Bela in Stey-

ermark, auf das auch der Kärnthnerherzog ein ſchwaches Gelüſten zeigte. — Der habſüchtige Übermuth der Fremden reitzte den Stolz der Landherren, die unmenſchliche Verwüſtung den gerechten Zorn der Nothwehre. Sie ſtanden um ſo feſter beym Kaiſer und ſeinem Statthalter, dem Eberſtein. Darum legte der Papſt das Interdict auf das Land. Die Schotten zu Wien hielten dem ungerechten Bannſtrahl zum Trotz, den öffentlichen Gottesdienſt. Darob nahm ihnen ihr Meiſter, der Abt der Schotten zu Regensburg bey St. Jakob das Vorrecht freyer Wahl nach dem Tode ihres Abten Felix und ſetzte ihnen einen Fremden vor, Beylian, aus dem bayerſchen Kloſter Ebersberg, durch kluge Umſicht in geiſtlich- und weltlichen Dingen, durch ausgebreitete Gelehrſamkeit rühmlich bekannt. Die Pröbſte von Neuburg und Ardacker, erhielten den päpſtlichen Auftrag, ihn einzuſetzen. Erſt im dritten Jahre darauf erhielten die Schotten ihr altes, in den Briefen des Jaſomirgott gegründetes Recht zurück und ihr neuer Abt Philipp empfing den Schmuck der Inful von dem päpſtlichen Cardinallegaten Peter Aputius, aus der Hand Biſchofs Ulrich von Seckau [1]).

Was auf jenem Wege mißlungen, verſuchte Innocenz nunmehr auf einem andern, nationalern. — Er erklärte ſich für die weibliche Nachfolge, er both Gertruden die Hand, er rief Margarethen aus dem Kloſter. Er ſendete nach Wien einen eignen Legaten, Conraden, Domherrn von Mainz, Probſten zu Speyer. — Margarethens Schwager, der Gegenkönig Heinrich Raſpo, hatte nach anfäng-

lichen Vortheilen, gegen den römischen König Conrad, bey Ulm den Sieg und die ihm vom Papst gespendeten Schätze (darunter nach Matthäus Paris 50,000 Pfund Wiener Pfenninge) verloren. Gar schnell verzehrte ihn der Gram (1247) und Wilhelm von Holland wurde gewählt. Margarethe sollte sich bald seinem Bruder Florentin, bald einem Prinzen von Meissen vermählen. Sie konnte sich nicht entschließen. — Wien verschloß ihr der Eberstein, so nahm sie ihren Sitz zu Heimburg, erst späterhin manchmahl im alten babenbergischen Mayerhof und Garten zu Erdberg auf der Landstraße, wo vor 60 Jahren Richard Löwenherz, in gemeiner Tracht von ihrem Ahn, Leopold dem Tugendhaften, erkannt und gefangen worden. Einen Theil dieses Gutes zu Erdberg, gab Margarethe am 6. Sept. 1249 dem deutschen Hause zu Wien und dessen Comthur, Conrad von Osterna, des Ordens durch Österreich und Steyermark Präceptor 2).

Andere Baronen, denen die Herrnlosigkeit, die Verwirrung, die Verwüstung zu lange währte, die vergebens des Reiches alte Satzung anriefen, der Kaiser solle kein Fahnlehen über Jahr und Tag in eigner Hand haben, sondern es wieder verleihen, hielten sich zu Gertrud. Die setzte sich in Mödling fest, vermählte sich dem Markgrafen Hermann von Baden. Unmuthig darob verließ der Eberstein Wien und bewog mehrere Edelherren, auch mehrere Bürger Wiens, mit ihm nach Verona zum Kaiser zu eilen, von dem er ihnen unverweilt einen neuen Her-

zog verſprach. Sie zogen hin; aber die Einen fing dem Papſt zu Liebe, der kärnthneriſche Prinz Philipp, erwählter Erzbiſchof zu Salzburg, den Andern verlegten die Lombarden den Weg. Der Eberſtein kam nimmer zurück. — Über Steyer verordnete nun der Kaiſer den Grafen Meinhard von Görz, über Öſterreich den Bayerherzog Otto, der aber vielmehr ſeinen Neffen, Hermann von Baden unterſtützte. — Hermann nahm zwar den Titel eines Herzogs zu Öſterreich und Steyer, aber ſein Anhang blieb ſchwach. — Der einzige Segen, den der Badner dem Lande gebracht, war eine ſchreckliche Verwüſtung der Ungarn und Cumanen *), die von der Leitha bis ans Gebirg mit Feuer und Schwert wütheten; im Kloſter Kleinmariazell die Mönche und die gläubige Gemeinde am Altare den Flammen weihten, Tauſende aufs grauſamſte hinwürgten, Tauſende in die Sclaverey ſchleppten. Gertrud floh nach Meiſſen, Hermann ſtarb (4. October 1250) und behielt von Öſterreichs Erde nur ein Grab zu Kloſterneuburg. Sein Söhnlein Friedrich nahm wie der Vater den Titel von Öſterreich und Steyer. 1259 gab das ritterliche Kind den Minoriten zu Judenburg, ſeiner Mutter Sitz, ein Haus und ſagt in dieſer Schenkung: „die Herzogthümer Öſterreich und Steyer ſeyen ihm erbweiſe zugefallen, als Allod und durch die Privilegien der Kaiſer, obgleich die Nachbarkönige (Ottokar und Bela) ihm ſolches gewaltſam vorenthielten.“ — Er ſchien von einem fin-

*) Die Falben heißen ſie in den alten Chroniken, von ihrer Geſichtsfarbe.

ſtern Geſchicke nur aufbewahrt, auf daß dem letzten Hohenſtauffen in der letzten Stunde ein Babenberger, als treuer Bekenner und als Helfer ſeines Rechts zur Seite ſtehe und was aus Einer Mutter entſproſſen, mit einander dem Irdiſchen ein ewiges Lebewohl ſage!? Er ſtarb auf dem Schaffott zu Neapel mit Conradin. — Ein Frangipani verrieth ſie auf der Flucht, ein Frangipani tödtete Friedrich den Streitbaren. — Wenige Wochen ſpäter als Hermann von Baden, verblich zu Fiorentino in Apulien, Friedrich II. — Die Schlacht von Vittoria, die Schlacht von Aachen hatten ſein Anſehen in Deutſchland und Italien tief gebeugt. Die Bologneſer hatten ſeinen Sohn Enzio gefangen. Dennoch war Friedrich noch einmahl Meiſter des widerwärtigen Glückes, als ein zehrendes Fieber, den ungemeinen Mann dahinraffte. Ein älterer Teſtamentsentwurf ſetzte ſeinen bereits verſtorbenen Enkel Friedrich, des unruhigen Heinrich, der unglücklichen Margarethe Sohn, zum Erben von Öſterreich und Steyer ein. — Conrad eilte in ſein ſicilianiſches Erbreich († 1254). Über Deutſchland lagerte von dem an, die Gewitternacht völliger Anarchie.

Die Öſterreicher, Herren und Bürger, hielten nun einen Tag zu Triebenſee, um, da Margarethens Trübſinn noch immer unbezwinglich ſchien, ein Söhnlein der Conſtantia aus Meiſſen, als Herrn zu erbitten, Geſandte waren die Äbte, Philipp von den Schotten zu Wien und Dietmar von Kloſterneuburg, Friedrich der Schenk von Hausbach und an der Spitze, Heinrich von Lichtenſtein, Sieger wider

die heidniſchen Preußen und in Friedrichs Todesſchlacht wider Bela, Ahnherr der öſterreichiſchen (durch ihn, von Nikolsburg benannten) Linie ſeines Hauſes, wie ſein Bruder Ulrich, der berühmte Sangesheld (VI. S. 136.) der ſteyermärkiſchen Linie zu Murau. — Wie die Geſandtſchaft Prag erreicht, hielt der König Wenzel ſie auf mit goldnen Verheißungen und ſchwerer Drohung, mit Schmeichelwort und freygebiger That. Die hierdurch umgeſtimmte Geſandtſchaft nahm es auf ſich, auch das Land zu ſtimmen, dem es kein willenloſes Kind aus Meiſſen als Herrn heimbrachte, ſondern des Königs nunmehr einzigen Sohn, Böhmens Erben, Przemysl Ottokar; eben erſt wieder mit dem Vater verſöhnt, gegen den er ſich empört, den er nach Meiſſen vertrieben hatte, und eben erſt wieder losgelaſſen war aus den finſtern Kerkermauern der Feſte Przimda. — Heinrich von Lichtenſtein war gewonnen durch die Verleihung von Nikolsburg. Das Bothenlohn der übrigen mag nicht geringer geweſen ſeyn. — Allen ſchien es weiſe, daß Ottokar, Margarethen die Hand reiche und hierdurch Böhmens und Öſterreichs Vereinigung, um ſo ſicherer und ſo daurender bewerkſtelligе. Der 22jährige, glühende Held Ottokar vermählte ſich am 7. April 1252 zu Heimburg, der 47jährigen, tiefgebeugten Margarethe. Zu Tuln, zu Neuburg war er ſchon im December 1251 zu Gerichte geſeſſen, hatte gleich darauf zu Wien ſeinen feyerlichen Einzug gehalten und ſich dieſer Länder Fürſten genannt. Der Papſt, dieſes Bandes eifriger För-

derer löste auch die hindernde Fessel allzunaher Verwandtschaft. — Leopold, der Pfarrer zu Wien, einst Friedrichs des Streitbaren Protonotar, darauf ein Anhänger Hermanns von Baden, scheint demselben widrig gewesen zu seyn, denn er wurde abgesetzt und Meister Gerhard trat an seine Stelle.

Düsterer Ahnung Fittige umschwirrten diesen Bund. — Ottokar war des uralten, eingebornen Königshauses Einziger und Letzter. Daß er trotz ihres Alters, doch noch einen Erben von Margarethen gehofft, scheint die Budweiser Votivstatue des Kindes mit dem böhmischen Löwen und Reichsapfel anzudeuten und die Stiftung eines Klosters von Dominikanernonnen, gleichsam zur Sühne, daß Margarethe ein Kloster dieses Ordens verlassen. Nur zu bald aber schwanden diese Hoffnungen. — Dagegen erhielt Ottokar von einem Hoffräulein Margarethens, von einer Kuenringerinn, [3]) zahlreiche Pfänder der Liebe, die der Papst legitimirte und aus welchen der Sohn Niklas, Ahnherr der Herzoge von Troppau und Jägerndorf wurde. — Auch Gertrud suchte, Margarethen zum Trotze und fand wieder einen Mann, den reussischen Fürsten Roman, der aber, wie alle ihre Versuche unglücklich ausfielen, sie heimlich verließ, um nie wiederzukehren. Ohne gute Folge für sie, aber zu bitterböser Folge für das Land, flehte Gertrud um Belas Schutz, der wieder bis an die Thore Wiens streifte, mit der Mongolen Grausamkeit wetteifernd, wie er denn dieß Mahl in der Kirche zu Mödling, fünfzehnhundert Männer, Weiber und Kinder ver-

brannte. — Als Ottokar nach ſeines Vaters Hintritt den Thron beſtiegen, ward auf vielfältiges Andringen des Papſtes, endlich zwiſchen beyden Königen Friede. Bela übernahm Gertrudens Abfertigung, trat Ottokarn zu Öſterreich noch einen Bezirk der Steyermark auf dem ſüdlichen Ufer der Pieſting, bis an den Hartberg und Semmering ab und wurde als Herzog von Steyermark erkannt (3. April 1254). — Wien wünſchte ſich Glück, endlich einmahl wieder ſeine Thore offen, Straßen und Ströme frey, Schwerter und Lanzen in Pflugſcharen und Sicheln verwandelt und wieder einmahl diejenigen ernten zu ſehen, welche geſäet hatten. Freudig legte es, die unter dieſen Umſtänden zweydeutige Gabe ſeiner Reichsunmittelbarkeit dem mächtigen Ottokar zu Füßen, ſtolz auf den Schutz dieſes Königs, deſſen Ruhm von der Oſtſee bis ans adriatiſche Meer, durch alle Lande ſcholl.

Selbſt die Natur ſchien in ſolchem Sturm und Drang aus ihren Fugen zu weichen. Durch die drey Jahre 1252, 1254 und 1255 drückte Wien ein gänzliches Mißjahr, Theuerung und Hungersnoth. Der Wein gedieh das eine Mahl nicht zur Reife; das andere Mahl hatte eine ſengende Hitze die Keime des Lebens und Wachsthums vertrocknet. Auf einmahl brachten Sommer und Herbſt des Jahres 1256 ſolchen Überfluß, daß aller Jammer und Noth ſchnell vergeſſen und wieder ganz die alte Üppigkeit war. Daß aber (wie Fuhrmann und Fiſcher, I. 502 und I. 100 ohne Anführung irgend einer Quelle, melden,) am Oſter-

dienſtag 1252 ganz Wien, bis auf ein einziges Haus abgebrannt, viele Menſchen dabey umgekommen, viele in der Beſtürzung des Rettens und Flüchtens erdrückt und zertreten worden ſeyen, iſt eine offenbare Verwechslung mit dem, was die Öſterreicher und die Kloſterneuburger Chronik, auf dieſes Jahr von Freyſtadt melden.

Je trauriger und betrübter das große Zwiſchenreich begonnen und bis hieher gewährt hatte, je weniger in dem Land ohne Haupt und Herrn, Abhülfe und Fürſorge zu erwarten ſtand, deſto kräftiger trat auf den Ruf des Unglücks, die Wohlthätigkeit einzelner Bürger, einzelner Seelſorger hervor. 1257, 16. April zeigt ſich die erſte urkundliche Spur des, durch einiger Wiener Bürger menſchenfreundliches Zuſammenwirken gegründeten, eigentlichen Bürgerſpitals außer dem Kärnthnerthore, diesſeits des Wienflußes, in der Gegend der nunmehr auch verſchwundenen ſteinernen Säule. (Das von Leopold dem Glorreichen und Meiſter Gerard, Pfarrer zu Felling, gegründete h. Geiſtſpital lag bereits bemerktermaßen, jenſeits der Wien.) — Meiſter Reimboth und die Gemeinde der Brüder des Bürgerſpitales zu Wien nennen in jener Urkunde den ehrbaren und ſtrengen Herrn Otto vom hohen Markt, Chuno und Conraden ſeine Brüder, als oberſte Vorſtände. Conrad ein reicher Bürger hatte vom Spital gegen jährlichen Zins dreyer Hühner und 10 Schillinge ein Haus in der Kärnthnerſtraße (in strata Karinthianorum Wienne). — Zeugenſchaft geben, die Ritter und Bürger der Bür-

gerſchaft zu Wien: Heinrich von Merſchwang, Conrad von Greifenſtein, Berthold der Kämmerer, alle Ritter. — Der Prieſter Niklas, Otto vom hohen Markt mit ſeinen Brüdern Chuno und Conrad, Otto vom Fiſchhof, Conrad und Sidilo vom Lugeck. Sibotho der Amtmann, Winand und Berthold die Flämmingen, der Pernecker, der Dietwin und viele andere. 1268 am 29. Juny bitten Heinrich, demüthiger Proviſor und die andächtige Bruderſchaft des Bürgerſpitals zu Wien in einem offenen Brief, um milde Gaben für dieſes Spital, das vor nicht langer Zeit durch das Mitleiden einiger frommen Seelen entſtanden ſey, deren Kräfte aber jetzt nicht mehr zureichten. Der Brief hat das Siegel der Wiener Bürgerſchaft, den einfachen Adler und des Hoſpitals: ein Kreuz, auf dem eine Taube, daneben Sonne, Mond und Sterne. Clemens IV. gab Ablaß den Wohlthätern dieſer Stiftung, die 80 Jahre ſpäter, ſchon über 600 Arme ernährte und alle andern des deutſchen Vaterlandes übertraf.

Mit den edeln Bürgern wetteiferte Gerard, der neue Pfarrer zu Wien. Vorzüglich durch den häufigen Verkehr mit dem Morgenlande war der Ausſatz zu einer der vorherrſchenden Krankheiten geworden. Wie das Gegengift immerdar auf die Natur des Giftes führt, iſt auch eine Spur der Schrecken jener eckelhaften und fürchterlichen Krankheit, daß Wien ſchon in jener Zeit mehr Bäder (Stuben) zählte, als vielleicht die übrigen großen Städte Deutſchlands zuſammen. Ein eigenes Viertel und Thor der Stadt

(Stubenviertel, Stubenthor) führte davon den Nahmen. Die Abteyen hatten eigne Bäder in ihren Höfen, mächtige Familien eigne Badstuben in ihren Häusern und auf dem Salzgries, Heugries und Ochsengries, zwischen dem Werder- und rothen Thurm-, zwischen dem Kärnthner- und Stubenthor, eigne Holzlegen oder Gestetten, auf die sie aus ihren Waldungen das benöthigte Holz hinflößten, (es waren meist Schwitzbäder). Zur Versorgung nun solcher Unglücklichen und zu ihrer gehörigen Absonderung von andern Kranken, wie von den Gesunden, führte Meister Gerard, Pfarrer bey St. Stephan zu Wien und Pfarrer zu Gars, Domherr zu Passau und Gregors X. Capellan, einen ansehnlichen Bau, das Siechhaus zum Klagbaum, auf der Wieden, wo in der Klagbaumgasse sein Andenken fortwährt, bis auf die heutige Stunde. Er stiftete dabey eine Capelle „zu dem gueten sand Job", dem alten Vorbilde gottergebner Geduld und stiftete Pfründen, von denen aber alle Gesunden ausgeschlossen blieben. Der Meister und die Meisterinn trugen demüthiges Gewand und so wie die Siechen, auf dem Mantel ein rothes Kreuz in einem rothen Ring. Das Haus hatte seinen eignen Priester, die Siechen ihre geistlichen Tagzeiten und zur obersten Aufsicht einen Vogt aus der Obrigkeit der Stadt und Bürgergemeinde.

Die arpadische Prinzessinn Constantia, (Tochter Belas III., der Könige Emmerich und Andreas Schwester,) Gemahlinn des Böhmenkönigs Przemysl

Ottokar I., Großvaters unſers Ottokar, hatte ſich im Witwenſtande (1230 — 1240) wahrſcheinlich wegen Mißhelligkeiten mit ihrem Stiefſohne, dem König Wenzel Ottokar, nach Wien zurückgezogen und dort mit mehreren frommen Frauen, ein einſames und beſchauliches Leben geführt. Der fromme Kreis ſetzte auch nach der Königinn Tode, wahrſcheinlich von ihr mit anſehnlichem Vermächtniß bedacht, jene der wilden, ſturmbewegten Zeit angemeſſene Lebensweiſe fort. Gerard richtete ſein Augenmerk auf ſie, gab ihnen ſein Haus und ſeine Weingärten, mit dem Bedinge, daß ſie unter Clauſur und St. Auguſtins Regel fortleben ſollten, widrigens jene Schenkung der Hauptkirche zu St. Stephan heimfiele: das iſt der Urſprung des Prämonſtratenſer-Nonnenkloſters zur Himmelspforte in der Dreybothenſtraße. — Vom 6. Dec. 1272 (Urk. Buch. Nr. 32) haben wir eine Urkunde von Gertrud der Meiſterinn und den ehrwürdigen Frauen bey der Himmelpforte zu Wien, worin ſie von dem Wiener Bürger Albert Pippinger (von dieſer reichen Familie hieß die heutige Annagaſſe, die Pippingerſtraße,) einen an ihr Kloſter ſtoßenden, den Schotten unterthänigen Bauplatz in der Traibotenſtraße erhält, für deſſen Löſung, Johann der Abt und das Convent St. Mariens bey den Schotten, durch einen andern in der Wildwerkerſtraße entſchädiget wurde.

1258 nach der Mitternacht des 5. Auguſts traf Wien das Unheil einer großen Feuersbrunſt, die die Stephanskirche mit ihren Glocken, das deutſche Haus

und St. Johannes-Hoſpital in der Kärnthnerſtraße, und das Dominikanerkloſter über die Hälfte verzehrte. Vier Jahre darauf zerſtörte eine zweyte Brunſt, was der durch einen äußerſt lebendigen Handelsverkehr genährte Reichthum, was die Thätigkeit der reichen Bürger und Ottokars königliche Freygebigkeit ſchnell wieder herzuſtellen erlaubt hatte. Die Chroniken laſſen es an Vorzeichen ſolchen Unheils, an Kometen, Sonnen- und Mondesfinſterniſſen nicht fehlen. Über der Erde wütheten die Flammen. Unterirdiſches Feuer erſchütterte Wien mehrmahls in ſeinen Grundfeſten durch ſtarke Erdbeben.

Indeß Ottokar in dem Kreuzzuge wider die heidniſchen Preußen, dem deutſchen Orden zur Hülfe, hohen Siegesruhm erkämpft, die kriegeriſchen Samländer faſt ausgerottet, den Überreſt zur Unterwerfung und Taufe genöthiget, am Pregel, im Walde Twangſte, Königsberg, der Ollmützer Biſchof Bruno, (ſein Suger, ſein Ximenes) an der Paſſarge, Brunosberg (Braunsberg) erbaut hatte, waren die Steyerer des Fremdlingsjoches müde geworden, mordeten oder verjagten binnen eilf Tagen alle Ungarn. Nur das feſte Pettau hielt ſich. — Ottokar, den Schein mehr meidend, als die That, leiſtete ihnen Anfangs nur heimlichen Vorſchub. Aber der Ungeſtüm des jungen Königs und Mitregenten Stephan, auf jenen Scheinfrieden wenig achtend, vielmehr ob des heimlichen Verſtändniſſes um ſo grimmiger, das ſchon wieder Feuer und Schwert in die Gränzgegenden Öſterreichs und Mährens trug, lieh Ottokarn

auch den Vorwand, die lange vorbereitete Rüſtung, offen und gewaltig zu vollenden, die Wiedereroberung der höchſt ungerne abgetretenen Steyermark als offenes Ziel aufzuſtecken und ſich von dort die Pfade offen zu halten nach Krain, auch einem Erbſtück Friedrichs des Streitbaren und wie ſein Oheim Ulrich, der letzte Spanheimer, die Augen zudrücke, auch nach Kärnthen. — Am 13. July 1260 kam es in der Gegend zwiſchen dem heutigen Schloßhof und Marcheck zur Schlacht.

Nicht nur in ihren nächſten Folgen war dieſe erſte Marchfeldsſchlacht für Öſterreich und Wien entſcheidend. — Im unerforſchlichen Rathe der Vorſicht, durch das unvorherzuſehende Ineinandergreifen der zahlloſen Ringe der großen Geſchickeskette, ward ſie es auf Jahrhundette hinaus. — Zeitgenoſſen ſprechen nothwendig am zeitgemäßeſten. Wir laſſen daher einen Zeitgenoſſen davon reden.

Die Lichtenſteine, dieſe Joinvilles und Montmorencys Öſterreichs, dieſe „Erſtgebornen ſeiner Fahnen", hatten zu jener Zeit in Heinrich und Ulrich ein Brüderpaar, wie die alte Mythe nur in den Dioskuren: Ulrich, den Sangeshelden des Ytwitz und des Frauendienſtes, die Blume des Ritterthumes und Heinrichen, den Retter in der alten Preußenſchlacht, den Vordermann der neuern Kreuzfahrt wider die Preußen und wider die Ungarn im Neuſtädter Steinfeld, wie im Marchfeld, den Mann, der eigentlich Öſterreich Ottokarn gab und als er Tyrann wurde, wieder nahm. — Otto

von Lichtenſtein, Ulrichs Sohn, danken Wir die wichtigſte Quelle jener Zeiten, die unter dem Nahmen Ottokars Horneck bekannte Reimchronik, zuerſt durch den raſtloſen Wiener Doctor Wolfgang Latz (Lazius) wie das Nibelungenlied, wie Ennenkel aufgefunden, aber erſt 1745 durch Hieronymus Petz, jene Perle von Melk, als III. Band ſeiner Scriptoren ans Licht gefördert. — Den Nahmen Horneck ſchöpfte Lazius dem edeln Sänger, mit welchem Grunde? iſt unbekannt. Ganz irrig hielten Ottokarn Einige für einen Admonter-Mönch. — Nur ſo viel iſt gewiß, daß er Ottokar geheißen, daß er ein Schüler des an König Manfreds Hofe vielgeltenden Fiedlers oder Minneſängers, Conrad von Rotenberg, daß er der Beendigung des großen Zwiſchenreiches, Ottokarn, Rudolphen von Habsburg und ſeinem Sohne Albrecht gleichzeitig und ein Dienſtmann, Ottos von Lichtenſtein *) geweſen, dem er Gut und Ehre verdankte. (Cap. 4, 129, 160, 177.)

Dieſer unverwerfliche Zeuge alſo, gibt uns folgendes Bild der erſten Marchfeldsſchlacht.

Rachedürſtend ob dem Verluſte der Steyermark, dachte der König Bela nur, eine Macht zu ſammeln, wie er noch nie gehabt und damit vor Prag Geſetze

*) Mein herr Ott von Lichtenſtein,
Der tugendhaft und der rein
Der mir gutes hat gethan.
An gut und an ehren
Davon ich ſein als meines herren,
Gedenken ſoll ze recht.

vorzuſchreiben. — Aber auch Ottokarn umſtanden ſeine Bundesfreunde, der Ohm Otto von Brandenburg, der Pohlenherzog, der kärnthneriſche Prinz Philipp, ein unſanfter, in Salzburg und Aquileja aufgedrungener, verhaßter Kirchenfürſt, ſein Bruder, der Kärnthnerherzog Ulrich, Gemahl Agneſens von Meran, der geſchiedenen Gemahlinn Friedrichs des Streitbaren, die Steyerer, die Öſterreicher.

Schon waren die Ungarn über die Donau gebrochen. Im Amasthal bey Staaz, lagen viele tauſend Ungarn und Falben. (Cumanen). Die legten ſich in Hinterhalt und ſchickten am frühen Morgen wohl hundert der beſten Bogenſchützen aus, die Futterholer aus der Stadt unverſehens zu überfallen. Das gelang ihnen nur zu gut. Die Klage im Städtchen machte, daß wohl an 500 ehrliche Streiter hinauszogen, an ihrer Spitze, die Grafen Otto von Hardeck und Conrad von Pleyen, zwey Männer, an Ehre und Gut reicher, als Tauſende ihres Gleichen. — Auch die kampfberühmten Weiſen (VI. S. 174) waren dabey, der von Dürrenholz, Chadold und ſein Bruder. Die waren bald mit den Falben fertig, fielen aber in den Hinterhalt und unterlagen alle der wilden Übermacht. — Im Bade empfing Ottokar die Mähre, ſprengte hinaus, aber das Treffen war ſchon vorbey. Er fand die Tapfern erſchlagen und nackt ausgeplündert. Schmerzeswuth ergriff ihn. Er raufte das Haar, der Brandenburger hielt ihm mit Gewalt beyde Hände. Ein heißer Quell ergoß ſich aus ſeinen Augen auf die Wangen: „Oheim, das trag' ich nicht, (rief er). Ich muß

ſie rächen, die hier todt vor uns liegen und gälte es die Ehre von zehn Königen!" Es wurden die Leichen aufgehoben und zu ritterlicher Beſtattung nach Laa gebracht. — Indeß rückten die Steyerer und Kärnthner nach, ein Anblick, der Ottokarn wieder etwas erheiterte. Alles zog gegen die March. Jenſeits lagen Bela und Stephan.—Die Einen mochten nicht herüber, die Andern nicht hinüber. Das verdroß zu allererſt die Deutſchen. Sie ſprachen zum König: dieß Stilleliegen führe zu nichts. Der Ungar werde länger aushalten, er brauche bloß Gras für die Pferde, für ſich ſelber nur Weniges und Schlechtes. „Beym Ungar ſieht man ſelten Rauch aus der Küche ſteigen. Ein Magen voll Knoblauch iſt ihm mehr als tauſend Backereyen. Hat Bela nur ein Stück Federvieh, Hühnchen oder Taube, ſo iſt er hochzufrieden, die Deutſchen aber lieben es nicht, ſo ſchmal abzubeißen, ſie ſind tapfer, aber ſie koſten auch mehr."

Ottokar meinte auch, er traue ſich mit den Deutſchen wider die Ungarn, einer gegen drey, aber er verlangte nun Rath, denn es ſtanden auf beyden Seiten, wohl über zwey Mahl hundert tauſend Mann im Marchfelde, (wie vor und nach nimmer, bis in dem July 1809). — Der alte Otto von Haßlau meinte: man ſolle die Ungarn zu ritterlichem Zweykampf laden, daß ſie ſich entweder von der March zurückziehen, oder ſie überſetzen und die offene Mannsſchlacht geben oder nehmen. — Mit dieſem Antrag ging der alte Meiſſauer hinüber zu Bela. Er fand ihn vor ſeinem Zelt auf dem Gras ſitzen, der König hörte ihn an und

erwiederte lebhaft: „Ich komme ſchon, ich komme ſchon und weiß gar wohl, was ich zu thun habe.“ Weiter ſagte er nichts und entließ ihn. — Daraus war auch nichts abzunehmen, als man müſſe ſehr auf der Huth ſeyn. — Indeſſen wuchs die Noth und es ſchien, Ottokar würde den Ungarn weichen müſſen ohne Schlacht, aus Mangel an Lebensmitteln. Deßhalb ſandte er eilig nach Wien, an ſeinen getreuen Bürgermeiſter Paltram. — Der gab fröhliche Bothſchaft: die Stadt werde das Äußerſte thun, er ſolle ſich um keinerley Mangel kümmern, Fleiſch, Wein, Brod und was er ſonſt noch bedürfe, ſolle er im Überfluß haben, monathelang und müßte er ſein eigenes, letztes Gut daran ſetzen. Wenn ihn der Winter nicht aus dem Felde treibe, der Hunger werde es wahrlich nicht! — Dieſer Sinn in Paltram und in den Wienern erfreute den König über alle Maßen. Er berief die Ritterſchaft in ſein Gezelt, wies ihnen die Briefe und ſie ſchrien einſtimmig; „ja wohl iſt Öſterreich alles Guts und aller Ehre voll und dieſem Mann gebührt ewiger Dank von euch, o König!“

Nun harrte auch Alles voll Geduld und Muth. Da ward es Bela zu lange. Er ließ über die March herüber rufen, der alte Meiſſau ſolle noch einmahl kommen. — Es geſchah und er ſchlug ihm vor: „vier Tage Stillſtand überhaupt. Die Deutſchen ſollten ſich zurückziehen, damit die Ungarn nach zwey Tagen die March überſetzen und ſich zum Streite ſchaaren könnten!“ Das gefiel Ottokarn. Jeder Marſchall

führte ſein Heer zurück, der Kärnthnerherzog und die Steyerer machten die Nachhuth. Niemand durfte ſich entpanzern. Der Aufbruch geſchah früh; aber ſogleich fielen die Ungarn herüber und fielen verrätheriſch in die Nachhuth, immer noch in der angebornen Kriegesweiſe des Morgenlandes, völlig fremd der ritterlichen Romantik des Weſtens. — Ergrimmt wendete Ottokar augenblicklich um, die Öſterreicher waren den Steyerern zur Hand und mit den Ungarn und Falben ſchnell im erbitterten Gefecht. Der junge Waghals, der Falkenberg ſchwang das öſterreichiſche Banner.

Bela, in geringer Luſt, das blutige Spiel ſelber mitzumachen, hielt jenſeits der March auf einem Hügel mit etwa zehn Knechten und mit einem edeln Gefangenen, den ihm der Zufall in die Hand geſpielt, mit Herrn Heinrich dem Preißler. Es ergötzte ihn, daß dieſer ihm die Gegner alle nennen konnte, wie ſie nach einander ſichtbar wurden und ſprach: „ſchaut König, das ſind die Öſterreicher, die reiten den Steyerern zu Hülfe. Die dort ſind die Brandenburger. — Die aber dort ſo ſchnell hertraben, das ſind die Sachſen, die werden heute noch manches Fell ausklopfen.“

Und wer ſind die? fragte Bela. Das ſind die Pohlen auf ihren kleinen Roſſen. Über ihrer Schaar ſchwebt ein kohlſchwarzes Banner mit dem weißen Adler. — Aber welch neuer Lärm der Heerpaucken?

Ha! Das iſt mein Herr, der König Ottokar, der ſolchen Staub aufjagt! Das iſt ja ein Glanz von dieſen Decken und Helmen, wie das Eis

des Semmering, wenn vier Sonnen ſich darin ſpiegeln!! — Dort iſt der König ſelbſt. Ich ſehe ſeine Fahnen, ich ſehe die Prachtdecken ſeiner Leibroſſe. — Dietrich Sperzmann ſchwingt das Banner des weißen, in breitrothen Sammt gewirkten böhmiſchen Löwen. Dort flattert auch der Mährergeſchachter Adler. Ottokar iſt noch zur rechten Fechtzeit gekommen.

Die Steyerer ſtritten, wie der Hagel auf dürre Zweige ſchlägt, vor Allen der alte Wildon mit dem blanken Panther im grünen Feld. Die Kärnthner meinten es auch ernſtlich und nahmen einen ſtarken Zoll von Belas Gefolge. Die Brüder Ulrich und Philipp thaten geſchwinde Schläge und die Öſterreicher folgten hart dem weißen Strich ihres Banners. Manchen Falben nahmen ſie beym Bart und würgten ihn zu todt. Mancher both wohl dreyßig Hengſte für ſein Leben und hätte es erkauft, wenn man ſein falbiſch Bitten verſtanden hätte. Dichter als die Schneeflocken im wildeſten Geſtöber flogen die kumaniſchen Pfeile. Was wären wohl tauſend Ziegenhäute für alle die Pfeilſchnüre, die da krachten?! Ein ſolches Heer von Ungarn und Cumanen, Ismaeliten, Neugarn, Serbiern, Biſſenen, Szeklern, Wallachen und Chrobaten hat Bela nie gehabt, doch ward es gänzlich zerſprengt. — Wider Ottokars Schlacht- und Gewalthaufen war kein Aufenthalt und war kein Widerſtand.

„Sag mir," (ſchrie Bela den Preißler an,) „was iſt denn die ungeheure Staubwolke, die ſich herwälzt über alles Gras und Laub?" — Das iſt euer Volk, mein hoher Herr! — Ihr habt die Schlacht

verloren. — Da entflohen Bela und Stephan so schnell auf schnellen Rossen gegen den Plattensee, jeder anders wohin, daß der königliche Vater den königlichen Sohn durch viele Tage gar nicht erfragen konnte? In dem entsetzlichen Staub des heißen Sommertages verfehlte das Heer die Furthen, 14,000 versanken im Strom. Ein gefangener Tatarfürst both durch einen Dolmetsch zum Lösegeld so viele Rosse, als Haare auf seinem Haupt. Aber Ottokar nur an den Treubruch und an das Unglück bey Laa denkend, ließ ihn an einen Baum hängen.

Die Sieger lagerten auf der Wahlstatt. Am frühesten Morgen ward rasch gegen Preßburg weiter verfolgt. — Bela bath um Frieden. Die Steyermark ward an Ottokarn abgetreten, der dem Himmel für den Sieg ein Kloster versprochen und deßhalb auch die Abtey Gülbenkron stiftete, auf der Stätte des Sieges aber, als dessen sprechendstes Denkmahl, eine Gränzfeste, Marcheck erhob.

Dieser, den zerrissenen Nachlaß der Babenberger, glorreich wieder vereinigende Sieg im Marchfeld war der Scheitelpunct von Ottokars Glück. — Die in Folge dessen beschlossene Trennung von Margarethen, von der er keine Erben mehr zu hoffen hatte, war desselben entscheidender Wendepunct. Im Marchfeld verlor er 18 Jahre später an Rudolphen von Habsburg, den Nachlaß der Babenberger, den Sieg und das Leben. — Ein halbes Jahrtausend darauf, war wiederum ein, im July, im Marchfeld errungener Sieg, der

Zenith eines andern Kriegesfürſten, dergleichen die Weltgeſchichte wenige kennt und die Scheidung von ſeiner kinderloſen Gemahlinn, der Wendepunct ſeines reißenden Glückes.

König Ottokar („die Frauen, die Krieger, das Volk, nannten ihn den Goldnen, den Gaſtfreyen, den Siegreichen,") in den Tagen jenes Sieges über die Ungarn eben ſein ein und dreyßigſtes Jahr antretend, durch Geſtalt, Freunden und Feinden ſchön und fürchterlich, an Geiſt und Kraft den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen überlegen, ließ nun des goldnen Löwen Königsbanner vom Pregel und der Weichſel, bis an den Inn und die Drau wehen, erhob an den Gränzen Heimburg, Marcheck, Hradiſch Zittau, Eger, Budweis, als ſtarke Waffenplätze, ſchickte und empfing Bothſchafter an und von Ägyptens und des Morgenlandes ungläubigen Fürſten, las in den Sternen und gelobte Klöſter zu bauen, fragte Wahrſagerinnen und zugleich St. Jakob um Rath, gab im czechiſchen und germaniſchen Land Munizipalſatzungen und Bergrechte, ſtiftete Schulen, regulirte Maß und Gewicht, regierte ſeine ſlaviſchen Provinzen durch deutſche Statthalter, die deutſchen Provinzen durch Böhmen, machte das mitten durch ſlaviſches Land ſtreichende Rieſengebirge, von Schandau bis über Troppau hinaus zur einheimiſchen Pflanzſchule Deutſcher, ſchuf ſich aus dieſen arbeitſamen und freyheitliebenden Fremdlingen, gewiſſer Maßen einen dritten Stand, der ihn von ſeinem trotzigen Adel weniger abhängig machte, ſiedelte im nordöſtlichen Mähren, einen gu-

ten Theil ſeiner Kreuzfahrer an, erniedrigte die Großen, erhob die Niedrigen, herrſchte durch Theilung um ſo unwiderſtehlicher über Alle!

Oſterreich gab er einen, an Leopolds des Glorreichen goldne Tage erinnernden Landfrieden und verbeſſerte die Gerichtspflege. Mehrmahls ſaß er zu Wien, zu Tuln, zu Neuburg zu Gerichte, theilte das Land in vier Viertel, jedes unter einem wehrhaften Hauptmann. Das Schottenkloſter befreyte er von allem Wein- und Getreidezoll (28. Jänner 1260), bewog den Paſſauer Biſchof Otto, eben dieſes Kloſter mit Heinrichen von Seefeld zu vertaidingen und zu dieſem Ende die Kirche Chomazdorf mit Sierendorf und Dürrenleis von der Mutterkirche zu Eggendorf im Thal loszuzählen (16. Decemb. 1261) beſtätigte den Schotten das herkömmliche Begräbnißrecht der Hofleute, der Fremden, der Gäſte und der eigenen Kloſterleute, (12. Juny 1271, Urk. Buch. Nro. 27. 28. 31.) Unter den Zeugen ſind von der Wiener Bürgerſchaft: Otto vom hohen Markt mit ſeinen Brüdern Chuno und Conrad, Otto der Stadtrichter und Heimo ſein Bruder, dann Seyfried, der Schottner Hofrichter. — Eben jener Paſſauer Biſchof Otto hatte ſeinen Domherrn, den gelehrten, einflußreichen, hochgeſinnten Gerhard, Pfarrer bey St. Stephan einſeitig und willkührlich unterſtützt in ſeinen Anmaßungen über das Schottenkloſter und gegen deſſen, aus des Jaſomirgott Briefen und aus der Zuſtimmung des Dioceſans von Paſſau und Metropoliten von Salzburg herſtammende Pfarrherrlichkeit in ihrer Kloſterkirche ſowohl

als in dem Kirchlein zu St. Ruprecht, Mariastiegen, St. Pankraz und am Peter. — Abt und Convent wendeten sich nach Rom, das dem Abt von Heiligenkreuz und dem Dechant von Znaym die Untersuchung auftrug. Ihre Subdelegaten, Dietrich der Dechant von Mödling und Arnold Probst von St. Benedikt zu Brünn thaten endlich 28. August 1265 vor des Königs Burgkapelle den Ausspruch ganz zu Gunsten der Schotten, wider den hartnäckigen Gerhard.

Jenem Verein frommer Frauen zur Himmelspforte, folgte bald ein anderer, der Cisterzienserinnen zu St. Niklas in der Singerstraße, unter Ottokars Gunst und Schirm gegründet durch Heinrich, Abt von Heiligenkreuz und durch den reichen (mit dem Bürgermeister Paltram, genannt vor dem Gottesacker, ante cimiterium, des Königs Liebling, wahrscheinlich nahe verwandten) Bürger, Paltram, genannt Watzo, Verfasser einer Landeschronik seiner Zeit, die von 1301 an, der Heiligenkreuzer Mönch, Niklas Fischel fortsetzte. (Pez script. rer. austr. I. 704). Das neue Gotteshaus ward 1267 von Peter, Bischof zu Passau eingeweiht.

Zwey große Feuersbrünste hatten bereits der teichen Huld Ottokars gegen sein vielgeliebtes Wien gespottet. Drey Feuersbrünste in einem Monath schienen aber den gänzlichen Untergang auf viele Jahrzehende hinaus zu entscheiden. — Ein fürchterlicher Märzendonner von Mitternacht her, (1275) war bangen Gemüthern das erste Vorzeichen arger Dinge, die da kommen sollten. — Unaufhörliche Re-

gengüsse schwellten die Donau hoch über ihre Ufer, mehrere Dörfer sanken in das wilde Gewässer. Das Getreide verfaulte in den Scheuern. In der Weinlese fiel ein hoher Schnee. — Am 28. März 1276 entstund Feuer in der Singerstraße *), am 16. April unter einer gänzlichen Mondfinsterniß, am Kienmarkt und hohen Markt und legte beyde Plätze und jene Straße großentheils wüste. — Donnerstags am 30. April kam vor dem Schottenthor, gleich außerhalb des Stadtgrabens, in einem Ziegelofen, Feuer aus. Der Sturmwind trieb die wilden Gluthen in die Stadt. Kirche und Kloster der Schotten, fingen zuerst Feuer. Dann verzehrte oder beschädigte es die Gotteshäuser am Peter, bey St. Stephan, bey den Minoriten, bey St. Michael; mehr oder weniger die übrigen Kirchen und Klöster alle. Gänzlich verschont blieben nur anderthalbhundert Häuser, in der Gegend des neuen Marktes, das Widmerthor; Kärnthnerthor und Thurm.

Die Erwähnung dieser fürchterlichen Brünste in der Österreicher und Zwettler Chronik und beym anonymen Predigermönch von Leoben zeigt zur Genüge, die Schotten, die Minoriten, die Burg seyen bereits in der Stadt eingezogen, zwischen dem Peilerthor und der Burg; ob St. Michaelskirche sey der Kohl-

*) Sunclinger, Sychinger; Sinigerstrazz. — Diese Variante möchte beynahe auf die Vermuthung bringen, der Nahme rühre, wie jener der Pippingerstraße, von einem dort wohnenden reichen Bürger her. Allein die, offenbar auf die Sänger und Tonkünstler der nahen Stephanskirche hindeutende Übersetzung: platea cantorum, ist auch sehr alt.

markt bereits erbaut geweſen. (M. S. VI. 66, 69). Leopolds des Glorreichen neue Burg, die Gräben, Bollwerke, Thürme und Thore wurden mit Feuereifer, mit der Beharrlichkeit und Eile der Noth, in ihrer Macht und Feſtigkeit vollendet, als es galt, Öſterreichs und Böhmens gewichtvolle Vereinigung durch Waffenmacht zu behaupten und gegen den klaren Anſpruch des Reichs, auf den Nachlaß der Babenberger für deſſen kraftvolle Beſitzhaltung, wider den neuerwählten König, Rudolph von Habsburg, ſich nach Innen der treuen Anhänglichkeit der reichen und muthvollen Bürgerſchaft zu verſichern und nach Außen, wie Brennus vor dem Capitol, das Schwert in die Wagſchale zu werfen. — Daher die Chroniken dieſer Bauten und Befeſtigungen erſt am Schluſſe derſelben (1275 — 1277) erwähnen, während ſie doch ganz beſtimmt ſchon vor 1265, ja nach Ottokars zweyter Vermählung 1261 begonnen und Jahr für Jahr zugenommen haben. Die Ausdrücke der Alten ſind auch nicht übertrieben: in dieſen Tagen erbaute Ottokar eine zweyte, eine neue Stadt Wien, innerhalb der Ringmauern, (infra, intra muros) beym Biberthurm und beym Widmer- (oder Holz-) Thor. — Nach jenem ungeheuern Brande gab Ottokar der Bürgerſchaft die Wälder preis zum neuen Bau, legte ſelber den Grundſtein zur welſchen oder Minoriten-Kirche, erließ auf fünf Jahre alle und jede Abgaben, gab der Stadt auf ſechs Monathe hintereinander vollkommen freyen Markt, hob mit Ausnahme der Münze auf fünf Jahre alle Zünfte und geſchloſſenen Ge-

werbe auf, gab Handel und Wandel völlig frey und zog durch die vortheilhaften Bedingniſſe, Geld und Menſchen aus fernen Landen in die hochbegünſtigte Stadt, die aus allen Stürmen und Nöthen der Völkerwanderung unüberwindlich und verjüngt wieder hervorgehend, jetzt auch den Elementen zu trotzen ſchien, deren Grimm ſie im Jahre der großen Brunſt auch noch mit Sturmwinden heimſuchte, die halbe Wälder entwurzelten, mit verſengender Hitze und mit Viehſeuchen.

Nicht was man thue, ſondern wie? wirft die Würfel der großen Geſchäfte meiſt günſtig oder ungünſtig und der Mann der Vollſtreckung, bleibt immer die Hauptſache. — Einer der glücklichſten Glücksfälle für Wien, war der Statthalter, den ihm Ottokar vorgeſetzt, Bruno, der Ollmützer-Biſchof, ein geborner Graf zu Holſtein und Schaumburg. Aus Holſtein durch das Siegerſchwert des däniſchen Waldemar vertrieben, ward Bruno, (ein jüngerer Sohn,) Probſt zu Magdeburg und pilgerte zu den Wundern der ewigen Roma, auch in ihrem Witwenſtande, aller Städte Königinn. Dort fanden ihn die Ollmützer Domherren, die gegen den, vom König ihnen aufgedrungenen Conrad, beym heiligen Stuhle proteſtirten. Erſtaunt über ſeine vollkommene Kunde der ſlaviſchen Sprachen, dankgerührt durch die Wärme und Klugheit, womit er ihre Sache führte, poſtulirten ſie ihn durch einhelligen Zuruf, als Haupt ihrer Kirche und auf jenem großen Tage zu Lyon, genehmigte der heilige Vater ihren Wunſch. Bruno

übertraf jede von ihm gehegte Hoffnung. Zuerſt glücklicher Vermittler zwiſchen Wenzel und Ottokar, Vater und Sohn, bewährte er ſich wider die heidniſchen Preußen, wider die Ungarn, wider die Bayern als Feldherr, in vielen Geſandtſchaften, in der Verwaltung Öſterreichs und Steyermarks als Staatsmann, führte die Künſte in die mähriſchen Kirchen ein, erhob die elenden Hütten im Marſchland der March zum prächtigen Kremſier, baute an allen Gränzen ſtattliche Burgen, ſchuf ſich eine eigene, wehrhafte Ritterſchaft durch die Ollmützer Kirchenlehen und mehr als Alles, er war durch 30 Jahre des Königs Freund! — Ottokars Größe war Brunos Leben und wie ihn das Glück zum Tyrannen verwöhnt hatte, hielt Bruno allein aus, ungebeugt und würdig, den eigenwilligen Scepter, das blutdürſtende Schwert, gar oft mit dem Hirtenſtabe zurückweiſend. — Nur vier Jahre betrauerte er Ottokars Fall, ſtieg dann hinunter in die Gruft, ferne von ſeinen Ahnen, jenen mit dem Ur und mit dem Löwen, wie mit den empörten Meereswogen kämpfenden Norderhelden, hinunter zu den Apoſteln des Mährerlandes, unſtreitig der Größte aus allen! — Wien darf ſtolz darauf ſeyn, unter ſo vielen herrlichen Männern, auch dieſen, den ſeinigen nennen zu können.

Zu jenen, in den Schrecken des Waſſers und Feuers ſprechenden Bothſchaften vom Himmel hatten ſich, da alles Unglück ſo ſchnell vergeſſen und überbothen war und das alte, genußreiche Leben nur um ſo

üppiger fortwucherte, andere Bothen, freundlicherer, aber darum nicht minder ernster Art gesellt, durch die Salbung des Worts, durch Wunder und Zeichen, die Gemüther vom vorüberfliegenden Augenblick dieses Lebens, auf das Ewige zu wenden, — der Minorite Wolter zu Linz und sein Ordensbruder, Bertholo von Regensburg, dessen Predigten vom hohen Wall, oder unter freyem Himmel, oder auf den Donauinseln durch Österreich und bis in Mähren wohl 200,000 Menschen nachliefen. Es fehlte in Österreich und Wien nicht an Irrlehren und Schwärmereyen. — Der Waldenser (Albingenser), Beguinen (Begharden) Sekte zeigte sich zur Mongolenzeit in Neustadt. — Um 1261 zeigten sich auch in Österreich die Geißler oder Flagellanten. Einem Wunder gleich erzählen die Chroniken die Raserey, die auf einmahl unzählige Menschen, Große und Geringe, Reiche und Arme, Alte und Junge ergriff, daß sie, ihr Haupt verhüllt, damit sie nicht erkannt würden, übrigens bis zum Gürtel herab nackt, in großen Haufen zu zwey und zwey, unter Vortragung der Fahnen, in den Händen brennende Kerzen und Geißeln durch die Lande zogen, sich grausam kasteiten, unter häufigen Thränen und Händeringen ihre Sünden beklagten und Niemanden eine Hoffnung auf den Himmel ließen, der nicht wenigstens einen Monath in dieser Gesellschaft zugebracht habe, die es wohl vermöge, selbst Verdammte in die ewigen Freuden einzuführen. Einige verspotteten, Andere, unter denen auch Ottokar, verfolgten sie. — Sie verschwanden, — in andern Epo-

chen, bis auf unſere Tage in mancherley veränderter Geſtalt, wenn auch nie mehr in ſolcher Ausdehnung wiederkehrend. — Dieſe und ähnliche Bewegungen veranlaßten den päpſtlichen Cardinallegaten und Ciſterzienſerabten Guido, die Geiſtlichkeit der Salzburger Erzdiöceſe und ihrer Suffragane, wie auch der Prager, auf den 10. May 1267 zu einer Provinzial-Synode in St. Stephanskirche zu Wien zuſammen zu berufen. — Der Patriarch zu Aquileja und Metropolite von Salzburg, die Biſchöfe Bruno von Ollmütz und Johann von Prag, Peter von Paſſau, Leo von Regensburg, Conrad von Freyſingen, Bruno von Brixen, Egno von Trient, Heinrich von Breslau und Almerich von Lavant, nebſt vielen Prälaten, Erzdiakonen und Dekanen dieſer Sprengel wohnten derſelben bey. Ihr Beſchluß zählte 21 Capitel. — Dem Clerus wurde Mäßigung und Anſtand empfohlen und Gregors VII. Satzungen gegen den Concubinat erneuert. Bey den Viſitationen ihrer Bezirke ſollen die Kirchenvorſteher jeden unnöthigen Aufwand vermeiden. Kirchenräubern und Beſchädigern der Gotteshäuſer iſt der Eintritt in die Kirche und das Abendmahl verſagt, kein Geiſtlicher begleitet ſeine Leiche zu Grabe. Verwundung, Verſtümmelung, Ermordung eines Geiſtlichen zieht den Bannfluch nach ſich, den nur der Papſt wieder löſen kann. Niemand darf zwey Beneſizien zugleich beſitzen. Der Zehend, zumahl von Neubrüchen gebührt dem Clerus geſetzlich. Bey Verluſt ihrer Pfründen dürfen die Geiſtlichen keine Zinſen nehmen. Auch den Layen wird der

Wucher ſtreng verbothen. Die Benediktiner und ihre Äbte ſollen ſich ſtreng an ihre Regel halten. Niemand kann vor dem neunzehnten Jahr zu einem geiſtlichen Curatbeneſizium zugelaſſen werden. Der Patron, Vogt, oder Richter, der ſich des Nachlaſſes eines Geiſtlichen bemächtigt, fällt in den Bann. Nicht der Patron, ſondern nur der geiſtliche Oberhirt ſetzet in die Pfründen ein. Der Patron, der ein Kirchengut veräußert, geht ſeines Patronatsrechtes verluſtig. Die Güter der Kirche an ſich zu reißen, ſey überhaupt (ſo klagt die Synode,) an der Tagesordnung und gelte für einen Beweis des Muthes und der Liſt.

Der Übermuth und Wuchergeiſt der Juden ſcheint den höchſten Grad erreicht zu haben. Die beſtändige Geldnoth der Fürſten, hatte ihnen manche verderbliche Begünſtigung gebracht. Es hinderte ſie kein Geſetz, Grundbeſitz zu erwerben. Mußte nicht ein königliches Dekret den Großen Ungarns verbiethen, Juden zu werden! Von den höchſten Reichswürden und von der unmittelbaren Behebung der Abgaben, bey der ſie ſich die ſchreyendſten Erpreſſungen erlaubten, konnten die Juden und Ismaeliten, nur durch ein, dem ganzen Reich angedrohtes Interdict, entfernt werden!! Öſterreich und inſonderheit Wien, empfing viele aus Ungarn vertriebene Juden. Daß dieſe auch hier Proſelyten gemacht haben, geht aus zuſammenhängender Vergleichung der Satzungen hervor. — Darum erneuerte das Wiener-Concilium, die alten Satzungen gegen die Juden. Dieſe ſollten ſich zuvörderſt wieder durch eine eigene Kleidung kenn-

bar machen, und den nur aus eigenmächtiger Keckheit abgelegten gehörnten Hut wieder aufsetzen. Den Zehend von ihren Landgütern bezahlen sie dem Pfarrer, gleich den Christen. Es ist ihnen untersagt, die Badestuben, Tanzböden und Gasthäuser der Christen zu besuchen, christliche Mägde oder Ammen zu halten, ein öffentliches Amt zu bekleiden, ungerechten und übertriebenen Wucher zu üben, die Christen in Glaubenssachen irre zu machen, sie zum Übertritt zu verführen und die Beschneidungen an ihnen vorzunehmen, neue Synagogen zu errichten (die alten durften fortbestehen). Am Charfreytag oder wenn vor ihren Häusern das Sakrament vorbey getragen wird, müssen sie sich verborgen halten, Thüren und Fenster verschließen. — Rücksichtslos und kraftvoll beauftragte die Versammlung den mächtigen Ottokar, überhaupt alle Landesherrn und ihre Richter, diese Verfügungen wider die Juden aufrecht zu erhalten, bey Strafe der Ausstoßung aus der Gemeinschaft der Kirche. Diese Satzungen müssen um so mehr ein Wort zu ihrer Zeit gewesen seyn, als schon wieder 1274 ein allgemeines Klaggeschrey den Passauer Bischof Gottfried nöthigte, auf einer Synode zu St. Pölten den Juden neuerdings zu verbiethen, christliche Sclaven zu halten, und alle Katholiken in den Bann zu thun, die sich mit den Juden in Wuchergeschäfte einließen.

Jener große Sieg im Marchfeld, hatte in wenigen Stunden die Steyermark wieder gewonnen, hatte die Rivalitätsfrage mit Bela, welcher Friedrich der Streitbare siegend unterlag, unwiderruflich entschie-

den. — Dieſe Siegesfeyer war der letzte Tag Margarethens. In den Gezelten an der March *), im ſiegjauchzenden Ring der Fürſten von Pohlen, Kärnthen, Brandenburg, vieler böhmiſchen und öſterreichiſchen Helden, gab ſie, mit Ottokar, als Frau des Landes, die Grafſchaft Retz, dem (nachmahls als Hauptmann der Steyermark ermordeten) Wok von Roſenberg, mit Heinrichen von Lichtenſtein, dem Vordermanne des Tages. — Das Glück hatte Ottokarn mit all' ſeinen Blüthen überſtreut; um ſo tiefer wurzelte nun der Groll ſeiner Erbloſigkeit. — Margarethens Hand hatte eigentlich nur einen Vorwand mehr zur Beſitznahme des babenbergiſchen Erbes gegeben. Ihn hatte der Wille der Landherren, ihn die Ermüdung des Volkes, die nachbarliche Rivalität mit Bela, die eigne Macht, der mit der Sättigung wachſende Ehrgeiz berufen. Nur ungern hatte Margarethe in die ungleiche Verbindung gewilligt. Zu oft hatte ſie Dank gefordert von dem Lande, dem ſie ſich geopfert, von dem jungen König, den ſie ſo groß gemacht habe! Ein Gemüth, wie Ottokars, unterwirft ſich eher jeglicher Müh und Gefahr, als jahrelanger, unaufhörlicher Schonung und peinlicher Hingebung. — Er brauchte jetzt nichts mehr zu ſchonen und hatte ſich bereits ganz anderen Hoffnungen hingegeben. — Mit dem Frieden, den er dem überwundenen Bela vergönnte, nahm er zugleich von ihm eine Blume jugendlicher, glühender Schönheit, Kunigunden,

*) In La. in tentoriis juxta Marawam.

Tochter des Herzogs zu Machow und Bosnien, Rostislaw und Annas, der ältesten Prinzessinn Belas (1261) und da der Titel seiner Heirath nun nichts mehr galt, nahm und empfing er die Lehne über Österreich und Steyer von dem kaiserlichen Abenteurer Richard von Cornwall, (1261 — 1262). „Margarethe habe zu Trier wirklich Gelübde abgelegt, die Ehe sey also nie gültig gewesen," sagte man dem Volk, das nach sechs Jahren, die sie in ihrem Hoflager zu Krems und auf dem Felsenschlosse Krumau an der Kamp, fromm und wohlthätig verlebt, haufenweise und mit Thränen ihre Leiche ins Grab nach Lilienfeld geleitete (Octob. 1267).

Jetzt erst (23. Dec. 1261.) nahm Ottokar den Königs-Titel (er hatte sich bis dahin „Herrn des Königreichs Böheim, Markgrafen zu Mähren, Herzog zu Österreich und Steyer genannt), hielt mit Kunigunden in stolzer Pracht seinen Einzug in Prag, und empfing dort aus der Hand des Kurerzkanzlers von Mainz, die Krone. Es war zugleich als Unterpfand des Friedens noch eine Vermählung bedungen worden, des zweytgebornen Sohnes des Ungarnkönigs, gleichfalls Bela genannt mit Ottokars geliebter Nichte, des Markgrafen von Brandenburg Tochter." — Ottokar selber eilte nach Wien, denjenigen seine Königspracht zu bewähren, die seinen Kriegesmuth empfunden hatten. Überall liefen Bothen aus, Fürsten und Herrn zur Hochzeit zu laden, bis ins tiefste Pohlen, nach Sachsen und Thüringen. Über die Donau wurde eine Brücke geschlagen, so breit, daß zehn Ge-

rüſtete bequem neben einander reiten konnten. Die Herrn Thun und Gozz, die dieſes Jahr des Amtes pflegten, erhielten den Befehl, auf daß es an nichts fehle, viermahl mehr, als das Nothwendige zuſammen zu bringen, und was Öſterreich abgehe, aus Steyer und Mähren herbey zu ſchaffen. Ottokar ſelbſt entwarf die Ausſchmückung der Gaſtzimmer und verſchrieb Sammt, Scharlach und die köſtlichſten Tücher und Zeuge, die allein mehr als 20,000 Pfund koſteten. Fünf Futterhaufen wurden aufgeſchobert, jeder wohl größer, als eine anſehnliche Kirche. Die lange Heide an der Donau war alſo mit großem und kleinem Vieh bedeckt, daß noch eine nahe Inſel dazu verwendet werden mußte. Wildpret und Hühner waren da, als wären alle Meiſen und Spatzen in Öſterreich und Mähren in ſolche verwandelt worden. Kaum trug die Donau, die mit Vorräthen jeder Art überladenen Schiffe. Über 1000 Muth Weitzen, wurden bloß in Brod verzehrt und Jedermann konnte nehmen, was er wollte. Nur was an gebackenem Brod allein übrig blieb und Niemand mehr aufzehren mochte, betrug 400 Muth. Viele Fürſten, nahe und ferne, hatten heimlich Kundſchafter ausgeſendet, um ſich von Ottokars Macht und Reichthum zu überzeugen, deren Schilderung der Ruf in das Abenteuerliche und Wundervolle getrieben hatte.

Als man von der Annäherung der Braut Kunde erhielt, beſtieg Ottokar ſein herrlich geſchmücktes Streitroß, mit ihm der Kern ſeines mächtigen, kriegeriſchen Adels aus Böhmen und Öſterreich, Mähren und Schleſien, Steyer und beyden Lauſitzen. Der

Sieger im Marchfelde ritt am Wagenschlag der theuern Nichte. Der Zulauf ging in die Hunderttausende. Auf Feldern und Wiesen wurde, mehrere Meilen weit, von den Ungeduldigen Alles zertreten. Kein Kaiser und kein König hatten etwas, dem Prunk des Einzuges in Wien Vergleichbares. Der kampfbegierigen Ritter waren so viele, daß Ottokar zum Turnier eine Auswahl unter ihnen treffen mußte. Diese erhielten schöne Helmzierden, weiß und roth, nach der Farbe Österreichs. — Die Prinzessinn Braut blendete Aller Augen, gleich einer zweyten Sonne. Ihr Kleid war aus dem herrlichsten Purpur, reich besetzt mit Perlen und mit arabischem Golde durchwirkt. Ihr Kopfputz übertraf an Werth eine Königskrone. Ein schwarzbrauner Zobelpelz ründete sich um den lilienweißen Hals und Nacken. Die um Brust und Schultern sich wölbenden güldnen Spangen, hielt man für unschätzbar. Der Mantel schimmerte wie eitel Gold. Verschiedene Gebilde von der künstlichsten Stickerey, traten lebendig aus demselben hervor. Der breite Saum war von oben bis unten mit großen Perlen und köstlichen Edelsteinen verbrämt. Die Hüften zierte ein goldner Gürtel. Der Zug ging in ein eilig aufgerichtetes Kirchenzelt an der ungarischen Straße, den König Bela zu erwarten. Auch dieses war durchaus mit Purpur und herrlichen Stickereyen verziert. Bis auf die Altardiener, die Beleuchtung, die Meß- und Ritualbücher, war Alles im Einklange.

Eine ungeheure Staubwolke verkündete: die Ungarn seyen von Fischamend her im Anzuge. Alle

Herrlichkeit des Morgenlandes wetteiferte mit dem Glanze, mit den Genüssen des Westen: der alte König, der vielgeprüfte Bela, einst mit der griechischen Maria vor dem Vater Andreas, dann vor den Mongolen hierher flüchtig, seit drey Jahrzehenden dieser Lande ärgster Feind, mit beyden Söhnen, dem zurückgesetzten rauhen Könige Stephan, ehehin Herrn der Steyermark und dem Liebling Bela, die Bischöfe, die Baronen, eine Unzahl von Edeln, alle auf windschnellen weißen Rossen, die langen Backen- und Knebelbärte mit Perlen und Edelsteinen durchflochten. Die Haare in Zöpfe gewunden, gleichfalls von güldenen Spangen, Perlen und Edelsteinen, Pfaueafedern auf dem Kalpak, bey den höchsten Herren, reich mit Silber geziert, so wie Säbel, Bogen, Pferdedecken, Steigbügel. Gleich nach den Grüssen des Empfanges, war die Messe, darauf die Trauung, dann nahm der alte König seine Schwiegertochter, ritt schnell mit ihr durch die Reihen der Seinigen, unter dem Geschmetter und Wirbeln der Posaunen, Heerpaucken und Trommeln. Das Mahl war fröhlich. Bela saß zwischen seinen Söhnen, neben ihm seine Unterkönige, von Reussen, Machow und Servien. Es dienten ihm die Herzoge von Siebenbürgen (Überwald), Agram, Croatien, Bosnien und Turken, Grafen eine große Zahl: Bertholden von Emerberg hatte Ottokar die Sorge vertraut, daß in dem ungeheuern Gedränge doch Luft und Raum bleibe für die Speisenden.

Bald breiteten sich die geschmückten Schaaren schimmernd durch das Feld, die von Ottokars Sieger-

hand den Ritterschlag begehrten, und zuvörderst durch einen Bischof den Segen erhielten, darunter der junge Otto von Lichtenstein. — Darauf begannen die Erlesenen das Kampfgedränge des Buhurt. Furchtbar klang das Aneinanderprallen der geharnischten Rosse und Reiter. Sie drängten sich so stark, daß man glaubte, sie würden sich alle Knochen zerbrechen, und daß die leichtbewaffneten und leichtbeweglichen Ungarn über den Stoß der schwergerüsteten Menge erschracken, meinend, das Spiel werde Ernst, und gelte hinterlistig ihnen. Die Bestürzung murrte tausendzüngig laut und lauter fort, bis an Belas Tisch, wo ein Wartmann rief: „Ihr Herren spart euer freudig Essen. Diese Freundschaft sieht aus, wie Chriemhildens Hochzeit. Sie haben einen Streit unter sich. Er gilt aber uns!" Und Bela ohne alle nähere Erkundigung warf sich mit seinen Söhnen auf die schnellsten Rosse und auf und davon, die Seinen mit der bestürzten und erstaunten Braut ihm nach! — Ottokar barg seinen Ärger über die lächerlich ernste Verwirrung, sendete der Braut ihr reiches Kleinod nach, gab den fremden Rittern reiche Geschenke, ließ die Steyerer und Kärnthner nach der Heimath abreiten, zog mit den übrigen Gästen gen Mähren.

Jene den dunkeln Faden durch alle großen Geschicke fortspinnende Vergeltung, gefiel sich sichtbarlicher als irgendwo und Schritt für Schritt an dieser gewaltigen Königsnatur ihr Amt zu handeln. — Im Marchfelde führte Ottokarn das eilende Glück dem lauernden Unglück entgegen. Seinem Reich ward ein

Erbe, ihm ſelbſt aber keinerley Frucht ſeiner That. Eben dieſe Kunigunde trieb ihn dereinſt zum Friedensbruche mit Rudolph, trieb ihn (gleich Macbeth) ins Verderben und in den Tod. Verhehlen konnte er ſich es nicht, daß er in all ſeiner Königspracht, in all ſeinem Heldenglanze, doch nicht der Mann ihrer Wahl, der Mann ihrer Gluth ſey. — Wie überhaupt ſeit jenem Wendepuncte, ſein hoher Sinn, ſein kühner Muth, täglich mehr in Hochmuth und Übermuth entartete, wie er allen, auch erlaubten, auch gebothenen Widerſpruch und Widerſtand nicht leiden, nicht vergeben, nichts mehr vermeiden, nichts mehr erwarten konnte, übte er auch in dem mächtigen Haus der Roſenberge wilde Liebesgewalt und machte das Maaß ſeiner Unthat voll durch unſchuldig vergoſſenes Blut und eben aus dieſem Hauſe Roſenberg kam ihm der bitterſte und der letzte Schlag. — Er verlor Kunigundens Liebe und Treue an Zawiſch von Roſenberg, einen Götterjüngling, gleich Achill, ſchön und kühn, mild und wild, gleich mächtig des ſchmelzenden Liedes, wie des donnernden Schlachtrufes! Eben dieſer Zawiſch verrieth und ſein Oheim Milota verließ dann Ottokarn in der Marchfeldsſchlacht wider Rudolph, daß ihm nichts mehr übrig blieb, denn als Held zu fallen. — Die Königswitwe Kunigunde gab hierauf dem Zawiſch ihre Hand.

Margarethe war dahin. Gerade in den Tagen ihrer letzten Krankheit, zog ein anderer, Ottokarn verhaßter, wenn auch nicht furchtbarer Prätendent, der Gertrud Sohn, Friedrich von Baden

(insgemein von Öſterreich genannt) mit ſeinem Freunde Conradin, dem letzten Stauffen nach Italien, von den Gibellinen eingeladen auf den Thron ſeiner Väter. — Carl von Anjou, des h. Ludwig Bruder, vom Papſte gerufen, hatte (26. Februar 1266.) bey Ceperano den Manfred geſchlagen und erſchlagen und ſich beyder Sicilien bemächtigt. Die Jünglinge zogen in Verona, in Piſa der Stauffen alte Freunde an ſich, trieben ihre Gegner zurück, beſtiegen das Capitol, wo Conradin als Kaiſer ausgerufen ward, bothen Carln bey Tagliacozzo die Schlacht (23. Aug. 1268). Schon waren Sie Überwinder, als voreilige Verfolgung ihnen den Sieg entriß. In der Flucht an die Meeresküſte lieferte Verrath ſie in des Feindes Hände. Am 29. Oct. 1268 fielen die Häupter der beyden Heldenkinder auf dem Blutgerüſt zu Neapel. Der Volkswahn maß Ottokarn heimliche Förderung des entſetzensvollen Ausganges bey, der ſchon nach vierzehn Jahren die Blutrache der „ſicilianiſchen Veſper" fand.

Eine neue Kreuzfahrt wider die Preußen, während Margarethe mit ihrem gebrochenen Herzen, während Conradin in Italien, den letzten Kampf gekämpft, vereitelte nicht der Feind, ſondern des Winters Strenge (1267 — 1268). Ulrich der letzte Sponheimer ſtarb und ließ Ottokarn auch Kärnthen. (1269). Dieß war des alten Bela letzter Schmerz († 5. May 1270). Sein Sohn Stephan IV. zeigte ſeinen Unmuth durch grauſame Verwüſtung des ganzen Flachlandes zwiſchen Neuſtadt und Wien, nicht der Grei-

se noch Säuglinge, noch geweihter Häupter schonend und bey 16,000 Menschen in die Sclaverey wegführend! Ottokar trug dagegen die Schrecken des Krieges bis gegen Gran (1270 — 1271). Der Hunger setzte ihm ein gebietherisches Ziel und in den am 14. July 1271 zu Prag geschlossenen Frieden wurden die meisten europäischen Fürsten eingeschlossen; aber Stephan starb schon am 1. Aug. 1271 und hatte seinen zehnjährigen Sohn Ladislav zum Nachfolger, der Cumaner genannt, von seiner Vorliebe zu dem wilden Volke. Von allen drey Arpaden erhielt Wien, Richtschnur und Gunst für den Handel zu Wasser und zu Lande. Bela IV. gab 1260, statt der bisherigen willkührlichen Erpressungen, eine bestimmte Zollssatzung, vorzüglich für die Raaber Umgegend. Von Stephan IV. erwirkte 1270 der Wiener Bürger Sigfried Leubul und von dem Jüngling Ladislav (1279) der Hansgraf zu Wien, als Vorsteher des Handelsstandes in Österreich, eine Bestätigung, die bis zur Erlöschung jener eingebornen Dynastie (1301) fortwährte und noch 1297 durch den Letzten derselben, durch Andreas III. (vom Asyl seiner trüben Jugend, der Venetianer genannt) bestätigt worden (Nro. 30, 36, 41).

Ottokars Macht war auf ihrem Giebel. Als der Sangesheld Ulrich von Lichtenstein, Krain für ihn einnahm, als er selbst Kärnthen und Portenau in die gewaltige Hand faßte und sein Banner an den adriatischen Küsten wehen ließ, riefen die Böhmen, als sie die steilen Wände des Canalthales

erblickten: „hier muß Rom nahe ſeyn, denn unſre Väter erzählten uns, auf ihren Heerfahrten ſeyen ſie an eine ſolche Pfortenburg gekommen, die den Weg nach Rom aufſchließe.“ — Ottokar antwortete: „ich ſage euch, hier müſſen Böhme und Pohle ſich noch heimiſch finden, denn meine Macht wird hier nicht ſtille ſtehen und meine Gewalt ſich noch weiter erſtrecken!“ — Worauf die Böhmen, ihres Königs und ſeines Glückes froh, ausriefen: „ſo ſoll uns künftig Rom ſeine Gnaden nimmermehr vorenthalten, ſondern reichlich ſpenden nach unſerm Willen.“ — Im öſtlichen Deutſchland war Ottokar völliger Herr. Deutſche und ſlaviſche Fürſten ſammelten ſich unter ſeinen Fahnen. Nach dem letzten Krieg und Sieg wider die Ungarn, zog er, wie im Triumph von Salzburgs Gränze hinunter an der Drau, durch die neu gewonnenen Lande bis Mahrburg und von dort über Gratz nach Wien. — All überall waren die Herren und das Volk, feſtlich geſchmückt, mit Jubelſchall auf ſeinen Wegen. Überall mußten die Frauen ſich vor ihm in Tänzen und Reigen ſehen laſſen. Aber ſeine königliche Freygebigkeit weckte auch den Stachel wohldieneriſcher Angeberey, die um ſo willigeres Gehör fand, je weniger Ottokar ſelbſt von ſeinem Recht auf den Nachlaß der Babenberger überzeugt war, je ungeduldiger er in den Rechten und Freyheiten der neuen Lande nur eine verhaßte Laſt ſah, die er trotz ſeines Fürſtenwortes je eher je lieber abwerfen müſſe. Hinterliſtig bemächtigte er ſich mehrerer der mächtigſten Steyerer Herrn, des von Wildon, Bernards und

Heinrichs von Pfannenberg, Ulrichs von Lichtenſtein, Wülfings von Stubenberg und warf ſie ohne Gehör, ohne Urtheil und Recht, in den Kerker, ihren Angeber den Pettauer mit. — Die Angehörigen der Gefangenen mußten zur Löſung, ihre wichtigſten Burgen geben, die theils vom Könige beſetzt, theils wie die Stammburg Lichtenſtein bey Murau zerſtört wurden. — Selbſt die unglückliche Gertrud weckte ſeinen Argwohn. Sein Abgeordneter, der Probſt von Brünn, trieb ſie aus dem Lande. Seyfried von Mährenberg, ihren Getreuen, ließ er durch ſeine Freunde, den Dürrenholz und den Windiſchgratz beym Eſſen treulos fangen und dort foltern, wer denn in Krain und Steyer, ſich gegen Ottokar verſchworen? Halb todt, aber ſtandhaft, rief der Held Gott zum Zeugen, daß er eben ſo wenig je den König hintergangen habe, als Unſchuldige anklagen werde. In der zweyten Nacht verſchied er in der Qual. — Seine Tochter ſoll vergebens das Kleinod ihrer Schönheit und Ehre dem König gegeben haben, den Vater zu retten und darauf in Wahnſinn verfallen ſeyn. Dieſe Unthat wendete alle Herzen von Ottokar. Er gab zu, daß des Mährenbergers Leiche mit Sang und Klang heimgeführt wurde, ins Steyerland, in das Kloſter, das er geſtiftet und daß man auf ſein Grab ſchrieb, er ſey als Märtyrer geſtorben.

Die empörten Gemüther, die verlorne Liebe, das verſchwundene Zutrauen, waren nicht der einzige Rächer der wortbrüchigen Willkühr und des tyranniſchen Argwohns. — Drey und zwanzig Jahre, ſeit des großen

Friedrich Hinſcheiden, (1250—1273) hielt keines Kaiſers Macht mehr das öffentliche Weſen zuſammen. Als der tapfere Jüngling, Wilhelm von Holland in einer unbeſonnenen Fehde wider die armen Frieſen, im Moraſt umgekommen (28. Jän. 1256), fiel die zwieſpaltige Wahl auf Alphonſen von Caſtilien, (weiblicherſeits einen Enkel der Hohenſtaufen) und auf Richard von Cornwall, Sohn Johanns ohne Land. Jener ſah lieber in der Geſtirne ewigen Einklang, als in die graue, blutige Verwirrung. Er ſetzte nie den Fuß auf deutſche Erde. Richard reiſte auf Ritterzehrung im Land umher und bezahlte Gaſtmahl und Bankett mit Lehensbriefen und Privilegien, die er oft über die nähmliche Sache, Dreyen zugleich ertheilte. Sein Tod (2. April 1271) verwaiſte Deutſchland nun auch im Nahmen, wie längſt in der That. — Die geiſtlichen Kurfürſten betrieben eifrig eine neue Wahl. Da dem Räuber nicht einmahl ſein Raub mehr ſicher blieb, wurden auch die weltlichen Fürſten der Schattenkaiſer überdrüſſig, die ſie gewählt, um unter dieſem Schatten, ihr Umſichgreifen leichter verbergen, ihrem Willen, als dem einzigen Geſetze, ungeſtraft folgen zu können. — So lange der Irrwahn noch herrſchte, die Macht müſſe die Macht zwingen und zähmen, ſo lange das allgemeine Unweſen und Unglück nicht zur Erkenntniß genöthiget hatte, die Idee muſſe obſiegen der bloß phyſiſchen Kraft, die Herrſchaft des Rechtes, der Herrſchaft der Gewalt, mußten Aller Augen auf Ottokar gerichtet ſeyn. — Er aber, die Vergrößerung, die Befeſtigung

seiner Hausmacht, dem leeren Kaisertitel, den zahllosen Verwicklungen mit den Fürsten, welche Land und Gut an sich gerissen, mit Italien, mit Rom vorziehend, hatte die ihm gemachten Anträge, nicht ohne Übermuth von sich gewiesen.

Ein das ganze Wesen mächtig umschlingender, in jedem Pulsschlag, in jedem Blick, in Wort und That vorherrschender, durchdringender Gedanke, ein Schlüssel alles Wollens und Thuns, ein Plan und ein Ton durchs ganze Leben, verkündigt, wenn auch nicht immer den großen Mann, doch meist den Mann von großer Wirksamkeit. — Das darin liegende Selbstvertrauen weckt das Vertrauen Anderer, gibt der allgemeinen Stimme ihre Richtung und oft reicht die bloße Nennung des Rahmens eines solchen Mannes in der Stunde des Bedarfes hin, diese Nennung in einhelligen Zuruf zu verwandeln! Also begab es sich auch jetzt. — In der Zeit, als wilde Gewalt nicht der Gotteshäuser, nicht geweihter Häupter verschonte, hatte Rudolph Graf zu Habsburg, auf der Jagd zwischen Fahr und Baden, bey angeschwollenem Waldwasser, einem, mit der letzten Wegzehrung zum Kranken eilenden Priester begegnet, ihm demuthsvoll das eigene Roß gebothen, um sein frommes Werk zu vollbringen und sich unwerth erklärend, je wieder das Pferd zu besteigen, das seinen Schöpfer getragen, selbes dem Dienst der Kirche geweiht. 4). — Eben dieser Priester kam bald darauf als Kaplan in den Dienst Werners von Falkenstein, Kurerzkanzlers von Mainz, den die Erzählung dergestalt rührte, daß er auf

ſeiner Reiſe nach Italien, ſich den Grafen von Habsburg zum ſchützenden Geleitsmann erkor. Und ſo nannte auch jetzt, da Deutſchland eines Ritters und Retters bedurfte, jener erſte Wahlfürſt des Reiches, nicht den gewaltigen König, der Margarethen verſtoßen, der die Freyheiten gebrochen, die Steyererherrn gefangen, den Mährenberger zu Tode gepeiniget, die Ehre edler Frauen verletzt hatte und von der adriatiſchen bis zur Nord-See gewaltig war, ſondern derjenige ward erhöhet, der ſich ſelbſt erniedriget hatte, der wenig bekannte Graf aus dem armen Schweizerland, genannt von einem armen Prieſter, um ſeine Ehrfurcht für das Göttliche!

Wenige Dynaſtien rühmen ſich eines ſolchen Beginnes glänzender Hoheit aus rührender Demuth und einer aus geringem Glücke ſo mächtig und ſchnell emporgeſtiegenen Herrſchaft in der alten Welt und ſpäter auch in einer neuen, „die Gottes Hand damahls noch zudeckte hinter unbeſchifften Meeren," deren Daſeyn Rudolph nicht einmahl ahnte — und ſo lange, Rudolphs Geiſt in ſeinem erhabenen Hauſe waltet, wird auch der Segen jener Stunde nicht weichen, der ſeit Jahrhunderten, alles Unglück desſelben, gerade zum Samenkorn noch größerer Herrlichkeit gemacht hat!

Nach längern Verhandlungen zu Frankfurt, vereinigten ſich die Kurfürſten (28. Sept. — 1. Octob. 1273) auf Rudolphen, Grafen zu Habsburg und Kyburg, Landgrafen im Elſaß, weil er (wie der Erzbiſchof von Kölln ſagte) „gerecht und weiſe, muthig und bey Gott und den Menſchen beliebt war."

Vor fünfundfünfzig Jahren (am 1. May 1218) hatte der letzte Stauffenkaiser, der zweyte Friedrich, im elsaßischen Schlosse Limburg, den neugebornen Knaben Rudolph zur Taufe gehoben, gleichsam als den Erben seines, vom Geschicke unwiderstehlich zertrümmerten Wollens für Deutschlands Frieden und Ehre [5]).

Es war Rudolph aus dem Stamm der alten merowingischen Herzoge des Elsaßes. Unter Otto dem Großen fiel der reiche Graf Guntram aus diesem Stamm, durch unglückliche Parteyung ins Elend und behielt kaum sein Eigen im Argau, an der Vindenwohnung, Vindonissa, von wo Rudolph ausging, den Seinen eine andere Vindenwohnung, Vindobona, zu suchen. (I. 109. 131). Guntrams Urenkel, Radbod baute auf dem Wülpelsberg, (wahrscheinlich einst Vindonissas Citadelle, wie Fabiana Vindobonas) ein Schloß, Habsburg; vorzüglich aus dem Schatze seines Bruders Werner, Bischofs zu Straßburg, Erbauers seines herrlichen Münsters. — Einst erhob sich der Bischof diesem Bau, seines Hauses Ehre und Hoffnung, nachzusehen und zeigte sich unzufrieden über den allzugeringen Umfang, über die wenigen Bollwerke und Vormauern. Aber Radbod hatte das Geld vielmehr verwendet, sich zahlreiche Getreue durch Lehen zu verbinden und both, indeß Werner ruhig schlief, alle diese Dienstmannen auf. Den Bischof erweckte des Morgens kriegerischer Schall und sein Auge blendete der Schimmer der Waffen, welche die Schloßhalde hinunter, weit durch das Gee

ſilde blitzten. — Radbod, lächelnd darauf hinweiſend, ſprach: „Tapfere Männer, ſind die beſten Mauern. Ihre Liebe und Treue allein iſt eine unüberwindliche Burg!" — Ein Spruch, in zahlloſen Widerwärtigkeiten und Gefahren an Habsburg immer neu erprobt. — Auch ſtifteten Radbod und Ida von Lothringen, ſeine Gemahlinn, die Abtey Mury als Münſter und Gruft ihres Hauſes, als Schule des Wiſſens und der Künſte. — Einſiedeln ſendete dahin die erſten Mönche von St. Benedikts Regel. — Die Erlöſchung Zähringens, in Rudolphs Geburtsjahre (1218) hob Savoyen und Habsburg. — Heilwig, die Erbtochter von Kyburg, ward Albrechten dem Weiſen, dem Ritter ohne Furcht und Tadel vermählt, dem ſie, aus mehreren Kindern zuerſt, unſern Rudolph gebar.

Rudolph war groß und ſchlank, von ungemeiner Gewandheit und Stärke. Die hohe gewölbte Stirne, der Mund, die große Adlernaſe, (ihm ſelbſt häufig ein Stichblatt des Witzes) blieben noch lange und bis auf Max I. burgundiſche Heirath, ein unterſcheidender Zug ſeines Geſchlechts. Die blauen Augen waren voll Feuer, der Vorderkopf ſchon im frühen Mannesalter ganz kahl. Die Haare hingen noch in ſpäten Tagen, in langen goldnen Locken um den Nacken. Schwieg er, ſo umhüllte ſein Antlitz ein majeſtätiſcher Ernſt, ſprach er, ſo belebten ſich ſeine Züge in zuvorkommende Freundlichkeit und ſcherzhaften Witz. Eben ſo als Graf von Habsburg, wo ihm oblag, mit Wenigem Vieles zu leiſten, wie als König, im häuslichen Leben, wie in

den großen Geſchäften, behauptete er in jeder Stunde, Ruhe, Heiterkeit, großartige Einfalt. — Seine Nüchternheit und Mäßigung war der Völlerey des Zeitalters durchaus fremd; darum wohnte dem Greiſe noch das Feuer des Jünglings bey. Im Feldzuge wider Savoyen aß er rohe Rüben als die koſtlichſte Speiſe, ſeine murrenden Völker beſchämend. Gewöhnlich dekte ihn ein ſchlichter, blauer oder grauer Rock, den er nicht ſelten, mit eben der Hand ſelber ausbeſſerte, die in ſo ſtürmiſchen Tagen, den Scepter in ſo vielen Schlachten, das Schwert, ſieghaft geführt. Aber das Kleid, das er bey der feſtlichen Zuſammenkunft mit dem Papſte trug, koſtete 900 Mark Silber und Niemand vermißte an ihm, ob der höchſten Einfachheit die höchſte Majeſtät. — Er ſtieg vom Thron, dem alten Jakob Müller von Zürich die Hand zu reichen; er beſuchte jedes Mahl wieder den reichen Gärber von Baſel. „Bin ich denn Kaiſer geworden, um mich zu verſchließen?" antwortete er der Leibwache, die den armen Greis vom neuen Könige zurückwies. — „Des Hauſes meines Freundes hat kein Kaiſer ſich zu ſchämen," erwiederte er Meinharden von Tyrol auf die Frage, ob er das Verlöbniß zwiſchen ihren Kindern auch jetzt noch als bindend betrachte? — Zehn Kinder hatte er von ſeiner erſten Gemahlinn Gertrud, Gräfinn von Hochberg, und ſeine Ehe war glücklich. „Er war feſter als ein Demant an männlichem Preis, ein Dieb der Minne in ſeiner Jugend; er hatte noch im Alter um einer Maid willen, einen Löwen beſtanden," (ſagt Horneck von ihm). An

(insgemein von Öſterreich genannt) mit ſeinem Freunde Conradin, dem letzten Stauffen nach Italien, von den Gibellinen eingeladen auf den Thron ſeiner Väter. — Carl von Anjou, des h. Ludwig Bruder, vom Papſte gerufen, hatte (26. Februar 1266.) bey Ceperano den Manfred geſchlagen und erſchlagen und ſich beyder Sicilien bemächtigt. Die Jünglinge zogen in Verona, in Piſa der Stauffen alte Freunde an ſich, trieben ihre Gegner zurück, beſiegen das Capitol, wo Conradin als Kaiſer ausgerufen ward, bothen Carln bey Tagliacozzo die Schlacht (23. Aug. 1268). Schon waren Sie Überwinder, als voreilige Verfolgung ihnen den Sieg entriß. In der Flucht an die Meeresküſte lieferte Verrath ſie in des Feindes Hände. Am 29. Oct. 1268 fielen die Häupter der beyden Heldenkinder auf dem Blutgerüſt zu Neapel. Der Volkswahn maß Ottokarn heimliche Förderung des entſetzensvollen Ausganges bey, der ſchon nach vierzehn Jahren die Blutrache der „ſicilianiſchen Veſper" fand.

Eine neue Kreuzfahrt wider die Preußen, während Margarethe mit ihrem gebrochenen Herzen, während Conradin in Italien, den letzten Kampf gekämpft, vereitelte nicht der Feind, ſondern des Winters Strenge (1267 — 1268). Ulrich der letzte Sponheimer ſtarb und ließ Ottokarn auch Kärnthen. (1269). Dieß war des alten Bela letzter Schmerz († 5. May 1270). Sein Sohn Stephan IV. zeigte ſeinen Unmuth durch grauſame Verwüſtung des ganzen Flachlandes zwiſchen Neuſtadt und Wien, nicht der Grei-

se noch Säuglinge, noch geweihter Häupter schonend und bey 16,000 Menschen in die Sclaverey wegführend! Ottokar trug dagegen die Schrecken des Krieges bis gegen Gran (1270 — 1271). Der Hunger setzte ihm ein gebietherisches Ziel und in den am 14. July 1271 zu Prag geschlossenen Frieden wurden die meisten europäischen Fürsten eingeschlossen; aber Stephan starb schon am 1. Aug. 1271 und hatte seinen zehnjährigen Sohn Ladislav zum Nachfolger, der Cumaner genannt, von seiner Vorliebe zu dem wilden Volke. Von allen drey Arpaden erhielt Wien, Richtschnur und Gunst für den Handel zu Wasser und zu Lande. Bela IV. gab 1260, statt der bisherigen willkührlichen Erpressungen, eine bestimmte Zollssatzung, vorzüglich für die Raaber Umgegend. Von Stephan IV. erwirkte 1270 der Wiener Bürger Sigfried Leubul und von dem Jüngling Ladislav (1279) der Hansgraf zu Wien, als Vorsteher des Handelsstandes in Österreich, eine Bestätigung, die bis zur Erlöschung jener eingebornen Dynastie (1301) fortwährte und noch 1297 durch den Letzten derselben, durch Andreas III. (vom Asyl seiner trüben Jugend, der Venetianer genannt) bestätigt worden (Nro. 30, 36, 41).

Ottokars Macht war auf ihrem Giebel. Als der Sangesheld Ulrich von Lichtenstein, Krain für ihn einnahm, als er selbst Kärnthen und Portenau in die gewaltige Hand faßte und sein Banner an den adriatischen Küsten wehen ließ, riefen die Böhmen, als sie die steilen Wände des Canalthales

erblickten: „hier muß Rom nahe ſeyn, denn unſre Väter erzählten uns, auf ihren Heerfahrten ſeyen ſie an eine ſolche Pfortenburg gekommen, die den Weg nach Rom aufſchließe.“ — Ottokar antwortete: „ich ſage euch, hier müſſen Böhme und Pohle ſich noch heimiſch finden, denn meine Macht wird hier nicht ſtille ſtehen und meine Gewalt ſich noch weiter erſtrecken!“ — Worauf die Böhmen, ihres Königs und ſeines Glückes froh, ausriefen: „ſo ſoll uns künftig Rom ſeine Gnaden nimmermehr vorenthalten, ſondern reichlich ſpenden nach unſerm Willen.“ — Im öſtlichen Deutſchland war Ottokar völliger Herr. Deutſche und ſlaviſche Fürſten ſammelten ſich unter ſeinen Fahnen. Nach dem letzten Krieg und Sieg wider die Ungarn, zog er, wie im Triumph von Salzburgs Gränze hinunter an der Drau, durch die neu gewonnenen Lande bis Mahrburg und von dort über Gratz nach Wien. — All überall waren die Herren und das Volk, feſtlich geſchmückt, mit Jubelſchall auf ſeinen Wegen. Überall mußten die Frauen ſich vor ihm in Tänzen und Reigen ſehen laſſen. Aber ſeine königliche Freygebigkeit weckte auch den Stachel wohldieneriſcher Angeberey, die um ſo williges Gehör fand, je weniger Ottokar ſelbſt von ſeinem Recht auf den Nachlaß der Babenberger überzeugt war, je ungeduldiger er in den Rechten und Freyheiten der neuen Lande nur eine verhaßte Laſt ſah, die er trotz ſeines Fürſtenwortes je eher je lieber abwerfen müſſe. Hinterliſtig bemächtigte er ſich mehrerer der mächtigſten Steyerer Herrn, des von Wildon, Bernards und

Heinrichs von Pfannenberg, Ulrichs von Lichtenſtein, Wülfings von Stubenberg und warf ſie ohne Gehör, ohne Urtheil und Recht, in den Kerker, ihren Angeber den Pettauer mit. — Die Angehörigen der Gefangenen mußten zur Löſung, ihre wichtigſten Burgen geben, die theils vom Könige beſetzt, theils wie die Stammburg Lichtenſtein bey Murau zerſtört wurden. — Selbſt die unglückliche Gertrud weckte ſeinen Argwohn. Sein Abgeordneter, der Probſt von Brünn, trieb ſie aus dem Lande. Seyfried von Mährenberg, ihren Getreuen, ließ er durch ſeine Freunde, den Dürrenholz und den Windiſchgratz beym Eſſen treulos fangen und dort foltern, wer denn in Krain und Steyer, ſich gegen Ottokar verſchworen? Halb todt, aber ſtandhaft, rief der Held Gott zum Zeugen, daß er eben ſo wenig je den König hintergangen habe, als Unſchuldige anklagen werde. In der zweyten Nacht verſchied er in der Qual. — Seine Tochter ſoll vergebens das Kleinod ihrer Schönheit und Ehre dem König gegeben haben, den Vater zu retten und darauf in Wahnſinn verfallen ſeyn. Dieſe Unthat wendete alle Herzen von Ottokar. Er gab zu, daß des Mährenbergers Leiche mit Sang und Klang heimgeführt wurde, ins Steyerland, in das Kloſter, das er geſtiftet und daß man auf ſein Grab ſchrieb, er ſey als Märtyrer geſtorben.

Die empörten Gemüther, die verlorne Liebe, das verſchwundene Zutrauen, waren nicht der einzige Rächer der wortbrüchigen Willkühr und des tyranniſchen Argwohns. — Drey und zwanzig Jahre, ſeit des großen

Friedrich Hinſcheiden, (1250—1273) hielt keines Kaiſers Macht mehr das öffentliche Weſen zuſammen. Als der tapfere Jüngling, Wilhelm von Holland in einer unbeſonnenen Fehde wider die armen Frieſen, im Moraſt umgekommen (28. Jän. 1256), fiel die zwieſpaltige Wahl auf Alphonſen von Caſtilien, (weiblicherſeits einen Enkel der Hohenſtauffen) und auf Richard von Cornwall, Sohn Johanns ohne Land. Jener ſah lieber in der Geſtirne ewigen Einklang, als in die graue, blutige Verwirrung. Er ſetzte nie den Fuß auf deutſche Erde. Richard reiſte auf Ritterzehrung im Land umher und bezahlte Gaſtmahl und Bankett mit Lehensbriefen und Privilegien, die er oft über die nähmliche Sache, Dreyen zugleich ertheilte. Sein Tod (2. April 1271) verwaiſte Deutſchland nun auch im Nahmen, wie längſt in der That. — Die geiſtlichen Kurfürſten betrieben eifrig eine neue Wahl. Da dem Räuber nicht einmahl ſein Raub mehr ſicher blieb, wurden auch die weltlichen Fürſten der Schattenkaiſer überdrüſſig, die ſie gewählt, um unter dieſem Schatten, ihr Umſichgreifen leichter verbergen, ihrem Willen, als dem einzigen Geſetze, ungeſtraft folgen zu können. — So lange der Irrwahn noch herrſchte, die Macht müſſe die Macht zwingen und zähmen, ſo lange das allgemeine Unweſen und Unglück nicht zur Erkenntniß genöthiget hatte, die Idee müſſe obſiegen der bloß phyſiſchen Kraft, die Herrſchaft des Rechtes, der Herrſchaft der Gewalt, mußten Aller Augen auf Ottokar gerichtet ſeyn. — Er aber, die Vergrößerung, die Befeſtigung

seiner Hausmacht, dem leeren Kaisertitel, den zahllosen Verwicklungen mit den Fürsten, welche Land und Gut an sich gerissen, mit Italien, mit Rom vorziehend, hatte die ihm gemachten Anträge, nicht ohne Übermuth von sich gewiesen.

Ein das ganze Wesen mächtig umschlingender, in jedem Pulsschlag, in jedem Blick, in Wort und That vorherrschender, durchdringender Gedanke, ein Schlüssel alles Wollens und Thuns, ein Plan und ein Ton durchs ganze Leben, verkündigt, wenn auch nicht immer den großen Mann, doch meist den Mann von großer Wirksamkeit. — Das darin liegende Selbstvertrauen weckt das Vertrauen Anderer, gibt der allgemeinen Stimme ihre Richtung und oft reicht die bloße Nennung des Nahmens eines solchen Mannes in der Stunde des Bedarfes hin, diese Nennung in einhelligen Zuruf zu verwandeln! Also begab es sich auch jetzt. — In der Zeit, als wilde Gewalt nicht der Gotteshäuser, nicht geweihter Häupter verschonte, hatte Rudolph Graf zu Habsburg, auf der Jagd zwischen Fahr und Baden, bey angeschwollenem Waldwasser, einem, mit der letzten Wegzehrung zum Kranken eilenden Priester begegnet, ihm demuthsvoll das eigene Roß gebothen, um sein frommes Werk zu vollbringen und sich unwerth erklärend, je wieder das Pferd zu besteigen, das seinen Schöpfer getragen, selbes dem Dienst der Kirche geweiht. 4). — Eben dieser Priester kam bald darauf als Kaplan in den Dienst Werners von Falkenstein, Kurerzkanzlers von Mainz, den die Erzählung dergestalt rührte, daß er auf

ſeiner Reiſe nach Italien, ſich den Grafen von Habsburg zum ſchützenden Geleitsmann erkor. Und ſo nannte auch jetzt, da Deutſchland eines Ritters und Retters bedurfte, jener erſte Wahlfürſt des Reiches, nicht den gewaltigen König, der Margarethen verſtoßen, der die Freyheiten gebrochen, die Steyererherrn gefangen, den Mährenberger zu Tode gepeiniget, die Ehre edler Frauen verletzt hatte und von der adriatiſchen bis zur Nord-See gewaltig war, ſondern derjenige ward erhöhet, der ſich ſelbſt erniedriget hatte, der wenig bekannte Graf aus dem armen Schweizerland, genannt von einem armen Prieſter, um ſeine Ehrfurcht für das Göttliche!

Wenige Dynaſtien rühmen ſich eines ſolchen Beginnes glänzender Hoheit aus rührender Demuth und einer aus geringem Glücke ſo mächtig und ſchnell emporgeſtiegenen Herrſchaft in der alten Welt und ſpäter auch in einer neuen, „die Gottes Hand damahls noch zudeckte hinter unbeſchifften Meeren," deren Daſeyn Rudolph nicht einmahl ahnte — und ſo lange, Rudolphs Geiſt in ſeinem erhabenen Hauſe waltet, wird auch der Segen jener Stunde nicht weichen, der ſeit Jahrhunderten, alles Unglück desſelben, gerade zum Samenkorn noch größerer Herrlichkeit gemacht hat!

Nach längern Verhandlungen zu Frankfurt, vereinigten ſich die Kurfürſten (28. Sept. — 1. Octob. 1273) auf Rudolphen, Grafen zu Habsburg und Kyburg, Landgrafen im Elſaß, weil er (wie der Erzbiſchof von Kölln ſagte) „gerecht und weiſe, muthig und bey Gott und den Menſchen beliebt war."

Vor fünfundfünfzig Jahren (am 1. May 1218) hatte der letzte Stauffenkaiser, der zweyte Friedrich, im elsaßischen Schlosse Limburg, den neugebornen Knaben Rudolph zur Taufe gehoben, gleichsam als den Erben seines, vom Geschicke unwiderstehlich zertrümmerten Wollens für Deutschlands Frieden und Ehre [5]).

Es war Rudolph aus dem Stamm der alten merowingischen Herzoge des Elsaßes. Unter Otto dem Großen fiel der reiche Graf Guntram aus diesem Stamm, durch unglückliche Parteyung ins Elend und behielt kaum sein Eigen im Argau, an der Vindenwohnung, Vindonissa, von wo Rudolph ausging, den Seinen eine andere Vindenwohnung, Vindobona, zu suchen. (I. 109. 131). Guntrams Urenkel, Radbod baute auf dem Wülpelsberg, (wahrscheinlich einst Vindonissas Citadelle, wie Fabiana Vindobonas) ein Schloß, Habsburg; vorzüglich aus dem Schatze seines Bruders Werner, Bischofs zu Straßburg, Erbauers seines herrlichen Münsters. — Einst erhob sich der Bischof diesem Bau, seines Hauses Ehre und Hoffnung, nachzusehen und zeigte sich unzufrieden über den allzugeringen Umfang, über die wenigen Bollwerke und Vormauern. Aber Radbod hatte das Geld vielmehr verwendet, sich zahlreiche Getreue durch Lehen zu verbinden und both, indeß Werner ruhig schlief, alle diese Dienstmannen auf. Den Bischof erweckte des Morgens kriegerischer Schall und sein Auge blendete der Schimmer der Waffen, welche die Schloßhalde hinunter, weit durch das Gee

ſilde blitzten. — Radbod, lächelnd darauf hinweiſend, ſprach: „Tapfere Männer, ſind die beſten Mauern. Ihre Liebe und Treue allein iſt eine unüberwindliche Burg!" — Ein Spruch, in zahlloſen Widerwärtigkeiten und Gefahren an Habsburg immer neu erprobt. — Auch ſtifteten Radbod und Ida von Lothringen, ſeine Gemahlinn, die Abtey Mury als Münſter und Gruft ihres Hauſes, als Schule des Wiſſens und der Künſte. — Einſiedeln ſendete dahin die erſten Mönche von St. Benedikts Regel. — Die Erlöſchung Zähringens, in Rudolphs Geburtsjahre (1218) hob Savoyen und Habsburg. — Heilwig, die Erbtochter von Kyburg, ward Albrechten dem Weiſen, dem Ritter ohne Furcht und Tadel vermählt, dem ſie, aus mehreren Kindern zuerſt, unſern Rudolph gebar.

Rudolph war groß und ſchlank, von ungemeiner Gewandheit und Stärke. Die hohe gewölbte Stirne, der Mund, die große Adlernaſe, (ihm ſelbſt häufig ein Stichblatt des Witzes) blieben noch lange und bis auf Max I. burgundiſche Heirath, ein unterſcheidender Zug ſeines Geſchlechts. Die blauen Augen waren voll Feuer, der Vorderkopf ſchon im frühen Mannesalter ganz kahl. Die Haare hingen noch in ſpäten Tagen, in langen goldnen Locken um den Nacken. Schwieg er, ſo umwölkte ſein Antlitz ein majeſtätiſcher Ernſt, ſprach er, ſo belebten ſich ſeine Züge in zuvorkommende Freundlichkeit und ſcherzhaften Witz. Eben ſo als Graf von Habsburg, wo ihm oblag, mit Wenigem Vieles zu leiſten, wie als König, im häuslichen Leben, wie in

den großen Geſchäften, behauptete er in jeder Stunde, Ruhe, Heiterkeit, großartige Einfalt. — Seine Nüchternheit und Mäßigung war der Völlerey des Zeitalters durchaus fremd; darum wohnte dem Greiſe noch das Feuer des Jünglings bey. Im Feldzuge wider Savoyen aß er rohe Rüben als die koſtlichſte Speiſe, ſeine murrenden Völker beſchämend. Gewöhnlich deckte ihn ein ſchlichter, blauer oder grauer Rock, den er nicht ſelten, mit eben der Hand ſelber ausbeſſerte, die in ſo ſtürmiſchen Tagen, den Scepter in ſo vielen Schlachten, das Schwert, ſieghaft geführt. Aber das Kleid, das er bey der feſtlichen Zuſammenkunft mit dem Papſte trug, koſtete 900 Mark Silber und Niemand vermißte an ihm, ob der höchſten Einfachheit die höchſte Majeſtät. — Er ſtieg vom Thron, dem alten Jakob Müller von Zürich die Hand zu reichen; er beſuchte jedes Mahl wieder den reichen Gärber von Baſel. „Bin ich denn Kaiſer geworden, um mich zu verſchließen?" antwortete er der Leibwache, die den armen Greis vom neuen Könige zurückwies. — „Des Hauſes meines Freundes hat kein Kaiſer ſich zu ſchämen," erwiederte er Meinharden von Tyrol auf die Frage, ob er das Verlöbniß zwiſchen ihren Kindern auch jetzt noch als bindend betrachte? — Zehn Kinder hatte er von ſeiner erſten Gemahlinn Gertrud, Gräfinn von Hochberg, und ſeine Ehe war glücklich. „Er war feſter als ein Demant an männlichem Preis, ein Dieb der Minne in ſeiner Jugend; er hatte noch im Alter um einer Maid willen, einen Löwen beſtanden," (ſagt Horneck von ihm). An

freudigem Muth und Gewandheit, wie an erfinderischer List, waren die Fehden seiner Jugend überreich. Fast jede Burg des Tiefensteiner, der reichen Regensberge, Feinde von Zürich, des Straßburger Bischofs, erschloß er durch einen andern Blitz lauernder Schlauheit und überraschender Kühnheit. — „An Treue und Wahrheit fest und ganz, den Spiegel und die Krone jeder Mannestugend" nennen ihn die Zeitgenossen. — Seine Jugend war hart und der Geist den Glücksgütern weit voraus. Sein ärgster Feind war im Beginne seiner Laufbahn, die eigne Gluth. — Noch hatte er seines Lebens viertes Jahrzehend nicht vollendet und sah sich schon zwey Mahl vom Bannstrahl getroffen, mit seinem eignen Hause in Feindschaft und Fehde, von beyden Oheimen enterbt. Aber die begangenen Fehler, das daraus entsprungene Mißlingen, die Widerwärtigkeiten, belehrten ihn, ohne ihn zu beugen, oder zu entmuthigen. — Er beobachtete und beachtete, alsdann beherrschte er seine Zeit. — Weit entfernt (was nach dem oberflächlichen und leidenschaftsvollen Antrieb des Augenblickes, das Leichteste und Natürlichste schien,) mit seines Gleichen zusammen zu treten, des Adels Übermacht und Übermuth zu stärken, die an der Tagesordnung stehende Unterdrückung und Vertheilung fremden Gutes mitzumachen und daraus für sich den möglichst größten Vortheil zu ziehen, errang er vielmehr gar bald nah und ferne den Ruf eines ritterlichen Hortes der Schwachen wider Unrecht und Gewalt. — Achtzehn Jahre behauptete er den Thron,

der Guten Vater, der Bösen Schrecken, Allen das lebendige Gesetz. — Eine einzige große Räuberhöhle war Deutschland geworden und in wenig Jahren erzwang Rudolph, daß die Wölfe wieder Lämmer wurden, daß der Kaufmann und der Pilger gar keines Geleites bedurften um die finstern Wälder, die trotzigen Burgen ungefährdet vorüberzuziehen.

Er belagerte Basel und erwartete den Burggrafen von Nürnberg als Schiedsrichter seines Zwistes. Der erschien auch wohl, aber mit ganz anderer Bothschaft. Um Mitternacht weckten er und der Reichserbmarschall von Pappenheim, Rudolphen in seinem Gezelt aus dem kurzen Schlaf verschwiegener Mitternacht mit der unerwarteten Kunde der auf ihn gefallenen Kaiserwahl. Denen von Basel den Frieden zu schenken, die Gefangenen zu erledigen und einen allgemeinen Landfrieden ausrufen zu lassen, war sein Erstes. Auch die Baseler waren ob der neuen Bothschaft freudetrunken und von alle den Städten und Landschaften, denen er ein mannhafter Vogt oder geehrter Freund gewesen, strömte Alles herunter, seiner Gemahlinn Glück zu wünschen und ihn in seiner Erhöhung zu sehen.

Ein halbes Jahrtausend darnach und zweyundvierzig Jahre (1273 — 1815), als Rudolph ein Rächer der anarchischen Gräuel, als Wiederhersteller des zerrissenen, entwürdigten Deutschlandes den Argau hinuntergezogen war nach Frankfurt und Aachen, zog sein erhabener Enkel Franz I. in denselben Tagen des Octobers, in den Argau, von dem zwey Mahl

erſiegten Paris, vom Grabe Rudolphs zu Speyer her, nach dreyundzwanzigjährigen Anſtrengungen und Opfern, den letzten Heereszug zur Weltbefreyung, durch eine Wallfahrt nach der Habsburg zu ſchließen!!

Kaum hatten die Fürſten gewählt, als die Wahl einige zu reuen ſchien. Sie waren wohl von Unrecht und Unfried ermüdet, aber ſie wollten die Früchte derſelben auch noch im Recht und im Frieden behalten. Als bey Rudolphs Krönung zufällig der Scepter, das Reichskleinod der Belehnung fehlte und ſolches Einigen erwünſchter Vorwand des Aufſchubes ſchien, beſtieg Rudolph ruhig und feſt die Stufen des Altares und erhob das Crucifix mit den Worten: „Sehet hier das Zeichen deſſen, der ſein Blut für uns alle gab, den Urquell alles Friedens und Rechtes! Es ſey mir der trefflichſte Scepter gegen alle mir und dem Reich Widerſpenſtige!" und die Unterwerfung und Belehnung ging nun augenblicklich vor ſich.— Zu erhabener Mahnung an die ewige Bedingung alles Öffentlichen, durch das Familien-Leben, vermählte er den erſten Fürſten des Reichs ſeine Töchter.

Wie höchſt denkwürdig, daß unter ſo mancher Ahnung und Erinnerung, Weiſſagung und Vorherbeſtimmung in dieſem edeln und großartigen Leben, Habsburgs ganze Größe, ſein völliger Geſammtbeſtand, ſeine große Rolle als Mittelmacht und Schwerpunct bereits vor Rudolphs Adlerblicke lag! Nebſt Öſterreich, Steyer, Krain, der windiſchen Mark und eventuell Kärnthen, erwarb er durch Verträge auch ſchon die Nachfolge in Ungarn und Böhmen.

Eben so anspruchslos und heiter, wie ihn die Krone gefunden, verließ er sie; — bis zum letzten Augenblicke, (um mit Shakspeares Lear zu reden) „jeder Zoll ein König!" — Zu Germersheim beym Schachspiel eröffneten ihm die Ärzte des Todes Nähe. — „Wohlan denn hin nach Speyer!" war sein letzter Ausruf. Dort wollte er neben den großen Kaisern der Deutschen ausruhen, von dem vielen Guten und Großen, das er gethan, „seit ihn" (wie er oft zu sagen pflegte) „die Vorsehung aus der Hütte seiner Väter in die Kaiserpfalz erhöht."

Der sterbende Greis nahm Urlaub von dem weinenden Gesinde, ritt zwischen zwey Geistlichen, die ihm von Gott redeten, heiter zu seinem Grabe hin. Vom ganzen Land an beyden Ufern des himmlischen Rheins, eilte das Volk an die Straße herbey, daß es ihn noch einmahl sehe, sich an dem Anblick dieser scheidenden Sonne wärme.

Ende des Zwischenreichs in Österreich und Deutschland. — Des Nürnberger Burggrafen Bothschaft nach Wien. Rudolphs Heerfahrt in Österreich. Belagerung Wiens. Der Bürgermeister Paltram. Friede. Ottokar gibt Österreich und Steyer dem Reich anheim. Der Friedensbruch. — Wien zum dritten Mahle Reichsstadt. Die beyden großen Freyheitsbriefe Rudolphs. — Die zweyte Marchfelds-

schlacht. Ottokars Niederlage und Tod. — Albrecht von Habsburg, erster Reichsvikar, dann Herzog zu Österreich, Steyer und Krain. — Wien wiederum Landstadt. Sein Widerstand und seine Unterwerfung. Albrechts Handfeste.

Die Chroniken jener Zeit schildern den allgemeinen Jubel über Rudolphs Wahl mit den schimmerndsten Farben: „es sey nun nach langem Elend und Noth der Erlöser gekommen! nach langer Sünde und schwerer Strafe sey eine neue Sonne aufgegangen! möge der König leben ewiglich, ein Vater und Hirte des bedrängten Volkes!" — Ottokar allein war darob überrascht und ergrimmt. Je sorgfältiger er den Schein vermieden, nach der Kaiserkrone zu trachten, je gewisser glaubte er (durch seine Mutter Kunigunde, Tochter des, durch Otto v. Wittelsbach ermordeten Philipp des Barbarossa und der Stauffen Enkel) es würde ein einhelliger Zuruf, auf jede Bedingung sie zu seinen Füßen legen. Bitter beschwerte er sich beym Papste, in den erniedrigendsten Ausdrücken über Rudolph, von dessen geringer Macht er dem deutschen Reiche, bisher allen Nationen ein Gegenstand ehrfurchtsvoller Huldigung, die tiefste Erniedrigung weissagte. — Heinrichen, Niederbayerns Herzog, gewann er durch Geld. Übrigens war sein Bemühen vergebens, Rudolphen Feinde zu erwecken, den Salzburger Erzbischof durch grausame Verwüstung zu schrecken und die aus Österreich und Steyer sehnsuchtsvoll nach Erlösung hingerichteten

Blicke, durch den Schrecken niederzuſchlagen. — Weder zu Nürnberg, noch zu Würzburg erſchien Ottokar und weigerte ſich die Lehen zu nehmen. Den dritten Hoftag zu Augsburg beſuchte wohl der böhmiſche Geſandte, Biſchof Bernard von Seckau, doch nur zu offenem Trotz und zu Anfechtung der neuen Königswahl. Rudolph, der jenen Mächtbothen nach Verdienſt abgefertigt, ſandte nun den Burggrafen von Nürnberg nach Wien an Ottokar: er ſolle Öſterreich und Steyer, mit den andern, dem Reich heimgefallenen Landen herausgeben und ſey ſeiner Reichsämter verluſtig, weil er auf wiederhohlte Vorladungen zu erſcheinen, hartnäckig geweigert habe. — Ottokar empfing ihn in der (alten oder neuen?) Wiener Burg („ze Hof ze Wienne" ſagt Horneck). — Meinen Gruß an den König und an die Fürſten (erwiederte Ottokar), ich bin alt genug, um zu wiſſen, was Verluſt und was Gewinn ſey? — Ihr begehrt zu viel; ich kann euch beweiſen, was Rechtes ich auf alle dieſe Länder habe? Meine Gemahlinn, die Königinn Margareth hat mir ihre Briefe und Anſprüche, vor Pfaffen und Layen übergeben. Die Erbverbrüderung und Handfeſte mit meinem Ohm, Herzog Ulrichen von Kärnthen und ſeinem Vater Bernard will ich euch vorleſen. — Es entgegnete der Burggraf: „was wir hier zu Wien leſen, was mir gefällt, gefällt vielleicht dem Kaiſer nicht." — Darüber entſtand ein Wortwechſel und der Burggraf erinnerte den König an des Mährenbergers Martertod und wie zwey Edelherrn, darunter der Meiſſauer, im Thurm zu Eichhorn, in

den Flammen umgekommen und mancher andern Gewaltthat, die den Fürsten wohl Bedenken einflößen mußten, Ottokarn zu erwählen und weßhalb sie gesprochen hätten: „in Schwaben und am Rhein dulde man solche Zwingherrschaft nicht und die Herren dort möchten nicht gerne bey ihrem Oberherrn lügnerisch verklagt und ungehört verdammt werden." — Ottokar sah mit gesenktem Haupt lange schweigend vor sich hin. Wie aber der Burggraf um eine bestimmte Antwort bath, fuhr er zornig auf: „Ich sage noch, was ich gesagt und denke, euer Herr soll mich wohl in Ruhe lassen! Mein Arm reicht gar weit und käme er bis vor Wien und vor Prag; er wird empfangen werden, wie sichs gebührt. — Ein Feiger wäre ich, wenn ich ihm zwey solche Lande, wie Österreich und Steyer, nach Schwaben hinaus entgegenschickte! Es soll noch mancher Geyer Aas fressen, ehe er mir sie abbraut. Er meint, es soll ihm mit mir gelingen, wie mit denen von Basel. Ich aber meine, das schone Land festiglich zu behaupten und wer es mir nehmen will, dem soll es sauer genug werden!" — Mit diesem Bescheid zog der Burggraf von dannen. Rudolph aber und die Fürsten rüsteten.

Der Salzburger Erzhirte, Ottokarn im innersten verhaßt, am meisten seinem Grimme ausgesetzt, rieth Rudolphen: zuerst Böhmen mit seiner Hauptmacht zu bedrohen, alsdann durch Grafen Meinhard von Tyrol und Görz, einen Einfall in die Steyermark zu thun. So werde Ottokar seine Macht theilen, er werde vor allem zu Böhmens Rettung her-

beyeilen und die Heerfahrt gen Wien ſomit ein leichtes Spiel ſeyn. — Die Biſchöfe bothen ihre letzten Kräfte wider Ottokar auf, der Salzburger ſprach den Bann über ihn und löste den Unterthanen das Gelübde der Treue. — Indeß der getäuſchte Ottokar ſeine Heerſchaaren bey Töplitz ſammelte und um Böhmens Weſtgränze einen faſt undurchdringlichen Wall zog, ſühnte Rudolph den Bayerherzog Heinrich, öffnete dadurch den Weg ins Donauthal, Meinhard rückte in Kärnthen und Steyer ein. Die Richtung gegen Wien verfolgend und Schritt für Schritt verſtärkt durch Edelherren und freye Männer, die dem Böhmenkönig abſchwuren und ſich unter Rudolphs Banner drängten. Rudolph hatte Meinhards Tochter Eliſabeth ſeinem Erſtgebornen Albrecht vermählt. — Dieſe Tyrolerinn iſt die Ahnfrau des geſammten Kaiſerhauſes. — Am 26. Sept. 1276 kam Rudolph nach Paſſau. Am 10. Oct. beſtätigte er Gundakern von Starhemberg die Vogtey des Kloſters Lambach im Lager vor Linz, ertheilte am 15. Oct. im Heerlager an der Enns, den Bürgern von Enns, ihre bereitwillige Unterwerfung lohnend, vollkommne Mauthfreyheit zu Waſſer und zu Lande und die Bekräftigung der Briefe Leopolds und Friedrichs, der beyden letzten Babenberger. Am 18. Oct. ſtand er bereits im Angeſichte Wiens, während Ottokar, ſeinen Feind verachtend, ihn in den böhmiſchen Wäldern aufzureiben dachte und ſich den Vergnügungen der Jagd und des Bankets überließ. Allzuſpät eilte er nun über Freyſtadt ins Land ob der Enns und ſetzte ſeinen Marſch

auf dem linken Donauufer bis Drosendorf fort, wo er stille stand, weiterer Kunde aus seinem geliebten Wien gewärtig, das er vor Kurzem aus Schutt und Asche, herrlicher als jemahls erweckt, geschmückt, mit Freyheiten geziert und zu langer Gegenwehre befestiget hatte. Es stand fürwahr in guter Hand. Seine zwey besten Männer vertheidigten es: der Statthalter Bruno von Ollmütz und der Bürgermeister Paltram. Aber vor Wien vereinigten sich mit Rudolph Meinhard, der bereits im raschen Zuge, die innern Lande alle unterworfen — und ein Heer von Ungarn und Kumanen unter König Ladislav und seinem Bruder Andreas, die Rudolph an Sohnes statt angenommen hatte.

„Das wiedererstandene Gesetz, die Sonne des Friedens", hieß Rudolph allem Volk und mit Recht. — Welche Kriegesgräuel vorher das unglückliche Land zerfleischt haben mögen, spiegelt sich darin am besten, daß selbst bey Rudolphs gefürchteter Mannszucht das Land zwischen der Enns und Traun, eine Einöde wurde und die Chorherrn von S. Florian ihr Gotteshaus verließen, um in andern Klöstern Nahrung und Obdach zu suchen. — Wien wurde indeß mit gleichem Muthe belagert und vertheidigt, nichts destoweniger aber, ihm auch der letzte, die Hand biethende Waffenplatz, Ottokars letzte Hoffnung für den Übergang über die Donau, der Schlüssel des umliegenden Gebirges, Kloster-Neuburg entrissen. Ein Hauptmann, der den Ollmützer Bruno mit manchem wichtigen Geheimniß und mit reicher Beute zu fangen sich

erdreiſtet, ihn aber verfehlt hatte, prallte, dieſes Unfalls erboßt, aber raſch entſchloſſen, ihn dem mißgünſtigen Geſchicke wieder wett zu machen, vor das Wienerthor zu Neuburg, ungeſtüm den Einlaß begehrend, als die von einer kaiſerlichen Streifpartey an der Ferſe verfolgte Bedeckung Brunos. Während des verwirrenden Wechſels der Fragen und Antworten, wurde die Wache übermannt und niedergeſtoßen und es ſtürzte auf das gegebene Zeichen die im Hinterhalt geſtandne Nachhuth herbey. Im überraſchenden Schrecken wurde die Burg und die Stadt mit ihrem Herzogshof und Leopolds und Agneſens theures Grab erobert.

Bis in die ſechste Woche hatte Wiens Belagerung gewährt. Es war ſchwer die unbändigen Schaaren ſo lange beyſammen zu halten. Da ließ der Kaiſer den Bürgern drohen, ihre Weingärten zu verwüſten, ihre Landhäuſer der Erde gleich zu machen und nicht zu ruhen, bis er die Stadt durch den Hunger bezwungen hätte und dieß widerſpenſtige Geſchlecht durch das Schwert vertilgt. Darob entſtand ein Aufruhr des Pöbels, der ſich zuſammenrottete, das Haus Paltrams beſtürmte und ihn und ſein ganzes zahlreiches Haus mit grauſamem Tode bedrohte, wenn er die Stadt nicht übergäbe und ihrer Plage und Bekümmerniß ein Ziel ſetzte. Aber der Paltram wankte nicht in ſeiner Treue gegen den königlichen Freund. Die Zweifel, die Furcht, den Eigennutz kannte dieß hohe Gemüth nicht. Er legte den vorzüglich lärmenden Handwerkern ſtrengen Zügel an. Treulich ſtand ihm

zur Seite, Chuno, der ehemahlige Münzmeiſter und der Stadtrichter Conrad, genannt der Chrigler. Zuerſt ſendete er geheime Bothen in Ottokars Lager, bis wann er gewillt ſey, im Angeſichte ſeines treuen Wien den Strom zu überſetzen und auf dem rechten Ufer, dem Feind die Schlacht zu biethen, nicht allein um Wien, ſondern um den Nachlaß von Babenberg und Sponheim-Ortenburg?

Was er vernahm, betrübte ihn tief. Des Glückes Wankelmuth hatte Ottokars ſtolze Zuverſicht gebrochen. Weit entfernt an einen Übergang in des Feindes Angeſicht zu denken, gaben ihm vielmehr Rudolphs ernſte Anſtalten, ihn auf dem linken Ufer aufzuſuchen, die lebhafteſten Beſorgniſſe. Die Tobſucht war vorüber, in welcher er den zum Frieden rathenden Bruno von ſich gewieſen und ihm drey Tage lang, ſein Angeſicht verbothen. Jetzt gab er ihm volle Macht und Gewalt, vom Frieden zu handeln.

Inzwiſchen hatte auch Paltram die Bürgerſchaft zuſammenberufen und es wurde beſchloſſen, an Rudolphen abzuordnen, daß er die alten Briefe und Handfeſten beſtätige, darauf wollten ſie ihn in die Stadt laſſen. Aber der zwiſchen den Königen unerwartet ſchnell erfolgte allgemeine Friede machte ſolchen Nebenvertrag überflüſſig. Es iſt ein Irrthum, daß Rudolph in Folge eines iſolirten Übereinkommens mit der Bürgerſchaft, die Stadt gewonnen und daſelbſt ſeinen feyerlichen Einzug gehalten habe. Selbſt der Friede mit Ottokar, ſelbſt die, Kloſterneuburg zur Entſchädigung der erlittenen Kriegsdrangſale ertheilte

Marktfreyheit (24., 25. Nov. 1276) sind nicht in Wien, sondern im Lager vor Wien gefertigt und erst der auf fünf Jahre, für Österreich, Steyer, Kärnthen und Krain ausgerufene neue Landfrieden ward es, in Wien am 3. December d. J. 6)

Die von beyden Theilen erwählten Schiedsrichter, Berthold der Bischof von Würzburg und der Bayerherzog Ludwig (von der Ermordung seiner unschuldigen Gemahlinn, Maria von Brabant, der Strenge genannt), von Ottokars Seite aber Bischof Bruno von Ollmütz und Otto, der brandenburgische Markgraf brachten am 21. Nov. 1276 im Lager vor Wien, den Frieden auf nachstehende Bedingnisse zu Stande. — Zuvörderst sollten Acht und Bann wider Ottokar und seine Freunde getilgt seyn. Die Geißeln und Gefangenen erhalten ihre Freyheit und die Unterthanen beyder Könige sind in den Frieden eingeschlossen. Ottokar entsagt allen Ansprüchen auf Österreich, Steyer, Krain, Portenau, die windische Mark und Eger. Rudolph belehnt ihn dagegen mit Böhmen, Mähren und mit jedem übrigen Besitzthum seiner Voraltern. Eine Wechselheirath bestätiget den Frieden. Böhmens Kronprinz, Wenzel, vermählt sich einer Tochter des Kaisers, ein Sohn Rudolphs mit einer Tochter Ottokars. Das Heirathgut wird zugleich bestimmt. Der Stadt Wien, (deren Ergebung an Rudolph hiernach noch nicht geschehen war), ihren sämmtlichen Bürgern und Angehörigen sichert der Kaiser seine Gnade zu, bestätigt die alten Rechte und Freyheiten, widerruft die gegen sie ergangenen Beschlüsse und nimmt

wieder in seine Huld auf, den Bürgermeister Paltram, Meister Conrad, den Notar mit all' ihren Anverwandten und Freunden. — Dem Pfarrer von Wien (oder nur Chormeister bey St. Stephan? auf jeden Fall, einem wichtigen, ihm treu ergebenen Mann) Meister Ulrich Mont, des Königs Geheimschreiber und den übrigen Geistlichen von Ottokars Beförderung, bleiben ihre Pfründen unangetastet. Der König von Ungarn ist in diesen Frieden mit eingeschlossen und die alten Gränzen zwischen beyden Reichen wieder hergestellt.

Am 25. Nov. erschien Ottokar mit zahlreichem Gefolge und großer Pracht in Rudolphs Lager auf weiter Heide an der Donau, vor dem verspotteten armen Grafen, der einst mit ihm in der Kreuzfahrt wider die Preußen gefochten, ließ sich vor dem Thron, den die Fürsten (so manchen aus ihnen hatte er verachtet, verspottet, unterdrückt und geschlagen,) zahlreich umstanden, auf die Knie nieder, erbath und erhielt Verzeihung seiner Widerspenstigkeit, that Verzicht auf die schönen, durch ihn reich gemehrten Lande, schwur Rudolphen Treue und erhielt die Belehnung über Böhmen und dessen Nebenreiche. — Nach diesem unerhörten Auftritte, zog er mit seinem Heer und Gefolge rasch hinweg, nach Znaim und Brünn. Prag wollte er nicht sehen. — Äneas Sylvius und Arenpeck haben mit manchem andern Mährchen, auch dieses der Sinnesart Rudolphs völlig widerstreitende auf uns gebracht: Ottokars Hochmuth habe sich zwar, wiewohl ungerne genug zur Belehnung ver-

ſtanden, jedoch nur im geſchloſſenen Gezelt, nicht vor den ſchadenfrohen Augen einer unzählbaren Menge. Wie er nun in dies geſchloſſene Gezelt, auf einer Donauinſel, getreten und nach Vaſallenſitte vor Rudolph auf den Knien gelegen, ſeyen auf ein heimliches Zeichen die Zeltwände plötzlich eingeſtürzt und hätten des ſtolzen Königs Schmach aller Welt geoffenbart! — Wahr iſt nur, daß Rudolph, als er Ottokarn, mit Siegeslärm und Siegespracht heranziehen ſah, leiſe und lächelnd, den ihm zunächſt ſtehenden Fürſten ſagte: „gar oft hat Ottokar meines grauen Rock's geſpottet; ſo mag denn heute der graue Rock, auch einmahl ſeiner ſpotten."

Als Rudolph in Wien ſeinen feyerlichen Einzug gehalten, den obgedachten Landfrieden ausgerufen, ernannte er Ludwig den Strengen, ſeinen nunmehrigen Schwiegerſohn, auf den Fall ſeines Ablebens, als Reichsvikar und Machthaber auch in dieſen Landen. Am 18. Jänner hielt er zu Wien im Minoritenkloſter, eine Verſammlung in Gegenwart der Kirchenfürſten von Salzburg, Bamberg, Chiemſee, Freyſing, Gurk, Paſſau, Regensburg, Seckau und Trient, ſeiner Freunde, Ludwig und Meinhard, des Burggrafen von Nürnberg und vieler Grafen und Herrn. — Der Biſchof zu Trient fragte und die Andern antworteten: kein geiſtlicher Fürſt ſey befugt, ohne ſeines Domkapitels Wiſſen und Willen, Kirchengüter zu verleihen oder zu veräußern und es ſey ſolches null und nichtig, eine Frage und ein Ausſpruch wohl vorzüglich abgeſehen auf die, den Hochſtiftern durch Fried-

richs des Streitbaren Ableben heimgefallenen und an Ottokar wiederverliehenen Lehen. — Noch war das Jahr nicht zu Ende und der Kaiser gab zu Wien, zu Neustadt, zu Rottenmann den Bischöfen von Salzburg, Passau, Freysing und Bamberg die Zusage, manches lehenbare Gut, unmittelbar als Tafelgut einzuziehen. Das Übrige gaben sie seinen Söhnen zu Lehen. — Am 4. März 1277 gab er zu Wien, eine den Juden sehr günstige Ordnung und vindizirte sie dergestalt als Knechte seiner kaiserlichen Kammer, daß nicht einmahl der Stadtrichter, sondern nur der König selbst über sie zu richten haben solle. Am 24. März 1277 gab er dem Wiener Schottenkloster zwey bestätigende Briefe über die Privilegien seines Stifters, des Jasomirgott und Friedrichs II. — Seine Gemahlinn Gertrud (nach der Krönung, Anna genannt) kam gleichfalls nach Wien, empfing große Ehren und reiche Geschenke. Ottokar erließ sogleich einen Glückswunsch an sie, betheuerte seine Friedfertigkeit und nahm ihre wohlwollende Vermittlung in Anspruch (Juny 1277.)

So unerwartet als glänzend war dieser Heerfahrt Erfolg, die Unkosten aber auch so groß, daß dem erschöpften Lande, schwere Steuer aufgelegt werden mußte, 30 Denare von jedem Joch Weingarten, für jedes Mühlrad, 60 und sogar für jeden Pflug 5 Schillinge. *)

*) Ein Pfund Silber gab 24 Schillinge oder Solidos, 12 Denare, Pfenninge, machten einen Solidus oder Schilling, also gingen auf ein Pfund 288 Denare.

Ottokar vergeudete dagegen seine Schätze mit vollen Händen. Wie bey jeder Umwälzung des Glücksrades, mögen manche sich von Rudolphen, augenblicklich die goldnen Tage versprochen haben, wo Milch und Honig fließt und das Manna vom Himmel fällt. Eine Partey kann solchem königlichen Manne, wie Ottokar nimmermehr fehlen. Des Paltram Herz war unverändert und Agnes die Kuenringerinn, die Tochter der Liebe Ottokars hörte nimmermehr auf, ihren Gemahl Heinrich von Weitra zur Rache aufzustacheln. Beyde Theile klagten über langsame und schlechte Erfüllung der Bedingnisse des Friedens. — Trotz der Amnestie schlürfte Ottokar in langen, vollen Zügen den Becher der Rache an Allen, die er für Rudolphs Freunde hielt. Aber auch auf der andern Seite ward unaufhörlich Öhl ins Feuer gegossen, insonderheit von den Rosenbergen, die sich meist zu Rudolphen geflüchtet und von dem schönen Zawisch, den wir den Ulrich von Lichtenstein des slavischen Landes und slavischer Zunge nennen möchten.

Als Ottokar so lange säumte, seine Schmach und seinen Verlust, in Prag zur Schau zu tragen, kam die schöne Kunigunde ihm entgegen und peinigte sein ohnehin vor gedemüthigtem Stolz und ungekühlter Rache brechendes Herz, mit allen Nesseln und Dornen der Rede. — Sie verglich ihn, wie uns Horneck überliefert, dem Maulthiere, das, so lang es den Wolf noch ferne weiß, die Ohren spitzt, sich wild aufbäumt und ausschlägt, wie er ihm aber nahe kömmt, sich ohne Widerstand zerfleischen läßt. „Die

ſchönſten Länder ohne Schwertſtreich den magern Schwaben hinzugeben (fuhr ſie fort) das konnte der Mann thun, dem Ungarns Macht ſo oft gewichen iſt! Ich bin nur ein Weib, aber glühte mein Sinn in euch, ſo wäret ihr, ehe er ſeine Kraft geſammelt, auf ihn losgebrochen und er wäre jetzt in eurer Macht, todt oder lebendig!! Vor Kurzem dünktet ihr euch den Einzigen zur Kaiſerkrone und habt vor dem geringen Grafen, der ſie euch entriß, willig die Knie gebeugt und ſeyd ſein Knecht geworden. So viele kampfgeübte Männer ſammeltet ihr unter eure Fahnen, um nur die Zeugen eurer Schande zu häufen. Rudolphen dienen nun alle die Länder zu Ehre und Gewalt. O mein Herz weiſſagt mir, von ihm und von ſeinem Geſchlechte ſteht uns noch viel bitteres Leid bevor. Doch was hilft es, davon zu reden? verloren iſt verloren!! — Ottokar glühte durch und durch, wie eine Kohle und wie ein Drache aufblickend, ſprach er: „Zwar ſollteſt du nicht beſtimmen, Teufelinn, (Valandinn,) was ich thun ſoll, oder laſſen? Aber weil du mit Fleiß trachteſt, mich in Mühe und Gefahr zu treiben, ſo ſey es drum! Ich breche wieder mit dem Kaiſer, mir ſelber zum Verderben.“ Alſo ſprach er und ließ den Fehdebrief an Rudolph aufſetzen. Die böhmiſchen Großen wendeten ihm den Friedensſchwur ein und ſeiner Lande Heil. „Weiber hätten lange Haare aber kurzen Verſtand. Sollten ſie den Krieg ausfechten, ſo würde freylich niemand erſchlagen und der Schade klein ſeyn. Liegen aber wir todt da, ſo nehmen die Weiber gar bald andere Män-

ner." — „Umſonſt, rief Ottokar, und hätte ich tauſend Eide geſchworen, ich muß zum Kampf mit ihm!"

Zu dieſem bewehrte ſich nun Ottokar mit großer Thätigkeit, des Bayerherzogs Heinrich, des Erzbiſchofs von Kölln Freundſchaft hatte er erkauft. Kaſimir von Pohlen, Leo der Reuſſen König, die Herzoge von Kaliſch und Glogau, ſandeten viel Volk, der reiche Sold brachte wehrhafte Streiter auch aus Meiſſen und Thüringen und die Verwandtſchaft und alte Freundſchaft, von der Mark zu Brandenburg. — Ende Juny geſchah der Aufbruch von Prag, faſt in eben ſolcher Stärke wie vor 18 Jahren zu der erſten Marchfeldsſchlacht. Bey Laa geſchahen die erſten Feindſeligkeiten. Darauf hielt, wie Ottokars böſer Geiſt, zum zweyten Mahle das feſte Droſendorf ſeine Waffen auf. Ergrimmt wollte er nicht fürder, bis er das Neſt in Schutt und Trümmer gelegt und verlor zum zweyten Mahle eine unwiederbringliche Zeit, denn nur mit einer handvoll Tapferer ſtand Rudolph bey Wien, in welchem Ottokar noch immer einen mächtigen Anhang zählte und an deſſen Spitze Paltram, den der Glückeswechſel nicht geändert noch gebeugt. — Rudolph war viel zu ſchwach, Ottokarn zu hindern, zwiſchen Krems und Wien die Donau zu überſetzen und ihn entweder zum Treffen zu nöthigen, oder ohne Schlacht ins ſteyerſche Gebirge zu weichen und Wien und Öſterreich preiszugeben, dadurch aber die öffentliche Meinung völlig zu verwirken und Ottokarn den glänzendſten Sieg einzuräumen? — Langſam kam die Hülfe aus Kärnthen und Steyer, ſparſam jene

aus dem Reiche, um jene Ungarns wurde dringende Bothschaft gesendet. Erst Anfangs Augusts vermochte Rudolph bey Heimburg über die Donau zu setzen, an seiner Seite Otto von Lichtenstein und der Chol von Seldenhofen. Er entboth wiederhohlt dem König Ladislav nach Preßburg hinein und er kam und täglich traf noch Volk aus den innern Landen ein. Sein Lager nahm Rudolph auf dem Felde der Schlacht wider Bela und gab zu Marcheck ein Diplom dem Grafen Heinrich von Fürstenberg, aus dessen Hause von dieser Marchfeldsschlacht, bis auf jene von Leipzig (1813) in den meisten großen Schlachten Habsburgs, neunzehn den Tod gefunden.

Wie Rudolph von des Böhmenkönigs nahem Aufbruch an die Ufer der Donau Kunde erhielt, wie jeder Blick auf seine eigene Lage, ihm die äußerste Gefährlichkeit derselben zeigte, mahnte es ihn, wie Ottokarn Wiens Bürger die Wohlthaten nach der großen Brunst reichlich vergolten. Er dachte somit ernstlich daran, sich gleicher Treue zu versichern. Er gab ihr am 20. und 24. Juny zwey merkwürdige Briefe. 7) Der erste bestätigte ihre alten Stadtrechte, nennt sie den herrlichsten Spiegel Österreichs, der in der Gefahr nur heller glänze und erhebt sie zum dritten Mahle zur freyen Reichsstadt. 8) Der Bürger der Stadt, der 50 Talente im Vermögen hat und des Mordes angeklagt ist, braucht keine Bürgschaft, sondern wird drey Mahl von dem Richter vorgeladen und mag sich dann reinigen nach dem Frieden, kraft dessen der Stadtrichter ihm zwanzig ehrbare

Bürger zu nennen hat, wovon zehn seines Standes oder Handwerks seyn sollen, und er mag durch vier aus ihnen und durch seinen eignen Eid, seine Unschuld bezeugen. Hat er aber einen Edelherrn, einen von dem Hofgesinde, von den Bürgermeistern oder von den mächtigern Bürgern erschlagen, so geschehe ihm nach gemeinem Recht. Wird der Mörder auf frischer That oder handhaft betroffen und durch zwey untadelhafte Zeugen überwiesen, so ist sein Kopf verwirkt, stellt er sich nicht, so wird er geächtet und der Richter nimmt von seinem beweglichen Gut, dreyßig Talente, doch nicht mehr. Das Übrige bleibt seinen Notherben oder seiner eigenen Verfügung. — Die Bürgermeister sind schuldig, Jahr und Tag zu warten, wenn sonst auf gar keine Weise darüber verfügt wird. Nur wenn der Todschläger (dieser ist nirgends vom Mörder, nach unsern Begriffen gehörig unterschieden) weder das gehörige Vermögen hat, noch einen Bürgen stellen kann, mag ihn der Richter verhaften. Fällt der Spruch des Todes auf ihn, so gibt dieß dem Richter kein Recht auf seine Habe. Diese bleibt entweder seinen Notherben oder den testamentarischen, oder seinen Gläubigern, oder zum Seelgeräthe. Angeklagte wegen Verstümmelung, Lähmung, Blendung, Blutriestigkeit mag der Richter in Haft behalten, wenn sie weder das erfoderliche Geld noch einen Bürgen haben. Am Tage soll sodann der Verwundete seine Aussage wiederhohlen, vorher aber den Eid gegen Verleumdung ablegen. Ein Voreid wird nicht zugelassen. Das alibi wird durch drey unklagbare Zeugen erwiesen. Hat Je-

mand eine unehrbare Perſon, einen Gaukler, Poſſenreißer oder Kuppler geſchlagen, der gegen ihn Unart beging, ſo iſt er ihm keine Genugthuung ſchuldig, ſondern mag ihm noch drey ſcherzhafte Streiche obendrauf geben. Auch Schläge und Backenſtreiche gegen dienende Perſonen ſind verpönt. Selbſt die Geächteten, wenn ſie Genugthuung leiſten wollen, können zur Losſprechung gelangen. Hartnäckiges Hehlen der Ächter koſtet die Hand und gibt nach Umſtänden Perſon und Gut zu Handen der Bürgermeiſter und des Stadtrichters. — Jedem ſey ſein Haus, ſein Schloß eine Freyſtätte. Wer vor ſeinen Feinden in die Stadt flüchtet, wer dort Burgrecht ſucht, ſoll nicht umſonſt auf Schirm rechnen. Läſterung des Heiligen und falſcher Eid koſtet die Zunge. — Die 1198 durch Leopolds des Glorreichen Stadtrecht eingeſetzten hundert Genannten (VI. S. 76.) üben fortan die innere Polizey; überhaupt wird dieſes Stadtrecht durchgehends bekräftiget, zumahl in Erbſchaften, in der unerhörten Milde bey Confiscationen, bey herrnloſer Verlaſſenſchaft, in der Unverletzlichkeit der häuslichen und Eigenthumsrechte der Bürger, in der Gegenüberſtellung des Klägers und Beklagten. — Wien hat Stapel- und Niederlagsrechte. Alle Fremden müſſen dort ihre Waaren hinterlegen, dürfen nur zwey Monathe bleiben, keinem Fremden, ſondern nur Bürgern verkaufen; nicht zu Waſſer, nur auf der Heerſtraße ihren Kaufſchatz nach Wien bringen, keineswegs aber ſelber nach Ungarn handeln. Der innere Friede iſt ſcharf verpönt, ſo wie unrechtes Maß und

Gewicht. Besondere Verbindungen der Handwerker, Tuchmacher, Fleischhauer, Fischer, Geflügelhändler, Mechaniker sind verbothen; Stadtrichter und Bürgermeister haben darüber zu wachen. So lange des Königs Majestät anwesend ist, richtet er allein über Hochverrath, sonst die Bürgermeister nach dem Brauch der Stadt. Der Stadtrichter kann seine Amtsleute oder deren Hausgenossen nicht als Zeugen brauchen gegen Bürger. Was nicht in kaiserlichen oder landesherrlichen Briefen festgesetzt ist, wird nach altem Herkommen gerichtet. Kein ungarischer Wein darf in den Burgfrieden. Allen nach Wien Handelnden wird sonderheitlicher Schirm zu Theil. — Gold und Silber soll Niemand kaufen und verkaufen, als der landesherrlichen Kammer.

Der zweyte Brief erneuert Friedrichs II. goldne Bulle 1237 während Friedrichs des Streitbaren Ächtung gegeben und 1247, als mit ihm die Babenberger erloschen, bestätiget. Er mehrt aber auch noch selbe, mit ganz besondern Vorzügen, z. B. daß Niemand, weß Standes er immer sey, in bürgerlichen oder peinlichen Fällen über einen Bürger richten könne (den Münzmeister ausgenommen in Münzsachen, über sein Lehen der Lehensherr, der Bergmeister über Weingärten). Die im leopoldinischen Stadtrecht festgesetzten Vierundzwanziger werden (als innerer Stadtrath) bestätiget und Bürgermeister genannt, (consules nach italienischer Weise, in der alten, deutschen Übersetzung von Rudolphs Handfeste, „Rathgeber)." Sie versammeln sich ein oder zwey

Mahl die Woche und können den äußern Rath mehren oder mindern. Im Frieden der Stadt darf keine Burg oder festes Haus seyn. Was etwa nach Friedrichs des Streitbaren Tode dawider gebaut worden, werde gebrochen. — Die Burg mauth wird den Wienern bestätigt und der Stadt zwey große Märkte gegeben um Jakobi und Lichtmesse. Die Reichsmauth wird ihnen nachgelassen, besonderer Schirm zugesichert und nach vollbrachter Kaiserkrönung, die Fertigung unter goldner Bulle verheißen.

Wie nöthig und wie klug diese Gunst Rudolphs gewesen, erhellt aus der Eile, womit diese beyden Briefe auf einander folgten und aus der im zweyten vorkommenden Geständnisse, es seyen die Umtriebe einer mächtigen Partey zu Gunsten Ottokars entdeckt worden, an deren Spitze der Bürgermeister Paltram vom Stephansfreythof stand, mit seinem Bruder Marquard und seinen sechs Söhnen: Paltram, Peter, Piligrin, Heinrich, Eberhard und Janselin. Nur der Paltram auf dem Holzmarkt und Paltram Vatzo, Stifter des Nonnenklosters zu St. Nikola in der Singerstraße und Verfasser der Chronik, blieben bey dem Fall ihres zahlreichen Geschlechtes verschont. Auf jene fiel die Acht, das Todesurtheil, die Einziehung der Güter und ewige Schmach ihres Nahmens. — Sie retteten sich durch die Flucht zu Heinrichen von Niederbayern, der den einst gewaltigen Bürgermeister in die Burg Carlstein aufnahm, von welcher aus er Ottokars unversöhnlichstem Feinde, dem Salzburger Erzbischof so beschwerlich fiel, daß er eine Provinzialsyno-

de hielt und auf ganz Niederbayern das Interdict legen wollte.

Als Rudolph bey Marcheck die Vereinigung mit den Ungarn und Cumanen bewirkt hatte und sich dem Feind gewachsen glaubte, rückte er gegen Stillfried vor und ließ unter dem Emerberger 8000 Ungarn und Cumanen dem Feind entgegen streifen, ihn zur Schlacht zu locken. Der kam auch und schlug sein Lager auf eine halbe Meile Wegs. Durch böhmische Überläufer erfuhr Rudolph, Ottokar sey von Verräthern umgeben, die ihm selbst nach dem Leben strebten. Er ließ ihn warnen. Ottokar verwarf den Wink mit Verachtung und both dagegen einen großen Preis auf Rudolphs Haupt.

Der fromme Held wählte, wie er pflegte, den Freytag zur Schlacht. Sie begann um 6 Uhr Morgens am 26. Aug. 1278. Wo Ottokar einst seinen herrlichsten Sieg erfochten, da sollte die zweyte Marchfeldsschlacht ihm den Untergang bringen. Vorzüglich durch die zerstreute Fechtart der Ungarn und Cumanen geschah es, daß die einander gegenüberstehenden starken Heereskräfte, sich auf einen großen Raum ausbreiteten, daß in der March und im Weidenbache viele Böhmen ertranken, daß das Treffen, Marcheck, das Chrutterfeld, Stillfrid und Jedenspeugen berührte und nur darum die Angaben der Chroniken scheinbar von einander abweichen.

Ottokar hatte sein Heer in sechs Haufen getheilt. Die Böhmen standen im ersten, die Mährer im zwey-

ten, im dritten die Meiſſner und Thüringer, im vierten und fünften die Schleſier, Pohlen und Reuſſen. Ottokar ſelbſt in Silberrüſtung, die Krone auf dem Helm war an der Spitze des ſechsten, der Sachſen und Bayern. Den Seinigen traute der Unglückſelige nimmer.

Bevor das Getümmel anging, ſprach er, die Gluth der Rache und ſeine dunkle Ahnung in Blick und Ton, zu den Kriegesfürſten: „da ſchauet hin! da ſind ſie, die vor zwey Jahren, mich und euch betrogen und verhöhnt haben. Dieſe Schuld mögt ihr ihnen heute bezahlen. Jener Graf ſoll noch vor mir auf den Knien liegen, wie einſt ich vor ihm. Hier ſteh' ich vor euern Augen und lege Wehr und Waffen von mir. Hat einer etwas Untreues gegen mich vor, der komme, er, vollbringe es lieber jetzt, als in offener Schlacht, denn dort koſtet es nebſt mir, auch noch Tauſenden der Meinigen das Leben. Die mir entriſſenen, ſchönen Länder, ſeyen der Preis euerer Tapferkeit. Euer König wird euer Verfechter und Vorfechter ſeyn. Auf ihn ſchauet und thut wie er, ſo iſt der Sieg unſer. Laſſet ja aus jener Handvoll Feinde keinen entrinnen!" — Die Nachhuth ward, unbegreiflich genug, dem Oheim des Zawiſch vertraut, dem Diediczer Milota, vom Hauſe Roſenberg, an welchem Ottokar durch Blut und Schmach gefrevelt hatte. — Prag war der Böhmen Loſung, Chriſtus im Heere Rudolphs.

Nach dem Rathe Hugos von Tauffers bildete Rudolph vier Treffen. Die erſten beyden bildeten die Un-

garn. Sie führte Stephan Graf von Schildberg und der gewaltige Herr des Waagthales, Matthäus, Graf von Trentſin, nachher Palatin, wider den, nach der Arpaden Erlöſchen, Carl Robert, erſt durch die Hauptſchlacht von Rozgony die neue Dynaſtie Anjou in Ungarn feſtſtellen konnte. Das dritte führte Rudolph ſelbſt; bey ihm ſein Sohn Albrecht, mit der Rennfahne des Kreuzes, (welchem Rudolph um den Sieg ein Kloſter gelobt, auf welches vertrauernd er den Freytag zur Schlacht erkohren hatte,) Graf Heinrich von Hochberg, mit dem Reichsadler, Peter von Mülinen, mit dem habsburgiſchen Löwen. Es waren Schwaben, Schwyzer, Züricher, Salzburger, die Steyerer und das Volk der übrigen, inneren Lande. — Im vierten waren die Öſterreicher unter dem alten Heinrich von Lichtenſtein. Ihr Banner führte der Landrichter Otto von Haßlau, ein hundertjähriger Greis. — Ulrich von Capellen hielt rückwärts auf einer Anhöhe, nach der Geſtalt der Schlacht ſich überall hinzuwenden, wo die Noth es erheiſchen würde.

Noch vor Anfang des Treffens wich von Ottokars Golde geblendet ein ſtarker Schwarm Cumanen aus dem Feld und zog heim. Es machte wenig Eindruck. — Biſchof Heinrich von Baſel ermunterte das Heer durch geiſtlichen Zuſpruch, der Kaiſer, obgleich ſechzigjährig, doch an Thatkraft ein Jüngling, nahm das Abendmahl, gab vielen edeln Söhnen von Oſtland, Steyer und Kärnthen, den Ritterſchlag, ritt an den Gliedern vorüber, ſprach kurz und ſtark vom treuloſen Bruche des Friedens, von den Rachegeiſtern der durch

Ottokar Ermordeten und wie dieser Tag auf einmahl aller Qual und Noth ein Ende bringe.

Heinrich Schorlin ein Basel'scher Edelknecht wurde von seinem unbändigen Roß mitten in die feindlichen Glieder hineingerissen. Sein Bischof schrie, ihm tapfer nachzuhauen. Das war der zufällige Anfang der Schlacht. Zwey Stunden wurde wider Ottokars übermächtige Reiterey mit abwechselndem Glücke gestritten. Schon stand die Sonne hoch und der Tag war heiß. Endlich durchbrachen die Österreicher die Ordnung der Böhmen und Pohlen. Ihr Banner wankte in des Haßlauers zitternder Hand. Rasch ergriff es Heinrich von Lichtenstein, schwang es hoch und warf sich damit in den dichtesten Feind. Die Seinen ihm nach, der Falkenberg der erste. Vierzehn Trautmannsdorfe fielen hier ritterlich auf ihre Schilder.

Indem hatten, des von Ottokar verheißenen großen Lohnes eingedenk, ein thüringischer Ritter und Herbot von Füllenstein, des Ollmützer Bruno Lehensmann und unter ihm gewesener Landrichter in Steyermark, Rudolphen im Gewühl aufgesucht, sein Pferd getödtet, ihn in die äußerste Gefahr gebracht. Doch fällte Rudolph den letztern und als ihm wider den ersteren, der v. Capellen und viele Ritter zu Hülfe eilten, sprach er lächelnd: „Sorget nicht für einen einzelnen Menschen, dorthin eilet, stehet jenen bey," schwang sich auf ein anderes Roß, rannte wider den Feind und es ward ein stolzer Wetteifer der Heldentugend zwischen Ungarn und Deutschen. — Das sprach der Nürn-

berger Burggraf von den Steyerern, daß er ohne sie verzweifelt hätte an dem Loos des Tages. — Da schrie auf einmahl der Markgraf von Hochberg: „die Feinde fliehen!" Die Seinen schrien es mächtig nach und die erschütterten feindlichen Reihen wichen und wendeten um.

Da berief Ottokar, des Tages Glück wieder herzustellen, den frischen Schlacht- und Gewalthaufen des Milota. Der sah endlich den Augenblick der Rache gekommen, antwortete des König athemlosen Bothen mit Hohngelächter, ließ schmetternd zum Rückzug aufblasen und eilte davon. — Ottokar war in geringer Entfernung, dessen Augenzeuge. — Er schien erstarrt. Schnell aber ins hitzigste Treffen umgewendet, rief er: „mich ereilt mein Verhängniß, aber besser durch fremden Verrath als durch eigene Zaghaftigkeit. Der König muß wie im Leben, so auch im Tode der erste seyn!"

Doch wie auch der gefürchtete Königsheld rechts und links unwiderstehlich in den Schaaren seiner Gegner mähte und auf seinem hohen, reichgeschmückten Roß zu jedem Häuflein der Seinigen flog *), das

*) In equo suo quasi volitans — — licet autem rex praedictus, militum suorum agmina desipata videret, seque fere ab omnibus derelictum, adhuc tamen victricibus signis nostris cedere noluit, sed more et animo giganteo, virtute mirabili se defendit, diutius viriliter caesis ob utroque latere hostium suorum cuneis, sagen Rudolphs eigne Briefe von der Schlacht an den Papst und der Probst Einwik von S. Florian.

noch widerstand, die blutigen Würfel waren unwiderruflich gefallen. — In einem wildverworrenen Knäul wurden die Böhmen schaarenweise ins Wasser gedrängt und fast ohne Widerstand gewürgt. Wenzel und Ladislav Vid, zwey edle ungarische Brüder griffen den König hart an. Er stürzte, wehrte sich aber ihrer dennoch und statt seiner, brachten sie nur seinen natürlichen Sohn, Marcellin, gefangen ihrem König, der ihnen dafür Irin schenkte, wo sie das Geschlecht Irinyi stifteten.

Wie Rudolph vor der Schlacht seines Feindes Leben geschont, so war auch jetzt, nach entschiedenem Sieg sein erstes, die Erhaltung des gesalbten Hauptes. Er schickte deßhalb an alle Haufen, des Böhmenkönigs zu achten, überhaupt da der Sieg entschieden sey, das Blutvergießen einzustellen, das Treffen abzubrechen. — Aber Schlacht und Tod kennen und achten nichts, als die Gewalt und die Rache nur ihren eigenen Willen. Ottokar suchte den Tod, der aber floh ihn hartnäckig. Er hatte an diesem Tag unzählige Feinde erschlagen und selber nicht die kleinste Wunde. — Da aber im ganzen, weiten Felde nichts mehr war, als Flucht oder Tod und nur mehr vier Getreue um ihn, ergriff auch er die Flucht. — Schon während der ganzen Schlacht hatten mehrere Steyererherrn rachedürstend gesucht, ihm das Weiße im Auge zu zeigen, ihm seine Blutschuld ins Ohr zu donnern und wenn er darob verzweiflelte, ihn zu fällen. Endlich erreichten und hatten sie ihn. Zwey seiner Begleiter fielen, die andern beyden suchten das Weite. Ottokar ward vom

Pferde gerissen, alle Schwerter fielen wie Keulenschläge auf seinen Helm. Er versprach großes Geld um sein Leben, ward aber gemahnt an des unschuldigen Mährenberg Marter, an Todesnoth und Kerkerschmach so vieler Edeln und wie für ihn keine Gnade sey! (Sie fürchteten, Rudolphs Milde würde seiner schonen und er doch wieder ein mächtiger König seyn.) Er widerstand grimmig und fiel mit siebzehn Wunden bedeckt im 48. Jahre seines Lebens, im 26. der Herrschaft. — Seine Mörder, wie sie ihn fallen sahen, ergriff der Schrecken seiner alten Größe. Ihre Rache war gekühlt und nur mehr der blutige Mord stand vor ihren Augen. Sie flohen und rühmten sich ihrer That so wenig, daß viele Widersprüche dawider sind, durch wen Ottokar eigentlich gefallen? Die meisten Meinungen vereinigten sich auf den jungen Seyfrid von Mährenberg und auf Bertholden Schenk von Emerberg. — Der über den Wahlplatz hinziehende Troß beraubte Ottokarn des königlichen Schmuckes, der prächtigen Rüstung. Heinrich von Bertholdsdorf fand ihn, fast nackt, von Staub, Blut und Wunden entstellt, noch heftig athmend, die Augen offen, die Züge voll Zorn, im schweren Ringen des Scheidens zwischen Leib und Seele. Er eilte, ihn mit Wasser aus der nächsten Quelle zu laben, er bedeckte die Blöße seines königlichen Herrn mit dem groben Wamms seines Schildknappen, er kniete zu ihm nieder und hob Ottokars Haupt aus dem Staube auf seinen Schooß. — So fand ihn Rudolph, der mit den Fürsten über dieß weite Erntefeld des Todes

ritt. Er war tief ergriffen. Thränen traten in ſeine Augen, er mahnte die Umſtehenden an den Wandel und an die Nichtigkeit alles irdiſchen Glückes. — Die Leiche ward nach Marcheck hineingebracht. Von dort kam ſie nach Wien zu den Schotten. Die Königinn Anna ſchmückte ſie mit Purpurgewand und königlichen Zeichen. So wurde ſie des andern Tages in Begleitung des geſammten Clerus (doch ohne Geſang, ohne brennende Kerzen, ohne Glockengeläute, weil der Bann auf Ottokarn lag,) unter dem Zulauf des Volkes, von den Schotten, zu den von Ottokar beſonders geliebten Minoriten gebracht und daſelbſt mit entblößtem Angeſicht zur Schau geſtellt, hierauf einbalſamirt*) und ohne Begräbniß in geweihter Erde, durch etwa dreyßig Wochen aufbewahrt, bis Abgeordnete aus Böhmen kamen und ſie nach Znaim, wieder zu den Minoriten führten. Erſt neunzehn Jahre nach ſeinem Untergang, in der zweyten Marchfeldsſchlacht, ließ ſie Ottokars Sohn, König Wenzel, nach Prag führen und in der Veitskirche würdig beſtatten.

Nach altem Brauch, verharrte Rudolph drey Tage auf der Wahlſtatt, den zu erwarten, der ihm den Sieg beſtreite? Jede Nacht glaubte ſein Heer, ſich

*) Dieß muß damahls etwas Neues und höchſt Auffallendes geweſen ſeyn, denn Paltram Vatzo wehklagt in ſeiner Chronik ungemein darüber, daß ein ſolcher Mann, ein ſolcher Heeresfürſt, eine Blume, ein Edelſtein, eine Säule, ein ringsgefürchteter Leu, gleich einem Fiſch ausgeweidet und wie ein Stück Rind zerhackt worden ſey!

von allen Gespensterm der Hölle umlagert und die Todten stünden vom Schlachtfeld auf, oder jammerten und tobten über ihr Schicksal in der andern Welt. Es waren die Cumanen, die sich theils zum Raube oder zu heidnischem Aberglauben der Weissagung oder des Todtenopfers, um und nach Mitternacht dort hinschlichen. Der alte, lebenskluge Heeresfürst gewahrte bald, es stehe nicht gut um die Eintracht zwischen den Deutschen und Ungarn, zog mit den Seinen nach Mistelbach und entließ die Ungarn, wie billig hochbelobt und reich beschenkt. Er selber rückte sohin gen Mähren. — Die Königinn Witwe, Kunigunde übergab sich und ihre Kinder Rudolphs Gnade, der Mähren auf einige Zeit zum Unterpfande behielt, seine Tochter Gutha, Wenzeln, Ottokars achtjährigem Kronprinzen verlobte. Otto von Brandenburg übte über ihn des Vormundes Obhuth mit dem schändlichsten Eigennutz. — Rudolph kehrte nach Wien zurück, ward feyerlich eingeführt nach St. Stephan, dankte dort dem Himmel und ergab sich durch ein Paar Tage den, ihm sonst weniger zusagenden lauten Äußerungen der Freude. Im Turnier kämpfte Otto von Haßlau, geboren, als noch der Jasomirgott im Leben war, mit dem Sohn seines Urenkels Hugo Turrs (Thurzo), dem Rudolph eben die Ritterwürde ertheilt. — Das vor dem Beginne der Schlacht zum Kreuze des Erlösers gethanene Gelübde, erfüllte Rudolph, in dem alten Tuln, dem Predigerorden, ein Nonnenkloster stiftend. Die dortige Kreuzkapelle löste er vom Schottenkloster ein und gab ihm

dafür und für den vom Jasomirgott verliehenen, aber selten zugehaltenen Zehend der herzoglichen Küche, das ihm bis auf diesen Tag verbliebene Patronatsrecht der Gaunersdorfer Pfarre. (6. Juny und 31. Aug. 1280.)

Im July 1280 trat die Donau hoch über ihre Ufer. Ein fürchterliches Ungewitter mit Hagel und Wolkenbruch schwellte sie am 2. Aug. neuerdings dergestalt, daß Menschen und Heerden auf den Donauinseln und Auen und von Krems hinunter bis an die March, mehrere Orte an beyden Ufern zu Grunde gingen. Um Lilienfeld rasten solche Stürme, daß Fäßer und anderes Hausgeräthe meilenweit über die Berge geschleudert wurden.

Rudolph saß indessen zu Wien, empfing die Bothschaft des Papstes und der welschen Gibellinen. In des großen Dante ewigen Gesängen über Fegfeuer, Himmel und Hölle erhielt er eben keinen guten Platz, weil er keine Lust hatte, gleich den Stauffen, über Italien, Deutschland und sich selbst zu verlieren und weil er mit richtigem Blick, Welschland der Löwenhöhle verglich, zu der die Fußstapfen nur hineinführen, aber keiner zurück. — Von Wien entließ die Kaiserinn Anna, ihre geliebteste Tochter Clementine nach Neapel, als Braut Carl Martells von Anjou. Diese Trennung brachte der zärtlichen Mutter, den bald darauf zu Wien erfolgten Tod. — Zu Wien verlor Rudolph auch zwey Enkel, Söhnlein seiner Tochter Katharina, die zwischen ihrem Gemahl Otto und dessen Vater, jenem oftmahls treulosen, niederbayer-

ſchen Heinrich, eine ſanfte Mittlerinn geweſen war. Wenige Monden nach dieſen Trauerfällen beweinte der Kaiſer den ſchmerzlichſten. Sein Lieblingsſohn Hartmann, zukünftiger König des wiederzuerweckenden Reichs Arelat, Bräutigam einer engliſchen Prinzeſſinn, ertrank im Rhein.

Länger als an irgend einem andern Orte, beynahe durch fünf Jahre hatte Rudolph zu Wien verweilt und noch im April und May 1281 daſelbſt Freyheitsbriefe gefertigt für Paſſau und für das Gelübde ſeiner Stiftung zu Tuln. — Der Nachlaß der Babenberger ward von vielen Fürſten geſucht, aber Rudolph, der ihn ſeinen Söhnen beſtimmt hatte, entzog ſich jedem ſolchen Andringen mit dem wahren Vorgeben, er habe eidlich gelobt, ohne der Kurfürſten Willebriefe oder mündlichen Zuruf zu keiner Verleihung zu ſchreiten. — In einer Verſammlung geiſtlicher und weltlicher Großen des Reiches und der Landherren von Öſterreich und Steyer zu Wien, ward unterſucht, welche Domainen Friedrich der Streitbare zur Zeit ſeines Todes beſeſſen habe? Waren ſie nimmer bey der Kammer, ſondern in Privathänden, ſo mußten dieſe ihren Erwerbstitel beweiſen, widrigenfalls ſie wieder herausgeben. Eben auch vor dem Schluſſe des Jahrs 1280 beſchworen die Städte, Ritter und Knappen von dem Lande zu Öſterreich, einen zehnjährigen Landfrieden. — Rudolph, der im Schweizerlande als Schirmvogt der Bürger und des Landvolkes, ſtädtiſche Zeichen und Innungen den Adelsbündniſſen entgegengeſetzt hatte, vereinigte nun in Öſter-

reich alle Stände, für die Aufrechthaltung des Friedens und der geſetzlichen Ordnung.

Bevor Rudolph Ende May 1281 Wien verließ, erklärte er, (nimmer wie vor der Marchfeldsſchlacht den Bayerherzog Ludwig, ſondern) ſeinen Erſtgebornen Albrecht als Reichsverweſer und gelobte den Landherrn, ihnen auf dem nächſtkünftigen Reichstag, unter dem Beytritte der Kurfürſten einen Herzog zu ernennen. — Bedeutendere Städte oder verdächtige Leute, mußten beſondere Briefe der Treue geben, Rudolphen und Albrechten als ihre wahren Herren erkennen, jeder geheimen Verbindung wider ſie entſagen und ſich ſelbſt im Übertretungsfalle, mit Leib und Gut außer dem Geſetz erklären. Solche Briefe gaben von Wien (24. May und 12. Juny 1281) Reimboto der Stadtrichter, Grifo, Ulrich und Fridlo, Bürger, Söhne des Hausgenoſſen Herwich, Chuno der geweſene, Leupold von der Hochſtraße (Herrngaſſe) jetziger Münzmeiſter, Pilgrim und Georg, die Gebrüder Krigler, Otto und Heimo, Gebrüder, (von Neuburg, Stifter der Otthaymens- oder Salvators-Kirche) die Brüder Dietrich und Viſento, Jakob von Hoya, oberſter Amtmann in Öſterreich, Hausherr unter den Lauben und bey St. Peter, Rüdiger vom Holzmarkt, Ulrich Scharrer, Sohn Eberhards, Ulrich, Paltram Vatzo und Paltram vom Holzmarkt ꝛc. Die meiſten mußten noch beſonders abſchwören alle und jede Verbindung mit den Geächteten und landflüchtigen Hochverräthern, dem geweſenen Bürgermeiſter Paltram am Stephansfreythof, ſeinem Bruder und ſei-

nen ſechs Söhnen. — Des Reichsverweſers Albrecht erſte Amtshandlung, war eine Handelsgunſt für Wien, (24. Juny 1281) eine auf Bitten der Wiener ſelbſt verfügte Milderung ihres alten Stapelrechtes, vermöge deſſen kein fremder Kaufmann über zwey Monathe in Wien bleiben, nur auf der Heerſtraße dahin fahren, nur Bürgern ſeine Waaren verkaufen durfte. Künftig ſollten ſie zu Waſſer oder zu Lande kommen, zu Wien nach Belieben verkaufen und nach Belieben dort verweilen. Übrigens verblieb des alten Stapelrechtes Strenge, zu Gunſten der Wiener Bürger. Sie ſelbſt hatten Rudolphen, vor dem Abſchied ihren Wunſch vorgetragen, aber er, in jeglicher Neuerung äußerſt vorſichtig, begehrte, man ſolle den Aufſatz, den Weiſeſten der Dominikaner und Minoriten zu Wien zeigen und fänden ſie nichts zu erinnern, ſo ſey auch er einverſtanden — und ſo begab es ſich auch.

Das folgende Jahr machte endlich der langen Ungewißheit ein Ende. Auf dem Tage zu Augsburg (27. Dec. 1282, 29. Jänner 1283) belehnte Rudolph ſeine beyden Söhne, Albrecht und Rudolph, ſpäterhin aber auf die Einwendungen der Stände Öſterreichs, die nicht gerne zweyen Herren dienen mochten, (1. Juny 1283) Albrechten allein und deſſen Mannsſtamm, mit Öſterreich und Steyer. — Kärnthen erhielt (1286) zum Lohn ſeiner großen Dienſte, Meinhard von Görz-Tyrol, Albrechts Schwiegervater, unter dem Vorbehalt des Rückfalles an Öſterreich.

Durch dieſe Verleihung des Herzog-

thums, schien, (wie nach der Aussöhnung Friedrichs des Streitbaren, Friedrich II. es geschehen ließ) das von Rudolphen zum dritten Mahle, als unmittelbare freye Reichsstadt erklärte Wien, ohne ausdrückliche Aufhebung der 1278 erneuerten Privilegien von 1237 und 1247, von selbst wieder landsäßig. — So mochte es wenigstens der neue Landesherr auslegen, zumahl da das vorhergehende lange Zwischenreich nur zu viele und zu schmerzliche Erfahrungen in seinem Gefolge hatte; nur Verstärkung der eignen Hausmacht sey eine bleibende Bürgschaft für Aufrechthaltung des Friedens und Rechtes. Albrecht sprach auch seine Meinung deutlich genug aus in jener Handfeste über Niederlage und Stappelrecht, das „ze Wienne in des riches hauptstadt in Österreich" seyn sollte, nähmlich nicht in der Reichsstadt Wien, sondern zu Wien in der Hauptstadt des neu zu gründenden Reiches im Ostlande. — Wiens Unmittelbarkeit konnte nicht mehr statt haben, da Rudolph Österreich und Steyer, seinen Söhnen verlieh, mit allen Rechten, Freyheiten und Zugehörden, wie sie einst die letzten babenbergischen Herzoge Leopold und Friedrich besessen. — Die Wiener aber begriffen nicht oder wollten nicht begreifen diese feinen staatsrechtlichen Unterscheidungen und hielten sich an den Buchstaben ihrer Briefe, um so zuversichtlicher, als der noch lebende König, Rudolph, der Vater ihres neuen Herrn, sie ihnen nicht nur bestätigt, sondern sogar erweitert hatte.

Albrecht, als er Friedrichs des Streitbaren Lan-

de, nach langer Zerwürfniß, wieder in ſich vereinte, eben 35jährig, war im Äußern und im Gemüthe, ein rechtes Gegentheil des hohen Vaters Rudolph. — Nach langem Kampf, endlich Meiſter ſeines äußerſt heftigen und leidenſchaftlichen Gemüthes, trat er aus dieſem Kampf, verſchloſſen, kalt und ſtreng hervor, ein Feind der Freude und ein großer Freund der ungebundenen Willkür. Ihm war unerträglich, daß er die neuerworbnen Lande nach den bereits beſtehenden Geſetzen und Herkommen regieren ſollte. — Er trachtete nach Herrſchaft ohne alle Schranken. Es nicht der Mühe werth haltend, ſeinen Willen zu verbergen, ging er ſchonungslos und unaufhaltſam den Weg der Macht. Daß überall Aufruhr wider ihn in hellen Flammen auflohderte, daß ihm mehrmahls nach dem Leben getrachtet wurde, änderte ihn nicht im geringſten. Er verſchmähte ängſtliche Vorſicht und die Winkelzüge der Liſt blieben ihm fremd. Mit den Jahren wurde er immer ſtarrer und immer härter. Im Scharfblick des Erkennens, im Nachdruck und in der Schnelligkeit des Vollzuges, im Gebrauch der Augenblicke, in unbeugſamer Standhaftigkeit, im Erfindungsgeiſt, war er wohl der erſte Kriegsmann ſeiner Zeit: in bürgerlichen Rechtsſachen, ein Vorbild der Gerechtigkeit; ein zärtlicher Gatte und Vater, ein weicher, manchmahl beynahe ſchwacher Freund: ein Spiegel der Ritter; — ſchweigſam und ernſt, in ſeinen Vergrößerungsplanen ertrunken, finſter und unangenehm in ſeinen Zügen, zumahl nach ſeinen öftern Augenkrankheiten und nach ſeiner Vergiftung.

Rudolphs Trachten war, daß die neu aufblühende Herrschaft Habsburgs, ja Niemanden beunruhige und Allen beliebt sey. — Albrecht hingegen, auf seinen Schatz und auf die Waffen Alles setzend, erregte das Aufsehen Aller und es haßte ihn Alles. — Er hatte und verfolgte Absichten auf Ungarn und Böhmen, auf Halicz und Niederland, Thüringen und Niederbayern und auf die Schweiz, mit dem widrigsten Erfolg. Er erregte eine solche Furcht vor seinem Hause, daß, so heilig auch Allen Rudolphs Andenken war, Deutschland durch mehr als ein Jahrhundert keinen Kaiser von Habsburg mehr aufkommen ließ. Es hatte des großen Rudolph Tod beschleunigt, daß er es nicht vermochte, Albrechten die Nachfolge zuzuwenden. Adolph von Nassau bestieg den Thron, dessen ihn die Wahlfürsten nach sechs Jahren wieder entsetzten *). Albrecht gegen ihn gewählt, focht mit ihm bey Worms um das Reich, erschlug ihn mit eigner Hand. Albrecht selbst, nahm zehn Jahre darauf (wie sonst kein Habsburger) gewaltsamen Tod und der ihn tödtete, war seines Bruders Sohn.

An des nur von ihr geliebten Mannes Seite, stand die Königinn Elisabeth, Mutter eines herrlichen Geschlechts von ein und zwanzig Kindern und hierin nur Agnesen, der Gemahlinn Leopolds des Heiligen und der Stauffen und Babenberger gemeinsamer Ahnfrau zu vergleichen. — In Wahrheit eine Mutter des Landes! Mit unermüdbarer

*) 1292 — 1298.

Liebe und Geduld, bekämpfte ſie des Gatten harten Sinn, der am liebſten den Rathgebern ſein Ohr lieh, die ihn mehr fürchteten als Gott und die ihm bewieſen, was er könne, das dürfe er auch! — Als Vermittlerinn, Tröſterinn, Wohlthäterinn, als Gattinn und Mutter ſteht ſie unübertroffen da. Sie, die Stiefſchweſter Conradins *), kannte den Wandel aller irdiſchen Hoheit und Macht, den Fall des Übermuthes, die unerforſchlichen Gerichte des Himmels. Sie war erſt ſeit wenigen Tagen zu Gratz einer Tochter geneſen und hörte, zu Wien liege Albrecht für todt, durch Gift. Ohne einen Gedanken an das eigene Leben, fliegt ſie dahin durch Schnee und Eis des Semmering und ihre Pflege wagt kühn ihr, aber rettet ſein Leben. — Als ihrer Sanftmuth Erbe, Friedrich der Schöne in der Blutrache des ermordeten Vaters ermüdet ſchien, ward die milde Frau zum erſten Mahl in ihrem Leben zornig: „Man ſieht es wohl, daß Du deines Vaters blutigen, zerrißnen Leichnam nicht geſehen haſt! Mit Spinnen und Nähen, im Bettlergewand, wollte ich entzückt mein Leben friſten, wüßte ich nur, daß Albrecht noch lebte."

Wenn Wir am Römer mit Recht bewundern, mit welcher Gluth er der ewigen Stadt, der Größe und dem Ruhm ſeines Volkes angehörte, wie das Gefühl, ein Römer zu ſeyn, ihn über Mühſal und Gefahr, über Noth und Tod erhob, ſo

*) Ihre Mutter Eliſabeth von Bayern, Ludwigs des Strengen Schweſter, war in erſter Ehe Conraden IV., in zweyter, Meinharden von Tyrol vermählt.

müssen Wir auf gleiche Weise erstaunen, in den alten Habsburgern dieselbe großartige Sorgfalt für die Erhaltung und Aufnahme ihres Hauses wahrzunehmen, um das sie Alles thun, Alles tragen, Alles vergessen, Frauen und Töchter darin nicht geringer, wie die Männer und Brüder. — Was für des erhabenen Geschlechtes fromme Demuth, Rudolphs Begegnung mit dem Priester auf der Jagd, symbolisch und prophetisch gewesen, das sind für dieß hohe Familiengefühl, die Thränen des strengen Albrecht, als die Söhne Friedrich und Leupold, einer für den andern sich schuldig bekennen, den Lieblingshund und Wächter des Kaiserzimmers in der Wiener Burg getödtet zu haben — und der Vater, „solche Bruderliebe durch die geheime Ordnung der Natur, für unüberwindlich" erklärt! — *)

Während die Hoffarth und Rachgier des, Albrechten vor allen werthen Admonter Abten Heinrich, der durchaus selber, der alten Juvavia Erzbischof zu werden vermeinte, das Kriegesfeuer wider Salzburg immer noch anfachte, während König Ladislav durch cumanische Schönen verführt, aus seiner Königspfalz in ihre Filzzelte herunterstieg, magyarischer Tracht und Sitte, ja selbst dem Christenthum für immer entsagen wollte, daher auch seine Großen auf eigne Faust Krieg und Frieden machten, Österreichs und Steyermarks Gränzen verheerten, erhob sich in Wien selbst

*) Heinrichs von Collin, Ballade: Kaiser Albrechts Hund.

ein gewaltiger Aufruhr. — Albrecht behandelte die Rechte und die Verfassung der Stadt mit Verachtung. Die Schwaben galten Alles an seinem Hofe und verdrängten die Eingebornen. In ihrem Übermuth wollten sie, dauerhaften Wiederaufbaues gar wenig bekümmert, nur überall das verhaßte Alte, weil es älter war als sie, einreissen, allerwärts einen neuen Boden legen, und vor Allem sich selbst köstlich darauf betten. — Es ist natürlich, daß Albrecht die alten Diener seines Hauses lieber hörte, als den durch das lange Zwischenreich, durch die vielfältige Verwirrung alles Rechtes, allzuhoch aufgeschoßenen Freyheitsgeist in Österreich und Steyer. Otto von Lichtenstein, den Armen und den Reichen lieb, ward entfernt und der Abt, statt seiner Landeshauptmann. — „Wie sein Vater Rudolph diese Gauen unter Ottokar gefunden, so wolle er sie halten, nicht anders" (sprach Albrecht) und bedachte nicht die Rede Friedrichs von Stubenberg, der an die Spitze des, gegen ihn versammelten Bundes trat: „hätte König Ottokar Uns gehalten, nach den alten Rechten und Freyheiten, er hätte noch Reich und Leben!" — Die alten treuen Diener aus Schwaben (wie der Walsee und der Landenberg) hatten verdienstlose und übermüthige Söhne und Enkel, die ohne Kenntniß dieses Landes und Volkes, ihre Sitten und Verhältnisse, den eigenen Dünkel zur alleinigen Richtschnur nahmen. So hatten sie sich auch, der zerstreuten, morgenländischen Fechtart unkundig, den Ungarn Grafen Ivans von Güssing, auf weitem Blachfeld entgegengestellt, vermeinend,

in ihren Harnischen unüberwindlich zu seyn und die Magyaren auf Stich und Schlag zu besiegen. — Vergebens warnten die erfahrnen Eingebornen. Ein junger Schwabe antwortete ihnen: „Herzog Albrechten müßte ja reuen, was er jährlich an uns verthut. Die Österreicher beneiden uns so schon, daß wir mit weiten scharlachenen, bis auf die spitzen Schuhe hangenden Ärmeln einherstolziren und daß diese noch obendrein mit Hermelin gefüttert sind, köstlicher als die Mäntel von drey andern Rittern. Wie würde man über uns zu Wien schreyen, wenn wir nicht Stich halten wollten? — Ich einmahl bleibe und will mit den Ungarn streiten. Wem's nicht behagt, der gehe!" Alles blieb, aber die Ungarn umzogen sie in weiten Kreisen und schleuderten Pfeile und Speere, daß die Rosse voll Wunden standen und mancher Wackere erschossen da lag, ohne daß der Feind einen Mann verlor. Da fragte der Marschall von Landenberg die Österreicher um Rath. Die antworteten: „da man sie nicht gehört und nun einmahl ins Verderben gerannt sey, könnten sie nichts mehr, als Gefangenschaft oder Tod mit den Schwaben theilen." — Auf des Junkers Ramschwag zorniges Dringen ward ein Knappe hinübergeschickt, Frieden zu begehren, oder daß die Ungarn nach Männersitte, um aller Frauen willen näher rücken und auf den Degen mit ihnen fechten! Die Ungarn erschoßen den Knappen. — „Gar kluge Bothschaft (meinte der Tellisbruner) die aufs Schwert herauszufodern, die keinen Harnisch tragen!" — „O Schmach, daß diese nackten Leute, solche Ritterschaft

überwunden." — Zuletzt mußten sich Alle ergeben und Graf Ivan eilte mit der Beute fröhlich heim. Nach Horneck jammerten die Schwaben: „in Treuen, das han wir nit gewist, daß das Ding hie also leit!" — Der Tag gab wohl manchem Schwank den Anlaß, den die Wiener auf Kosten der Schwaben bis auf den heutigen Tag erzählen.

Wie der Landenberg zu Wien und in der Steyermark verhaßt war, ward es sein Neffe in Unterwalden. — König Albrecht wünschte, als Grundlage der schon von seinem Vater beschlossenen Wiederherstellung des Königreichs Arelat, die mannhaften Leute am Waldstettersee möchten zu Österreich schwören. Der Übermuth jener Schwaben vereitelte es. Sie meinten durch unmenschliche Willkür das Volk zu zwingen, seiner ohnmächtigen Freyheit zu entsagen und sich unter Österreichs Schirm zu flüchten. Aber Fürsts, Melchthals und Stauffachers Bund im Rütli, zerstörte den ganzen Plan, den Reichsvogt Geßler traf des Tell Geschoß, Wolfenschieß ward von Baumgarten erschlagen, Landenberg gefangen und verjagt und so gänzlich wendete sich das Verhältniß um, daß, während Rudolph Städten und Landvolk ein geliebter Schirmherr wider die Zwingherrschaft der Großen gewesen war, von seinem Sohn Albrecht bis auf Max I. die Fürsten von Habsburg, als Haupt des Adels im obern Deutschlande galten und in den Schlachten am Morgarten, bey Sempach, bey Näfels, am Hauptlisberg, bey Schlinig und Frastanz, in den Mordnächten von Zurich, Solothurn und We-

sen, der Kern des Adels und alles Stammgut verloren ging, Leopold der Biederbe selber ums Leben kam und der Schweizer Nahmen also stieg, daß man beynahe durch zwey Jahrhunderte, in den großen Geschäften, mit ihnen Alles zu vermögen meinte, nichts aber ohne sie.

Auf ihre urkundlichen Rechte stolz und nicht ahnend, daß, was ihnen König Rudolph neuerlich bekräftiget, noch vor Ablauf des ersten Jahrzehends, als veraltet, als ungültig, ja als unrecht und gefährlich werde vernichtet werden, ertrugen die Wiener des Herzogs Neuerungen unwillig und murrend. Ein vorzüglich zügelloses Volk waren die Handwerker und die gewerbsfleißige, handelsreiche Stadt hatte deren eine Unzahl. Die geschwätzigsten und unruhigsten waren, wie immer, die Schuster. „Da Albrecht gar so unzugänglich sey, würden sie den Burggraben mit ihren Leisten ausfüllen und auf solche Weise schon einen Weg finden, an sein Ohr!" — Nicht kühler schwatzten keuchend und drohend, die im Feuer arbeiten, Goldschmiede, Messerschmiede, Hufschmiede und Schlosser. Horneck führt unter den bewegten Zünften noch nahmentlich auf die Bogner und Sattler, Kirschner oder Wildwerker, Nadler, Fleischhauer und Bäcken, Huter, Würfler, Tuchweber, Tuchschneider, Flickschneider, Gärber (Weißgärber, Jricher), Wollen- und Lodenkrämer, Schilter und Binder, Keßler und Glockengießer, Seidenspinner und Handschuster, Zimmerleute, Steinmetzen und Ziegelbrenner, Schreiner, Glaßer und Spiegelschneider, Gürtler und Korbflechter,

Hafner, Siebmacher und die in Horn und Bein arbeiten. — Dieſer wilde, großen Theils von einem Tag auf den andern, von der Hand in den Mund lebende Haufe, meiſterte durch ſeine Zahl und durch ſeine kecke Entſchloſſenheit ſelbſt den Rath und die reichen und mächtigen Bürger.

Der Sitte getreu, wurden Bothen in die Burg abgeordnet: Albrecht ſolle mehr Achtung tragen, für die, noch von ſeinem Vater beſtätigten Handfeſten der Stadt, widrigens betrachtete ſich ſelbe, aller Bande der Treue und des Gehorſams gegen ihn, los und ledig? — Hoch und kalt erwiederte er: „Drohungen verachte er. Nie würde man Etwas von ihm durch Gewalt erhalten.“ Zornig verwarf er den kleinmüthigen Rath zu unterhandeln, ganz richtig vorausſetzend, das würde die freyheitsſtolzen Bürger nur zu noch ausſchweifendern Forderungen ſteigern und ihn nimmermehr an das Ziel führen, daß ſie ſich ihm unterwürfen! — Während die Mißvergnügten noch immer einer Antwort harrten, verließ Albrecht ſchnell und geheim ſeine Burg zu Wien, mahnte durchs ganze Land alle ſeine Getreuen auf und bezog die alte Burg Leopolds des Heiligen auf dem Kahlenberge, ſperrte die Donau, umgarnte die Stadt auch zu Lande auf das ſtrengſte, ſo daß Mangel und Theuerung gar bald ihre harte Geißel ſchwangen, alle Gewerbe ſtockten, das genußliebende Volk ungeduldig nach Brod und nach Wein ſchrie und die ſchönen Frauen und Töchter angeſehener Bürger, als Jammergeſtalten, in den Straßen herumwanderten. — Der

Pöbel erhob sich, wie immer, gegen die Reichen! Weil sie seinem Geschrey Folge gegeben, klagte er sie an, sie hätten ihn zum Aufstande verführt und sollten die Stadt jetzt wieder herausführen aus der Verwirrung, in die sie selbe hineingerissen! — Sie hätten sie dazu aufgefordert, dem gewaltigen und strengen Herzog, die Zähne zu zeigen und hätten dem Volk hiervon goldne Berge versprochen. Jetzt sollten sie aber ihr Wort lösen und entweder die Armen alle mit Korn und Wein und Holz versehen, oder schnell Frieden machen mit Albrecht. Sonst werde es schlimm endigen, das Volk werde sie greifen und dem mit Recht erbosten Fürsten ausliefern.

Des Janhagels Toben beugte jedoch den Geist der Bürgerschaft nicht. Sie hoffte doch noch ihr briefliches Recht für alle kommenden Zeiten durchzusetzen. — Conrad der Breitenfelder, Bürger und Ritter, trat unerschrocken inmitten des rasenden Haufen und beschäftigte ihn durch klare, unerschrockene Rede: ob denn sie, die Kurzsichtigen, die Zaghaften das Heil der ganzen Zukunft in die Schanze schlagen wollten, um etwas mehr Brod und Fleisch. Alles sey schwierig, die Landherren ringsum, die Steyererherrn auch. Der Herzog müsse sein Kriegsvolk gegen Ungarn und Salzburg wenden; bald werde Luft werden und ein weniges Ausharren, mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt seyn!! — Wie gewöhnlich jauchzte der Janhangel dem Breitenfelder am Ende seiner Rede lauten Beyfall zu, die er Anfangs gar nicht hatte hören, viel lieber den Ritter in Stücke zerrei-

ßen wollen und verließ ſich. — Aber der Hunger nahm zu und die Hülfe blieb aus. Jetzt riſſen beym Volk auf einmahl alle Stränge der Geduld. Es rottete ſich auf Straßen und Plätzen zuſammen und nur die Geiſtlichkeit verhinderte eine allgemeine Plünderung der Reichen und ein ſchmachvolles, blutiges Ende derjenigen, die für die Vordermänner des Aufſtandes galten. — Den Häuptern blieb nun nichts mehr übrig, als zu geloben, unverzüglich die Ausſöhnung mit dem beleidigten Herzog zu ſuchen, dem ſie das Volk übrigens preisgeben wollte, wenn binnen ſechs Tagen der Noth kein Ende würde!

Zu wem man nie vergebens um Mitleid und Hülfe flehe? war offenkündig. Auch jetzt ſendeten die Häupter den Schottner-Abt Wilhelm an Eliſabeth und mit Freuden übernahm ſie die Fürſprache.

Dieß war die Antwort, die der Schottner-Abt vom Kahlenberge brachte: — Drey Tage und drey Nächte hätten Wiens Abgeordnete freyes Geleit dahin, doch etwa nicht zur Unterhandlung, ſondern um des Herzogs Befehl zu vernehmen.

Die mächtigſten und reichſten Bürger zogen dahin, ſahen aber nicht des Herzogs Antlitz, ſondern nur ſeine Räthe, die widerwärtigen Schwaben, denen ſie anbothen, eine viel größere Abgabe als bisher zu leiſten, dagegen aber die Beſtätigung ihrer Freyheiten verlangten. Die Räthe erwiederten: ſie ſollten augenblicklich nach Hauſe kehren und keine Sühne und keine Gnade erhalten, bevor ſie nicht alle ihre Privilegien auslieferten. Zugleich müſſe die Stadtmauer

an zwey Stellen, dem Burgthore gegenüber, eingeriſſen werden und innerhalb drey Tagen Beydes vollzogen ſeyn.

Schweren Herzens kehrten die Abgeordneten heim und eröffneten der zahlreichen Verſammlung, die böſe Mähre. Auch jetzt noch mahnten die Häupter zur Standhaftigkeit und wollten, daß die Nahrungsloſen ſogleich die Stadt räumten und dieſe ſich auf eine harte Belagerung gefaßt mache. Doch die Volkswuth ließ es nicht zu dieſem Äußerſten kommen. Die hartnäckigen Reichen wurden genöthigt, wieder auf den Kahlenberg zu gehen und dort mit bloßen Häuptern und Füßen um Gnade zu flehen. — Albrecht wich kein Haar breit von ſeinem Ausſpruch. Alle Privilegien wurden verleſen und welches des Fürſten Machtvollkommenheit nur um zehn Pfennige hätte ſchädigen können, vor der Bürger Augen in Stücke zerriſſen. Daher, daß Wien von den vielen Diplomen der Babenberger, die es ſo groß und ſo reich gemacht, ja ſelbſt von jenen Rudolphs von Habsburg auch nicht ein einziges mehr beſitzt. — Die ihm ganz unſchädlichen und der Stadt nützlichen, gab Albrecht wieder zurück. — Kurz vorher hatte Wien noch dem Kaiſer als freye Reichsſtadt und Albrechten als Reichsverweſer geſchworen, jetzt (19. und 27. Febr. 1288 zu Kloſterneuburg und zu Wien) ſtellten Conrad der Stadtrichter, der präſidirende und die übrigen Bürgermeiſter (oder der Bürgermeiſter und die Rathgeben, judex, magister, consules, jurati et universitas civium Wiennensium) die Genann-

ten oder Geſchwornen und die ganze Gemeinde wieneriſcher Bürgerſchaft, Albrechten und ſeinen Erben, als ihrem wahren Herrn und Herzog Gehorſambriefe aus, mit Entſagung auf alle öffentlichen und heimlichen Bündniſſe und mit Verzicht auf die beyden rudolphiniſchen Privilegien, widrigens ſie ſich ſelbſt als meineidige Empörer und ihre Perſonen und ihre Habe dem Herzog verfallen erklärten. (IV. Nr. 53 und 54 Urk. Buch). Einzelne ſolche Briefe finden ſich von Meiſter Seyfrid Leubul dem Münzmeiſter, der vor 18 Jahren vom Ungarnkönig Stephan jene Handelsgunſt erwirkt; von dem unerſchrockenen Conrad Breitenfelder, von Ulrichen, Chunos Sohn, von Conraden von Eßling, Ortlin Kreßmar, Conrad Poll, Prechtel unter den Lauben, Otto, dem Sohn weiland Ottos Haymo, Haymo, Sohn Ottos, des Sohnes Saymos, Paltram Vatzo, Rüdiger, Ulrich und Paltram vom Holzmarkt, Ulrich von Rauhendorf, Ritter, Otto und Chuno, des ehemahligen Münzmeiſters Söhnen, Bernard Kreuzer, Heinrich Schednitzer, Watzmann, Dietrich vom Kahlenberg, vom reichen Griffo bey Mariaſtiegen, Gottfried und Reinhart, Brüdern, genannt die Schuſter, Ulrichen dem Sohne Marquards, Jakoben von Metz, Jakob und Heinrichen, den Söhnen Ernſts, Piligrin und Georg genannt die Chrigler, Leopolden von der Hochſtraße. — Damit dieſer Unterwerfung vollends nichts gebreche, erklärte K. Rudolph am 26. April 1288 im Lager vor Weiſſenburg, ſeine vor zehn Jahren verliehenen Privilegien für erloſchen, die ihm und dem Reich

geleisteten Eide für aufgelöst und auf seinen Sohn Albrecht, den neuen Herzog, übertragen.

Rudolphs Privilegien und die ausdrückliche Erneuerung jener Friedrichs II. (von 1237, 1247, 1276 und 1278) bestanden noch in voller Kraft und die auf dem Augsburger Tage mit den Willebriefen sämmtlicher Kurfürsten vollbrachte Einsetzung einer neuen Dynastie in Österreich und Steyer, die der Reichsfreyheit Wiens und deren Aufhebung, deren Verwandlung in das stricte Landsassiat mit keinem Worte erwähnte, brachte hierin, an und für sich keine staatsrechtliche Veränderung hervor. Eine solche konnte auch, gegen den Buchstaben der kaiserlichen Briefe unmöglich vorausgesetzt oder rechtlich vermuthet werden. Albrecht war vor Rudolphs, des Kaisers letztgedachtem Briefe bloßer Reichsverweser, nicht Herzog des Landes, also würde jene Bewegung der Wiener (strenge staatsrechtlich erwogen,) mit Unrecht als Aufruhr, als Empörung gebrandmarkt. — Donauwerth und Nürnberg waren zwar nicht völlig, doch großen Theils in einem ähnlichen Falle gegen Bayern und Brandenburg und noch so manche Reichsstädte und Reichsstände, nach denen dem benachbarten mächtigeren Teritorialherrn gelüstete, so manche Stände, die er, nach einem eigenen publizistischen Kunstausdruck, von der Reichsmatrikel eximirte. — Die Wiener hatten dem Reich geschworen, Albrechten aber nur als Reichsvikar. Dieses Verhältniß endigte erst, als der oberste Herr und Richter, der Kaiser, nach vorausgegangener

Unterwerfung der Stadt, sie ihrer Eide entband und in eben der Abhängigkeit, in der sie zu den Babenbergern Leopold und Friedrich gestanden, sie dem neuen Herrn zu gehorchen anwies. Der Zusammenhang der Umstände macht es klar, daß Rudolph seine, erst vor wenigen Jahren ertheilten Briefe, nur ungerne, ausdrücklich für getilgt erklärte und sich in den allgemeinen Ausdrücken haltend, wie die Babenberger dieß Herzogthum besessen, erst die factische Veränderung vorausgehen, erst selbe vollbracht wissen wollte, bevor er der Landsässigkeit und Mittelbarkeit Wiens, das reichsoberhauptliche Siegel aufdrückte. — Daß übrigens das Herzogthum Österreich neu verliehen und Wien dennoch freye Reichsstadt hätte bleiben können, lag beynahe außerhalb der Gränzen der Möglichkeit. Der hohe Rudolph hätte sein eigenes Werk nicht nur unvollendet gelassen, er hätte es auch seines Grund- und Schlußsteines, seines edelsten Schmuckes beraubt — aber dennoch fehlt es nicht an Beyspielen, daß die alten Hauptstädte neu verliehener Herzogthümer beym Reich verblieben sind.

Als dieses geschehen, als factisch und rechtlich, ein neues Verhältniß eingetreten war, beachteten die Wiener selbes mit völliger Treue. — Als acht Jahre später der Landadel, der damahls die Wiener angehetzt und mit großen Versprechungen gefüttert, da es aber galt, sie verlassen hatte, in Österreich und in Steyer aufstand, vom neuen König, Adolph von Nassau angefeuert, vom

Könige Wenzel seines Beystandes versichert, auf dem Tage zu Stockerau beschlossen, sich Böhmen zu unterwerfen, als selbst Albrechts vertrauteste Räthe, ja manche der hochbegünstigten Schwaben, vom Strome mit fortgerissen wurden (1295 — 1296), traten die Wiener zusammen, erinnerten die Landherrn ihrer treulosen oder zaghaften Anhetzung und entbothen Albrechten: „sie wollten ihm williglich dienen, sey es auch mit ihrer Gefahr und Schaden. Daß er aus den vordern Landen Kriegsvolk berufen habe, sey unnöthig, sie wollten ihm treu und fest zur Seite stehen in Noth und Tod!" Darob bewegt, ertheilte Albrecht durch die Hand Meister Ottos von Mödling, seines obersten Schreibers, am ersten Sonntag in der Fasten, da man singt: Invocavit eine große Handfeste (11. Febr. 1295. Urkund. Nr. 55) vor den Fürstbischöfen von Passau und Freysing, dem Markgrafen Hermann von Brandenburg, vielen Äbten und einem zahlreichen Adel. Von noch blühenden Geschlechtern erscheint unter den Zeugen der einzige Albrecht Stuchs von Trautmannsdorf, der in der Marchfeldsschlacht aus fünfzehn Trautmannsdorfen übrig geblieben und ein alterlebter Greis in der Schlacht um das römische Reich bey Mühldorf zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayern, mit zwanzig Trautmannsdorfen fiel.

Wien (sagt der Herzog im Eingang der Handfeste) sey es wohl werth, gepriesen und gefördert zu werden um seiner Treue willen und als Haupt und Säule des neuen Fürstenthums. Hierauf

werden aus der friderizianiſchen goldnen Bulle, jene Rechte erneuert, die der nunmehrigen Landſäßigkeit nicht widerſtreiten, — die Entfernung der Juden von allen öffentlichen Ämtern, das Recht, durch ſieben untadelhafte Zeugen das Gottesurtheil des Zweykampfes zu erſetzen, die Freyheit Aller, die ſich in der Stadt niederlaſſen, die Freyheit vom Strandrecht und der Grundruhr, die Unterordnung der Schulen unter die Stadt. — Andre Satzungen wiederhohlen jene Leopolds des Glorreichen und Rudolphs. — Den Stadtrichter ſetzt nun nicht mehr der Kaiſer, ſondern der Herzog und greift er der Stadt Freyheiten an, ſo ſoll der Herzog es rügen, nach dem Einrathen des Stadtrathes. — Des Hofes Marſchälle ſollen kein Quartier aufſchlagen bey den Bürgern, am wenigſten bey Witwen und Hausgenoſſen oder Münzern. — Gerüſtet in der Stadt umherzugehen iſt verbothen. Wer dawider handelt, muß die Stadt meiden. Um was immer ein Bürger angeſprochen wird, es ſey Eigen oder Burgrecht, wenn es innerhalb des Burgfriedens liegt, richtet allein der Stadtrichter, mit Ausnahme der Hausgenoſſen, deren Gerichtsſtand der Münzmeiſter und oberſte Kämmerer iſt und der Lehensſachen, die unter die Hand gehören, von der ſie rühren und der Weingärten, über die der Bergmeiſter richtet und wovon jegliche Gewalt abgewendet werden muß, „da der Stadt zu Wien Ehre und Nutzen allermeiſt in den Weingärten liegt, mit denen ſie geehrt und geziert iſt. — Die Bürger ſollen auch alle ſendmäßig ſeyn Zeugniß zu geben, klagbar

aufzutreten, Lehen zu nehmen und zu geben. Der innere Rath wird auf zwanzig (in Leopolds des Glorreichen Stadtrecht von 1198 auf vier und zwanzig, in der rudolphinischen von 1278 auf zwanzig Rathgeben, consules,) gesetzt, den Stadtrichter mit eingeschlossen, der aber aus dem Rathe muß, wenn Etwas von ihm oder über ihn gehandelt wird. Die Bürger sind für ihre Handlungen siegelmäßig. Der innere Rath mag den äußern mehren oder beschränken und auch über die nicht immer gewissenhaft beachtete Rechtmäßigkeit der Wahlen wachen und Niemanden hineinnehmen, der nicht in der Stadt mit Haus und Hof, Weib und Kind angesessen ist: Alles aber mit des Landesherrn Wissen und Willen. Sie sollen sich wöchentlich ein oder zwey Mahl versammeln, die junge Bürgerschaft zügeln und haben das Recht, sie mit Gefangenschaft zu strafen, zum dritten Mahl sogar im Kärnthner Burgthurm und wenn er nicht Bürgschaft leistet und sich nicht bessert, ihn auch zu verbannen. — Die rudolphinische Gunst, vom Stadtrathe keine weitere Appellation zu gestatten, wird erneuert. Keine Obrigkeit hat das Recht in der Stadt, Insiegel, Petschaft oder Wahrzeichen oder einen neuen Aufsatz aufzusetzen. Die an ihn gebrachten Geschäfte soll der Rath, wo möglich, binnen Monathsfrist endigen, sonst mag die Partey an den Herzog gehen. Niemand darf eine Gabe nehmen, für das, was seines Amtes ist. — Niemand ohne alle Ausnahme darf, in der Weite einer Raste um die Stadt, eine Burg oder Feste bauen, wie es schon die alten Babenberger ge-

bothen, und die im Zwiſchenreiche aufgeworfenen Schlöſſer oder feſten Häuſer ſollen niedergeriſſen und gebrochen werden. — Verarmt ein Witwer oder eine Witwe, die ſich nicht wieder vermählen wollen ſo ſehr, daß ſie ihr Erbrecht und Gut aus Noth verkaufen müſſen, ſo ſollen die Rathgeben, die Erben oder Freunde beyziehend, die Sache ordnen billig und recht. — Die von den alten Herzogen der Stadt zuerkannte Burgmauth wird beſtätigt, ſo wie die beyden großen Jahrmärkte, ſieben Tage vor und ſieben Tage nach Lichtmeſſen und im Sommer vor Jakobi vierzehn Tage nacheinander. Den Handelsleuten, ſo dieſe Jahrmärkte beſuchen, wird Schirm und freyes Geleit und ſtrenges Maß und Gewicht zugeſichert, auch Freyheit von der Stadtmauth. Nur Fälſcher und Diebe, Räuber und Mordbrenner ſind von dieſer Freyheit ausgenommen.

Seltſame Vorſchrift erhält die Wiener-Schule, im deutſchen Vaterland ewig denkwürdig durch ihr Alter und durch ihren Mehrer und Gönner, den großen Kaiſer Friedrich.

Obwohl von Alters her (vielleicht alſo ſchon ſeit dem Jaſomirgott) das Patronat der Schule zu Wien dem Fürſten des Landes zukam, beſtätigte Albrecht ſelbes dennoch den Bürgern und dem Rath, um der Stadt allen Nutzen und alle Ehre zu ſchaffen. Ihre ſoll auch die Verantwortung ſeyn, in der Wahl des Meiſters. Der Meiſter an der Pfarrkirche zu St. Stephan ſteht über das Schulweſen in der ganzen Stadt und kann neue errichten, unbefugte aber durch die Bürgerſchaft,

alſogleich abſtellen. Der Meiſter hat volle Richtergewalt über ſeine Schüler, über jedes Vergehen bis auf ſchwere Verwundung und Todſchlag. Schüler, die noch unter dem Beſen ſind, richtet der Meiſter mit ſtarken Beſenſchlägen, außer er wird auf der That ergriffen und ſelbe iſt ſo öffentlich, daß man ihn dem gemeinen Recht nimmer entziehen kann. Wer verſtockten Ungehorſam zeigt, muß die Stadt räumen oder ein Laye werden. (Die Studien gänzlich und für immer aufgeben.) Wer ihn deſſen ungeachtet behält, zahlt ſchwere Strafe. Der Schüler, der Waffen trägt, dem ſoll es der Meiſter abſtellen und folgt er nicht, ihn dem Richter überantworten, der ihn nach dem Recht ſtrafen ſoll. Der Schüler, der in der Taverne ſpielt, kann nur das Geld verlieren, das er eben bey ſich hat, niemahls aber etwas von ſeinem Gewand, ſeinen Büchern, oder anderes Eigenthum. Damit ſoll verhindert werden, daß Niemand ſpiele mit den Schülern und ſie in ihren Studien deſto fleißiger werden. Wer ihnen deſſen ungeachtet ein Pfand abnimmt, der iſt der Stadt und dem Stadtrichter in Geldſtrafe verfallen.

Der Stadt Geſtalt und innere Verfaſſung. — Albrechts auswärtige Unternehmungen und deren Folgen für Wien. Die neue Burgcapelle. Otto Haym. St. Salvator und das Rathhaus. Die Königinn Blanka. — Der Elemente Wüthen. — König Albrechts blutiger Ausgang. —

11.

alf
wa
bis
ler
Mr
de
ih
v
n
unc
t
M
fi
i
in
re
x
(
1

VIDOL DE HAB 2BO RE ROM

Friedrich der Schöne. Verſchwörung des Adels und Treue der Wiener. — Krieg um das römiſche Reich. Schlacht bey Mühldorf. — Der Stadt Wien Eiſenbuch. — Die neuen Kirchen und Klöſter. — Albrecht der Lahme. — Ludwig der Bayer und Carl IV. — Albrechts Municipalgeſetze. — Die Heuſchrecken, die Erdbeben, die große Peſt. Der Judenbrief. — Rudolph der Stifter, ſeine Geſetze. Der Stephansdom. Die Univerſität. Sein allzufrüher Tod.

Alſo gedieh das von den Babenbergern liebend erhobene und königlich gemehrte Wien an die Habsburger. — Der Umfang und die Hauptumriſſe der Stadt waren (zumahl ſeit den großen Feuersbrünſten, deren Gedächtniß die Brandſtadt bis auf dieſen Tag erhielt und ſeit Ottokars Erweiterung) beynahe dieſelben, wie heut zu Tage, nur daß inmitten ihrer, leere Bauplätze, zahlreiche Hausgärten und Badſtuben für Juden und Chriſten waren, daß mächtige Thürme an den Thoren und an der Burg, geringere an den Pförtlein ſie vertheidigten und verfinſterten. — Verbothen war, als dem Frieden der Stadt zuwider, jede Befeſtigung der einzelnen Wohnhäuſer, durch Vormauern, Thürme oder Gräben, wie in den italieniſchen Städten, wo jedes Haus, ein Trutz- und Zwingſchloß gegen das andere, dem blutigen Familienhaß ein allezeit bereites Werkzeug

daſtand. In der unſeligen Verwirrung des großen Zwiſchenreiches, da jeder Prätendent eine mächtige Partey für ſich gewinnen wollte, unter dem Reichsvikar, dem Grafen von Eberſtein, unter Hermann von Baden, während der matten Gegenwirkung zweyer unglücklichen Frauen, der Gertrud und Margarethens, während der Rivalität zwiſchen Ottokar und Bela, wurde freylich, wie alle andern, ſo auch dieſes Geſetz mit Füßen getreten; aber der milde Wiederherſteller Rudolph und ſein ſtrenger Sohn Albrecht führten mit feſter Hand die alte Ordnung wieder ein. — In einem gewiſſen Umkreiſe der Kirchen und der Klöſter fand ſelbſt das Verbrechen eine Zufluchtsſtätte und durfte vom ſtrafenden Arm weltlicher Gerechtigkeit, nicht dahin verfolgt, nicht zu blutiger Rüge herausgeriſſen werden. Die ſtürmevolle Zeit des Fauſtrechtes und der Selbſthülfe bedurfte ſolcher Mahnung an den Urquell der ewigen Gnade. — Die ſichtbaren Strafen mußten durch unſichtbare, die zeitlichen durch ewige überbothen werden, der Idee, der moraliſchen Macht, mußte ein beſtändiger Sieg gegen phyſiſche Übermacht, gegen ſtäts gezückte, ſieghafte Waffen gewiß ſeyn, ſollten Stadt und Land nicht wieder zur Einöde werden, wie unter Hunnen und Magyaren, vor dem großen Carl und Otto, vor Leopold dem Erlauchten, vor Pilgrim von Paſſau! — So groß aber war das Anſehen dieſer Stadt und ihrer mächtigen Bürgergemeinde, daß auch die Bürgershäuſer, Aſyls-Befugniß hatten und jenes

altengliſche: „mein Haus iſt meine Burg, iſt mein Reich!" in unſerm Wien, buchſtäblicher Verwirklichung genoß und ſo gewaltig war ſeit den Kreuzzügen der Handwerker Zahl und Einfluß, daß während des Heiligthumes Nähe, der Weihenburg (= Gaſſe), während der Kirchendienſt und Unterricht bey St. Stephan, der Singer- und Schulerſtraße *), der Trommeterſtraße vor dem Widmerthor, den Nahmen ſchöpften, die meiſten und bedeutendſten Gaſſen, ſich nach den Handwerken und Gewerben benannten; ſo die beyden Bäckerſtraßen, die Münzer- Wildwerker- Bogner- (auch Pfeilſchnitzer-) Tuchſcherer- (ſpäterhin Tuchlauben, als der Großhandel mit Tuch von Venedig und aus den Niederlanden emporblühte und Krämer und Kaufleute oder Niederleger, Laubenherrn in ſcharfer Ordnung geſondert wurden,) Nadler- (nicht Nagler-) Seiler- Schloſſer- Hafner- Kruger- Lederer- Wagner- Kochgaſſe, die Wollzeil oder Weberſtraße ꝛc. ꝛc. ſo auch der Hafnerſteig, auf der Goldſchmiede, unter den Schloſſern, unter den Sattlern ꝛc. — Von einzelnen mächtigen Bürgern, hießen die Pippinger- die Traibothenſtraße ꝛc. (strata Traibotonis, vielleicht ſpäter durch Mißverſtand, Traubothen- Trabantenſtraße). Solch' reicher Bürger Nahmen waren ſpäter auch zum „Stoß im Himmel, Schabenrüſſel, Kiſſenpfenning." — Der alte Fleiſchmarkt, der Flachs- oder Haarmarkt, der alte, große und kleine Roßmarkt, Schweinmarkt,

*) 1305 nach der Stiftung der Univerſität, gar zwey Schulerſtraßen.

Fiſchmarkt, Häringmarkt, Vögelmarkt, Wildpret- Milch- Kienmarkt, Kohlmarkt, der hohe Markt oder alte Getreidemarkt und der Mehl- oder neue Markt, der neue Getreidmarkt und der Holzmarkt, beyde vor dem Widmer- oder Holzthor, (Burg-Thor,) trugen den Nahmen vom Kauf und Verkauf der erſten Bedürfniſſe des Lebens, von der Beſtellung des Hauſes und Ackers ꝛc. Der Bauernmarkt von der äußern Zufuhr, vom Blachland herein. — Auf dem kieſigen Geſtade der Donau, der damahls viel größern Wien und der Als, vor den Thoren, zwiſchen dem Stuben- Burg- Schotten- und Rothenthurmthor, war ſolcher Markt von Dingen, die zu Waſſer oder von weiten her kamen; daher das Salzgries, Holzgries, Heugries, Ochſengries; — vom Zufluß der Fremden nannten ſich die Wallich-Strazze, jetzt verdorben Wallnerſtraße (Wallich, Walliſch, iſt fremd überhaupt, im Gegenſatze mit deutſch), die ſchon 1257 urkundlich vorkommende Kärnthnerſtraße, die Ungargaſſe, (viel älter als die heutige) ꝛc.

Schon unter den Babenbergern, war jedem wichtigen Artikel des Handels und Wandels, eben ſo ſein eigner Platz angewieſen, wie die Leute vom nähmlichen Handwerk, in der nähmlichen Gaſſe zuſammen wohnten. *) — Uralt, wenn auch ſelt-

*) Schon in den römiſchen Städten, hatte zum Behuf der Polizeyaufſicht jeder wichtigere Artikel, ſeinen angewieſenen Platz, ſein forum rerum venalium und die Geſetze ſind nicht arm an derley Spuren. L. I. §. 11. De officio praefecti urb. L. 10. L. 28. L. ult. C. T. de erogatione annonae militar.

ſam war die Sitte, auf den Gräbern der Todten, den regſten Verkehr der Lebendigen aufzuſchlagen, zumahl am Feſt der Kirchweihe oder des Heiligen. (Davon heißen bekanntlich die Jahrmärkte, Meſſen. Noch iſt in weit ergoſſenen, unüberſehbaren Flächen, wie im hohen Gebirg, die Kirche der einzige Verſammlungsplatz.) — So war am St. Stephansfreythof für Wildpret und Geflügel, am St. Petersfreythof für Hühner und Eyer, am Michaelerfreythof für Holzgeſchirr und Weinleſegeräth, der öffentliche Markt.

An die älteſte Geſtalt unſerer Stromſtadt auf ihren ſieben Hügeln, mahnten damahls, der Graben, der tiefe Graben, die hohe Brücke, die Hochſtraße (Herrngaſſe), der Steig (einer bey den Lorenzerinnen, einer unferne der Himmelpforte), der lichte Steg, — an der ſumpfigſten Stelle des Grabens, der Krötenthurm (zwiſchen dem rothen Thurm und der Biberbaſtey), unter den Felbern (zwiſchen der Wipplingerſtraße und der hohen Brücke), am grünen Anger, bey den Holerſtauden (am Ende des Hofes, gegen die Bognergaſſe), auf der Schütt (am Bergel, beym heutigen Lorenzergebäude und der Hauptmauth), die breite Straße (jetzt beyde Bräunerſtraßen), auf dem Steinfeld und auf dem Miſt (zwiſchen dem Schotten und dem Heidenſchuß,) — die Fiſcherſtiege, das Fiſcherthor, das Fiſcherdörfel (vom neuen Thor bis in die Roßau), der obere und untere Werd (Inſel-Roßau und Leopoldſtadt), vor dem Stubenthor rechts die Landſtraße, links die Schiffſtraße ꝛc. — Was in der Stadt, infra vel intra muros, Straße oder Platz, hieß

in den unanſehnlichern Vorſtädten Lucken oder Loch. Noch finden wir in der Stadt die Schaufel- und die Ofenlucken (Schauflergaſſe und Ofenloch); an der Wieden war die Neulucken, die Revellucken, die Scheberzerlucken; vor dem Kärnthnerthor die Kothlucken, vor dem Stubenthor die Kleberlucken, vom Kärnthnergegen das Burgthor, die Roſen- Brunn- und Katerlucken ꝛc.

Sehr wahrſcheinlich iſt, daß die ſchon in der Hälfte des XIV. Jahrhunderts urkundlich vorkommende Eintheilung der Stadt in vier Viertel, in das Schotten- Stuben- Kärnthner- und Widmer- oder Holzviertel (Scotorum, Stubarum, Carinthianorum, Lignorum, — das heutige Wimmerviertel iſt nur eine landesüblich verdorbene Zuſammenziehung von Widmer), aus der Erneuerung und Erweiterung durch Ottokar, nach den großen Feuersbrünſten herrühre und zum Aufruf und Aufgeboth gegen Feuer oder Fehde verfügt worden ſey.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Schlüſſel der ſtufenweiſen Ausbildung des ſtädtiſchen oder Municipalweſens, in dem Verhältniß der verſchiedenen Stände unter einander aufzuſuchen ſey; — daß nähmlich faſt in jedem bedeutendern Orte, zweyerley Gemeinden coexiſtirten: Freye, blos unter des Königs Bann, und unter der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen oder Markgrafen und Hörige, denen der Lehensherr, die Herrſchaft, ihren Vogt vorſetzte. — Nach dem innerſten Weſen des Menſchen und dem un-

vermeidlichen Anſtoß und Drang der Verhältniſſe, mußte die Herrſchaft Alles anwenden, auch den königlichen Bann, das Richteramt über Gut und Blut (Graf iſt Richter, und Herzog der Landfriedenswächter, der Kriegesfürſt ſeiner Gauen, der ihr Aufgeboth, ihr Heerzog,) an ſich zu bringen, durch ihren Vogt auszuüben und ſomit aus Freyen und Hörigen, eine einzige Gemeinde zu geſtalten, ſie unter einerley Gerichtsbarkeit zu vereinigen. Daraus entſprang wieder das nothwendige Streben der Freyen, nach einem feſten Mittelpuncte nicht zu den Hörigen herabzuſinken, ihre Ordnung, ihren Schild nicht zu erniedern, ſondern vielmehr, jene zu ſich zu erheben, wirklich mit ſich zu vereinigen, im alten, echt germaniſchen Gemeindeleben, in der Geſammtbürgſchaft Eines für Alle und Aller für Einen, auf welcher damahls jede Sicherheit und Ordnung beruhte und aus der ſich die, Uns freylich kaum mehr begreiflichen Geldſtrafen jeder gewaltſamen Störung, jedes Eingriffes erklären. —

Alle dieſe Communitäten coagulirten dann wieder in beſondere Kreiſe und die von ihrer Lehensherrſchaft und von ihrem Vogt begünſtigten und herbeygeführten Verſuche des Aufſtrebens und der Unabhängigkeit, arbeiteten auch hier, wie immer auf eigene Fauſt gegen ihre Urheber fort. — So hatten z. B. die ſächſiſchen und ſaliſchen Kaiſer, die Vergrößerung der Hochſtifter, als ein, bey der beſtändigen Erneuerung der Vorſteher, beym reichsoberhauptlichen Ein-

fluß auf die Wahl, bey der faſt unausbleiblichen Oppoſition mit ihren Capiteln und Vögten, als ein unbedenkliches und willkommenes Gegengewicht wider die weltlichen Fürſten betrachtet. — Die Biſchöfe erhielten Immunität und Exemption ihres geiſtlichen Gutes von allem Bann oder Ambacht der Herzoge und Grafen, an deren Stelle der hochſtiftiſche Schirmvogt alle Gerichtsbarkeit übte. Die Biſchöfe trachteten nun vor Allem, jene Gunſt auf die Städte anzuwenden, ſie reich zu machen durch den Handel, den Sohn der Freyheit, die bereits durch die Kreuzzüge aufgelockerten Bande der Dienſt- und Leibeigenſchaft nachzulaſſen, durch mehrfache Begünſtigung freye Handwerker in geſchloſſene Orte zu verſammeln, Kaufleute, mit deren Beſtimmung die Hörigkeit ſchon an und für ſich unverträglich iſt, an ſich zu ziehen und nebſtdem, daß dieſe neue Gemeinde, der ihr mitgetheilten Immunität des Krummſtabes genoß, ihr zu deſto freudigerer Blüthe, auch die perſönliche Freyheit zu geben. *) —

*) Wie Adam von Bremen von ſeiner Stadt ſagt: instar reliquarum urbium, immunitate, simulque libertate donata est und die gewöhnlichen Exemtionsformeln: ne aliquis dux, comes, gastaldo, judex, centenarius praesumat, infra praefatam civitatem, vel in ejus suburbio aliquod placitum mallum seu districtum habere, nisi quem episcopus advocatum elegerit, iste banno nostro imperiali, quae regenda sunt, regat, et quae defendenda sunt, defendat.

So gingen denn auch die Städte auf dem, ihnen bezeichneten Wege fort und wie der Krummſtab ſie vom Königsbann frey gemacht, ſo machten ſie ſich auch jetzt von den Biſchöfen frey. Die zwey letzten ſaliſchen Heinriche, von den Päpſten gedrängt, in offener Feindſchaft oder untreuer Freundſchaft mit den erſten weltlichen Fürſten, genöthigt durch Theilung zu herrſchen, thaten dieſem Streben auf jede Weiſe Vorſchub und urplötzlich, wie vulkaniſche Ausbrüche zuvor unbekannte Inſeln aus dem Brauſen und Dampfen des Weltmeers emporheben, ſo ſprangen ſchnell und leicht erſetzlich, die jungen Städte, in altersſtarker Macht an Gold und Eiſen, von den Stromeshöhen, an den Meeresküſten, an den Kreuzſtraßen der deutſchen Erde, zur Vertheidigung ihrer kaiſerlichen Schirmherrn hervor. — Anders unter den Hohenſtaufen. — Ihnen zeigte der Lombardenbund die Kehrſeite des Städteweſens. Unſtreitig war bis hierher die Kaiſermacht in Italien, wahrer Bürgerfreyheit edelſter Hebel und ſtarke Vormauer gegen Pöbelherrſchaft ſowohl als gegen das Aufwerfen einzelner Tyrannen geweſen. Leider wollten die italieniſchen Städte, Freyheit aus der Anarchie. — Nicht allein, jede Unterordnung in der Gegenwart, auch die Vergangenheit war ihnen unerträglich und das Papſtthum nur ein Werkzeug wider das Kaiſerthum. — Hatte es ihnen den augenblicklichen Zweck erfüllt, ſo ward ihm dieſelbe widerſpenſtige Verachtung. — Die unnatürlichen Anſtrengungen wider den rechtmäßigen Oberherrn, den Kaiſer, gewöhnliche Kräf-

te weit überſteigend, gab dem zahlreichen, verwegenen Pöbel, der ſeine Haut eben ſo gut zu Markte trug, gar bald das Übergewicht über den edleren Theil der Bürgerſchaft, wie in der Stunde der Flucht, die Beine zu gleichem Werth mit dem Haupte kommen! — Wie in jeder gewaltſamen Umwälzung, wurden die Geſtalten immer wilder, das Treiben immer verworrener. — Es iſt erfreulich, an den deutſchen Städten überhaupt, aus vielen individuellen Gründen aber, vorzugsweiſe an unſerm Wien, den Gegenſatz dieſes abſchreckenden Gemähldes zu ſchauen, das des großen Barbaroſſa Geſchichtſchreiber, Otto von Freyſing, unſers h. Leopold drittgeborner Sohn, vom italieniſchen Städteweſen, mit wenigen, ſtarken Strichen, mehr ſchnitzt, als mahlt: barbaricae faecis retinent vestigia: quod quum legibus se vivere glorientur, legibus non obsequuntur!

Wien gehört allerdings unter die deutſchen Städte römiſchen Urſprungs. Es war ſomit von Anbeginn vorzugsweiſe „civitas.“ Alles, was Römer hieß, hat zwar Odoaker, vor dem Einbruch Theodorichs des Oſtgothen, nach Italien hinweggeführt, die wenig Zurückgebliebenen und die Eingebornen konnten in der Völkerwanderungen wilder Fluth, dem Schickſale der drückendſten Hörigkeit nimmer entgehen; ſie verloren entweder ihr Grundeigenthum ganz an die germaniſchen Eroberer und wurden ihre Knechte, oder wenn ſie auch einen kleinen Theil behielten, war er in ſchwerer Zins- und Dienſtbarkeit von den Obſiegern. Dieſe ſchalteten wie mit Ackergeräth oder Her-

den über dies Land, über die geschmolzene, erschrockene Bevölkerung; so überließen sie die Longobarden, mit Vorbehalt der Wiederkehr, wenn sie keine festen Sitze in Italien fänden, den Hunnivaren und diese einzelnweise und in der drückendsten Abhängigkeit, den Slaven. — Was der große Carl nach zwey Jahrhunderten der finsteren, avarischen Unterdrückung, an der Enns und March, an der Leitha und Muhr aufgerichtet, hielt kaum ein Jahrhundert, ging unter in Blut und Graus der magyarischen Überschwemmung. — Es wäre vergeblich, spätere Erscheinungen auf diesem Boden, in die Carlowingenzeit hinaufzuschrauben. Aus ihr ist Alles untergegangen und als nach des großen Otto Lechfeldsschlacht, allmählig wieder eine Ostmark, als unter dem letzten Sachsenkaiser und unter den salischen Heinrichen, Fabiana ein babenbergischer Jagd- und Bauernhof, nach und nach wieder emporstieg, hatten Carls Heerbann und gesammte Verwaltung, bereits die wesentlichste Umstaltung erlitten. — Leicht hätte Fabiana nach Carls System, eine Bischofsstadt werden, den Aposteln Pannoniens, Arno von Salzburg, oder vielmehr Walderichen und Urolf von Passau zufallen können?! Dann wäre seine Geschichte und die Geschichte der Markgrafschaft — und des Herzogthumes in Osten, eine ganz andere geworden! — Aber die Babenberger ließen die Perle nicht aus den Händen, die ihr sieghaftes Schwert neuerdings erstritten und bewahrt. — Fabiana blieb ihr eigenthümliches Gut, zu Mayerthum, Weinbau und Jagd. Auf solchem echt

germaniſchen Eigen (in praedio nostro et territorio) gründete der Jaſomirgott die Schottenabtey. — Er mehrte oder erweiterte nicht das altberühmte Tuln oder Melk, zu ſeines neuen Herzogthumes Burg und Hort. Er zog die entſcheidendere Lage Wiens, nahe dem feſten und wohlgeſchmückten Kahlenberger Schloß, er zog, wie neue Herrſchaft meiſtens thut, eine ganz neue Schöpfung vor, umgab ſie mit Mauern und Gräben, erhob einen Herzogshof, baute und erweiterte Gotteshäuſer und Klöſter und die unendliche Strömung des Abendlandes gen Oſten durch die Kreuzfahrten, hatten ein Leben auf dieſem Brennpuncte geſammelt, das Heinrichen vielſeitig und mächtig vorgearbeitet hatte, das er in jeder Weiſe zu mehren und zu ſteigern bemüht war.

Dadurch aber war auch ſchon, neben den Hörigen (familia, familiares, Hausgenoſſen) des Herzogs, ein Stand freyer Handwerker, Kaufleute und Schiffer, ein bedeutender Zulauf, vermöglicher, gewerbfleißiger oder abenteuernder Fremden entſtanden. — Landbeſitz war bis dahin der einzige Reichthum. Durch die Kreuzfahrten, durch die enge und häufige Verbindung des Orients mit dem Occident ſchoß urplötzlich und übermächtig, der Geldreichthum empor. Das Gold überwand das Eiſen und nach und nach ſetzte ſich der Bürger wohlgemuth neben dem Burgherrn, vor dem er noch kurz zuvor auf den Knieen gelegen. Die Ritter, darob beſtürzt, ſtiegen allmählig von ihren Zwingſchlöſſern herab, ſuchten die Mittel, ſuchten den Schirm

einer ſolchen Stadt; bewillkommt von den Bürgern, als Freunde, die des alten Stolzes und raubſüchtigen Niederhaltens vergeſſend, freywillig als Gleich zu Gleichen, zu ihnen herunterſteigen. — Es iſt kein Zweifel, daß ſchon der Jaſomirgott ſeiner neuen Stadt (in civitate nostra) Bürgerfreyheit gegeben, Markt und Münze daſelbſt aufgerichtet. — Sein Schottner Stiftsbrief unterſcheidet unter den Hörigen, die Bauleute (colonos) und die Leibeigenen (mancipia), beydes offenbar keine Bürger. Das leopoldiniſche Stadtrecht von 1198 ſetzt aufs entſcheidendſte der Letzteren perſönliche und meiſt auch dingliche Freyheit voraus. — In Leopolds des Glorreichen Urkunden treten bereits Wiener Bürger als ſchöffenbare Zeugen auf. — Friedrichs II. goldne Bulle von 1237 verfügt ſogar, nach älterem Recht und geſetzlicher Gewohnheit der Stadt, daß alle Inwohner und Fremden, die Jahr und Tag zu Wien gewohnt und ohne Jemands Einſpruch für Bürger gegolten haben, von all und jeder Hörigkeit frey ſeyn ſollen. — Die rudolphiniſche und albertiniſche Handfeſte erneuerten und beſtätigten dieſes, was jedoch die Dienſtpflichtigkeit gegen den Herrn des Landes nicht ausſchloß. Nur verordnete Friedrichs goldne Bulle, die Bürger Wiens ſollten zu keinerley Dienſt genöthiget werden, zu dem ſie nicht nach Tagesanbruch ausfahren und noch vor Nacht wieder heimkehren könnten. — So verordnete auch das berühmte Straßburger Stadtrecht, alle Einwohner (burgenses, cives) ſeyen dienſtpflichtig. — Doch

war dieſer Dienſt ſehr gering, in keinem Verhältniſſe zum Stand, oder zum Grundeigenthum und nur eine Anerkennung der landesherrlichen Hoheit und der, wenigſtens in Wien, nur von ihr ausgegangenen Manumiſſion.

Die Unruhen und Zwiſtigkeiten, welche die Wiener Bürgerſchaft mehrmahls in Parteyen ſpalteten, entſprangen nicht, wie in den meiſten Gemeinweſen des Alterthums, aus der Ergänzung der Bürgerſchaft durch Fremde, ſondern aus dem wilden Aufſtreben der untern Volksclaſſen, inſonderheit der Handwerker, an deren Spitze nicht ſelten Männer aus dem höhern Adel oder der Ritterſchaft traten. Solche Renegaten waren der Breitenfelder unter Albrecht I., der Eyzinger und Pottendorfer unter Friedrich dem Schönen, ja noch im Zwiſchenreiche nach Max I. Tode, der von Buchheim u. a. — Viele Bürger hatten perſönliche Ritterwürde (milites) ſo der Paltram, ſo Griffo von Mariaſtiegen, ſo der mächtige Otto Haym ꝛc. aber viele adeliche Familien nahmen auch das Bürgerrecht. In Ottokars merkwürdiger Beſtätigung Kogelbrunns für Kloſterneuburg dd. Wien 2. Dec. 1261 ſind fünf Orden (ordines, Claſſen) der Zeugen unterſchieden: Prälaten und Cleriker, — Miniſterialien, — Ritter (milites) — Knappen (servi, servientes) und Bürger Wiens (cives) Otto vom Hohenmarkt und ſein Bruder, der Münzmeiſter Chuno, Pucilo, Roland, Eberhard, Rumhard. — Die artistae majores und minores, der popolo grasso, das consilio maggiore, die Credenza di S. Ambrogio und di Motta

der lombardiſchen Städte, inſonderheit des ewig unruhigen Mayland, finden ſich in den Wiener Kaufleuten und Laubenherrn, Krämern und Handwerkern, Rathgeben und Genannten wieder, jedoch mit ſcharfem climatiſchen Unterſchied und nur weil dieſelben Urſachen, dieſelben Wirkungen, wenn auch in individuellen Umriſſen und Schattirungen, überall wiederbringen. In ſtrengerer Bedeutung entlehnt, war übrigens aus dem lombardiſchen Munizipalweſen in unſeres gar nichts, höchſtens der Nahme der Conſuln, deren Wien im Zwiſchenreiche bald zwölf, bald vierundzwanzig zählte, auch zwanzig, jenes nach der leopoldiniſchen, dieſes nach der albertiniſchen Handfeſte. Der Vorſitzer führte den Nahmen Conſul, magister civium, vorzugsweiſe, die Welſchen nannten ihn Capo Conſole. — Rathgeben heißen dieſe Bürgermeiſter gleichfalls; eine ſelbſtgewählte, genoſſenſchaftliche Obrigkeit. — So Paltram, Ottokars ſtandhafter Freund, welchem perſönliches Gewicht und des Königs Vertrauen, den Vorſitz, das Übergewicht gab, wenn er auch nur einer der Vierundzwanziger war. In Ottokars letzter Zeit, ſcheint er aber auch das Stadtrichteramt verwaltet zu haben. — Schon nach Leopolds Stadtrecht, eignet das Vermögen nicht allein, ſondern auch perſönliche Vorzüge und allgemeines Vertrauen (alſo dotti, possidenti und commercianti!) zum innern Ausſchluß der Vierundzwanziger, „der fürtrefflichſten, fürnehmſten und tauglichſten," (boni viri, optimi cives, cives optimo jure, in Spanien Riccos

Hombres, die Richerzechheit, die Zeche oder Genoſſenſchaft der Reichen, d. i. der Mächtigen, Vornehmen, von Kölln.) Sie und die hundert Genannten waren eine aus der ganzen Bürgerſchaft genommene Polizey- und Verwaltungsbehörde *) und

*) So ſagt ſchon das Stadtrecht für Freyburg von 1120, aus den Tagen unſers Leopold des Heiligen: omnis mensura vini, frumenti et omne pondus auri et argenti, erit in potestate XXIV. consulum et posteaquam ea aequaverint, uni eorum, cui visum fuerit, civitas committat.

Die nachfolgende Stelle Ennenkels mißdeuteten Einige, als hätte Friedrich der Streitbare, den mächtigſten Bürgern ihre Söhne als Geißel genommen?! Sie deutet aber vielleicht darauf, daß er den Stadtrath zum doppelten Schöffengericht gemacht und den 12 Rathgeben, Bürgermeiſtern oder Schöffen der alten, urſprünglichen Vollbürger, die das Regiment mehr und mehr, ausſchließend auf ihre Kaſte zu beſchränken trachteten, zwölf andere von den jungen consules veteres und novi bey den Lombarden) neu angeſeſſenen, meiſt rittersbürtigen Bürgern beygeſellt und ſo den Rath der Vierundzwanziger in der, von ſeinem Vater Leopold dem Glorreichen beabſichtigten Miſchung aller, durch Vermögen, Rang oder perſönlichen Einfluß vollwichtigen Bürger wieder hergeſtellt habe:

Darnach der fürſt fridreich
Tet der ſtat frumleich
Wann er wolt dez nicht enpern
Er wolt die iungen purgerern
Der nam er czwelf aus der ſtat
Als in do ſein wille pat
Der ain was Ott genant
Der was dem fürſten wol pekant
An dem marcht was ſein zu nam; (Otto de Foro).
Herrn haimans ſun er auch nam

im geſetzlichen Wege nur ihr verpflichtet und ihr verantwortlich. — Einer aus den Bürgermeiſtern oder Rathgebern war Handels- oder Hansgraf (consul mercatorum bey den Lombarden) und die Hausgenoſſen oder vornehmern eingebornen Bürger, die auch das Münzrecht ausübten, waren gewiſſer Maßen ein Überreſt vom römiſch-ſtädtiſchen Ordo und der Curia, andererſeits aber, wie ſchon der Nahme darthut, alles, was vor ertheilter Bürgerfreyheit, dem Hofrecht unterſtand, was de familia des Herzogs war. — Den Stadtrichter ſetzte der Kaiſer, ſo lange Wien Reichsſtadt, der Herzog, wie

---

Der hiezz auch Ott:
Daz ſage ich ane ſpot
Der dritte waz der Paltram
Den er in ſein hoff nam
Der vierd der Vlreich hern leuchers ſun
Der fumft hern Janſen ſun
Der ſechſt waz her leubman
Den ſibenten ich ew nennen chan
Der waz dez ſcherantes ſun
Der waz pider und frum
Der ſelb waz ruedel genant
Zu dem ſwert ein weygant
Dennoch er manigen an ſich nam
Der ich nicht aller nennen chan
Dauon muz ich laſſen varen
Gott müzz ir aller ſele pewaren.

Andere (dieſe Auslegung iſt wohl die richtigſte?) meinten, Friedrich, der gar zu gern das Hohe erniedrigte und das Niedrige erhöhte, habe um in ſeiner Stadt, den Adelsſtolz gegen die Bürger zu brechen, die Söhne der Letztern vorzugsweiſe an ſeinen Hof genommen und in die bisher blos von den Junkherrn bekleideten Stellen geſetzt; nicht ohne großen Einfluß auf das gemeine Weſen der Stadt.

es wieder Landſtadt war. (Ab officio judicis nostri, „von vnſers Gerichts ampts ze Wienn," zählt 1280 Leopold die Flandrenſer los.) „Rath und Bürgerſchaft insgemein, Arme und Reiche" nahmen darauf ihren Einfluß. — Im alten Gaugericht führte der Graf (der Graue, Grave, senior et sanior) den Vorſitz und des Königs Banner; hier vertrat ihn der Stadtrichter und ſein Witziggeding (consilium sapientum) die Fürtrefflichſten, der innere (in ganz beſondern, das Allgemeine umfaſſenden Fällen) auch der äußere Rath oder Ausſchuß der geſammten Bürgerſchaft. — Der innere Rath der XII. (?) XX oder XXIV., bildete des Stadtrichters Schöffen *). — So genau der albertiniſche Brief ihn umgränzte, war ſeine Gewalt doch viel bedeutender als in mancher andern Stadt, wie z. B. in Zürich, wo er nach dem Richtbrief, nicht ungebeten in den Rath kommen durfte, noch die Controlle ſo künſtlich und eben deßhalb auch ſo ohnmächtig gegen Leidenſchaften und Übermacht, wie z. B. jene des Prätors oder Podeſta's in den italieniſchen Städten, der durchaus ein Fremder ſeyn mußte, um auch der Parteywuth fremd zu ſeyn, nur auf ein Jahr beſchränkt, von der Bürgerſchaft gewählt, vom Kaiſer beſtätigt, durch die (faſt dem Judeneide gleich-

*) Scabinen, Rachimburgen, d. i. die reichen Burger, die Fürtrefflichſten, die cives optimo jure des leopoldiniſchen Munizipialrechtes. — Reich, im alten Sinne, iſt mächtig, vornehm erhaben, wovon auch die Recken, die Reichen, die gewaltigen Helden der alten Heldenlieder.

kommenden) Schrecken ſeines Schwures, durch die engen Bande der Statuten und durch die am Ende ſeines Regiments unerbittlich ſeiner harrende Syndikats Klage gebunden. — Neben der hausväterlichen Vorliebe ſeiner Fürſten, die es reich und groß gemacht, erhielt ſich Wiens Gemeinweſen in manchem Gedränge vorzüglich dadurch, daß es ihm niemahls an der, zu fortſchreitender Entwicklung nöthigen Freyheit, aber auch nie an durchgreifender Einheit und Centralgewalt gebrach. — Wie in den alten Tagen des Königs Abgeordnete (missi dominici) von Zeit zu Zeit den Gaugerichten vorſaßen, ſie unterſuchten und erneuerten, ſetzte ſpäterhin der Fürſt zu Öſterreich, ſeinen Stadtanwald in den Rath zu Wien.

Von ausſchließend rathsfähigen Geſchlechtern oder Caſe elettorali, von einer Serratura del Conſiglio ꝛc. zeigen Wiens Jahrbücher keinerley beſtimmte Spur. Vielmehr wirkten die Landesherrn ſolchem Bürgertrotz oder Familiencomplotten eifrig entgegen. Sie verordneten wiederhohlt, Bürgermeiſter und Rath ſollten von der Mehrheit der ganzen Gemeinde, jährlich neu erwählt, Blutsverwandte und Schwäger nicht zuſammen in den Rath genommen werden, und dieſer aus allen Claſſen der Bürgerſchaft gemiſcht ſeyn und nicht aus lauter Reichen oder lauter Erbbürgern, lauter Kaufleuten oder lauter Handwerkern beſtehen.

Darum tritt auch ſo oft und ſo lebhaft das Beſtreben der Handwerksinnungen hervor, ſich zu

wahren Zünften aufzuſchwingen, als ſolche, Einfluß zu gewinnen auf den Rath der Stadt und ſich den alten Vollbürgern gleich zu ſetzen. Das Stapel- und Niederlagsrecht, (das Befugniß, die den Umkreis der Stadt berührenden Waaren anzuhalten, ihren Verkauf oder wenigſtens ihr Feilbiethen an die Bürger zu fordern und ſie auf ſtädtiſchem Geſchirr weiter zu ſchaffen.) Münze und Zoll und des Fürſten landfriedensmäßiges Geleite hatten nähmlich nicht ſo bald den Zufluß der Menſchen und die Leichtigkeit des Erwerbes reich gemehrt, als ſich auch die Handwerke ſtreng in Gilden, Innungen, oder Zechen geſondert, ihr Gewerbe nach gewiſſen, vom Fürſten oder vom Rath beſtätigten Regeln unter ſelbſtgewählten Vorſtehern betrieben und Jeden, der ſolches nicht ſatzungsmäßig mitgemacht, davon ausgeſchloſſen hatten. — Bald dehnte ſich dieſer Bann ſo weit aus, daß Gewerbe, die in der Stadt innungsmäßig betrieben wurden, auf eine Raſt, auf eine Meile (Bannmeile, Leuke) im Umkreiſe derſelben gar nicht geübt werden durften.

Dieß bezielte zuvörderſt, daß die Gewerbe um ſo früher zur erforderlichen Vollendung reifen ſollten, daß dem ausharrenden Fleiß lebenslanger Lohn gewiß bleibe, daß die Stadt mit Allem gehörig verſehen ſey. Bald aber reihten ſich politiſche Zwecke an dieſe induſtriöſen. — Die Zünfte fingen an, eine Stadt in der Stadt, einen Staat im Staate zu bilden und als geſchloſſene Körper, Sitz und Stimme im ſtädtiſchen Gemeinweſen zu ſuchen. — Es iſt ein

auffallendes Beyſpiel, wie Aſſonanzen und materielle Analogie, bey aller virtuellen Unähnlichkeit, auch große Geiſter unterjochen, auffallend wie die beyden hohenſtauffiſchen Friedriche, nachdem ſie ſich in Italien, in den Städten eine gefährliche Oppoſition und Rom die wichtigſten Bundesgenoſſen erzwungen hatten, auch die deutſchen Städte niederhielten, die doch, jener Richtung völlig fremd, vielmehr entgegengeſetzt, zum entſchiedenen Vortheile der Kaiſermacht, nur gegen die Fürſtenhoheit gerichtet waren; wie inſonderheit Friedrich II. zu Gunſten der ohnedieß übermächtigen weltlichen und geiſtlichen Fürſten, die Gemeinderäthe, die Aufnahme neuer Bürger, die Verbrüderung der Handwerke verboth?*) — und gerade dieſer Kaiſer war es wieder, der Wien, im letzten Jahrzehend ſeines unruhvollen Lebens (1237 — 1247) nach manchem ſchweren Lehrgeld, das er dem Geiſt der Hierarchie und der Communen gegeben, alle jene

*) Friedrichs II. Satzung zu Ravenna und zu Aquileja: Irritamus et cassamus cujuslibet artificii confraternitates seu societates quocunque nomine vulgariter appellentur — — et in omni civitate et oppido Allemaniae communia consilia, magistros civium seu rectores, — qui statuuntur ab universitate sine beneplacito archiepiscoporum sive episcoporum. Selbſt der, alle Parteyen zu ſich verlockende römiſche König Heinrich, Gemahl unſerer Margarethe, erließ 1281 einen Reichsſchluß gegen den ſtädtiſchen Conſociationsgeiſt: quod nulla civitas communiones, constitutiones vel conjurationes aliquas facere possit, quocunque nomine.

Freyheiten wieder einräumte! Ja, wie ſonſt das Haus Gottes oder das geiſtliche Gewand Jedem die Freyheit gab, ſo legte er gewiſſer Maßen der ſtädtiſchen Erde, eine gleiche, erlöſende Kraft auf ewig bey. — Es hatte nähmlich Straßenweſen und Schifffahrt, Handel und Gewerbe, vielen Hörigen die Selbſtſtändigkeit und der anlockenden Stadt aus allen Gegenden einen Zuſammenfluß von Menſchen verſchafft, deren freyer Stand oft ſehr zweifelhaft war. — Solchen Zuwachs wollte die bereits allzumächtige Stadt nicht. Der Kaiſer aber trachtete, die Hauptſtadt der zwey Herzogthümer, die dem ſinkenden Glück der Staufen ein unvorhergeſehener Fall zugeworfen, immer ſtärker, reicher, ihm verbundener zu wiſſen. So verfügte denn ſeine goldne Bulle, daß Niemand, der Jahr und Tag in der wieneriſchen Stadtgemeinde gewohnt, ſeiner Freyheit wegen, von irgend Jemanden fürderhin angefochten werden ſoll.

Vorherrſchend ſind die Zünfte im wieneriſchen Stadtregiment niemahls geworden. Nie iſt es dahin gekommen, daß, wie in ſo vielen großen Communen des rheiniſchen, des hanſeatiſchen, zuvörderſt des eidgenöſſiſchen Bundes, den alten rittermäßigen Stadtgeſchlechtern nichts übrig blieb, als ſich freywillig zu verbannen, oder ſich in eine der Zünfte einſchreiben zu laſſen — und in dieſem (trotz mancher, in den Jahrbüchern keiner Stadt fehlenden, widrigen Strömungen, dennoch erhaltenen) Gleichgewichte lag das Wohl der Stadt.

Der habſüchtige Ehrgeiz eines Mönchs von um-

faſſendem Geiſt und von kraftvoller Härte, der durchaus Erzbiſchof von Salzburg werden wollte, des Abten Heinrich von Admont, hatte Albrechten auch mit den Steyerer Herrn entzweyt, an deren Spitze der Seckauer Biſchof und Friedrich von Stubenberg ſtanden, hatte zwey Salzburger Erzbiſchöfen, Rudolphen und Conraden, Krieg und Schmach gebracht und die wilde Gluth ward nicht eher gänzlich erſtickt, als bis grauſamer Meuchelmord durch eines Anverwandten Fauſt, den finſtern Abt auf ſeinem Bett erſchlug, noch gegen ſeine Leiche wüthend. — Überall von Widerſachern umgarnt, ward Albrecht durch ſeinen ſtäts bereiten Schatz und erfinderiſche Kriegskunſt, durch Schnelligkeit und Nachdruck, ihrer Aller Herr, ſeine uneinigen, ſaumſeligen Feinde, durch meilenlangen Nachtmarſch und abenteuerliche Züge über die Eisdecke und durch die Schneewüſten der ſteyeriſchen Berge, überraſchend, trennend, überwindend.

Als der hohe Vater heimgegangen, (1291) erfüllte ausſchließend Albrechts Sinn: die Krone Rudolphs und die, durch Erlöſchung der einheimiſchen Dynaſtien bald nacheinander erledigten Kronen Ungarns und Böhmens auf ſeinem Haupte zu vereinigen.

Der Jüngling Ladislav, Rudolphs Bundesfreund wider Ottokar, von ſeinem wilden Nomaden- und Heidenleben, von ſeiner unfürſtlichen Schwachheit gegen die Falben, „der Cumaner" zugenannt, war jetzt ein Spielball neuer, noch wilderer Ankömmlinge, der Walachen, die ſeine Verblendung, Neu-

Ungarn, Neugarn nannte. — Wider ihn beriefen mehrere Große einen Enkel Belas IV., Andreas. — Er hieß „der Venetianer", weil sein flüchtiger Vater Stephan, sich einer Tochter der Republik, Tomasina Morosini vermählt hatte. — Haßte und fürchtete auch Alles Ladislavs unsinniges Treiben, hielt doch der Schrecken die Meisten ab, sich für Andreas zu erklären. Ein schändlicher Verräther, Arnold von Trigau, fing ihn, den Gastfreund und lieferte ihn nach Österreich. Wiederum ward Wien das Asyl eines unglücklichen Fürsten. — Mit Abscheu verwarf Albrecht den Rath, Andreas auszuliefern und dadurch wider alle Feinde, Ladislavs mächtigen Beystand zu gewinnen! Vielmehr ward Andreas in Wien behandelt wie ein Fürst des Hauses und wie ein Bruder. — Ein unbedeutender Umstand brachte Kälte zwischen Wirth und Gast. — Dem einst von der Jagdlust prachtvoll heimkehrenden Albrecht, ritt sein ganzes Haus, seine Gäste, seine Sassen freudig entgegen. Aufwallend weigerte es Andreas, ein Gleiches zu thun:" sein königliches Blut verstatte ihm nicht, einem bloßen Herzog solche Ehre zu erweisen!" — Albrecht, darin auch schwach, zürnte und von dem an, war es ein wohlthätiger oder ehrgeitziger Mönch, von dessen Gaben Andreas nun lebte. — Rom predigte das Kreuz gegen Ladislav, den eine zweymahlige Einsperrung durch seine Großen keineswegs gebessert hatte und die Cumanen über den Vorzug der Neugarn eifersüchtig, erschlugen ihn in seinem Gezelt. — (10. July 1290) — König Rudolph erneute zu Erfurt (31. Aug. 1290)

das Andenken des kurzen und zweydeutigen Lehensverbandes von Ungarn mit dem deutschen Reich und belehnte damit Albrechten. — Wenige Wochen später krönte eine andere Partey meist aus dem Küstenlande, zu Neapel, Carl Martellu von Anjou, Gemahl der habsburgischen Clementine und berief Carl Robert, seinen Sohn. — Der letzte Arpade Andreas behielt indeß die Oberhand. Zwey Mönche hohlten ihn von Wien, wo sie ihn arm und verlassen fanden, aber treu und freundlich gepflegt von einer Bürgersfrau, deren Herz er gerührt. Des begangenen Fehlers gedenkend, bath er die Mönche, ihn dankgerührten Abschied nehmen zu lassen von Albrecht und von Elisabeth, die ihm so viel Gutes gethan. Doch die Mönche sprachen ihm von der Nothwendigkeit des Geheimnisses und der Eile und vom Stolz seines Volkes, zogen ihm eine Kutte an und fuhren unerkannt von Wien nach Ofen, wo er die Krone empfing. Es ward ihm zur Pflicht gemacht, die Orte sogleich wieder heimzufordern, die Albrecht über die unruhigen Grafen von Güssing erobert. Die Weigerung führte den neuen König Andreas mit 80,000 Mann ins Land, von der Leitha bis Wien und von Wien bis zur Neustadt, Alles mit Raub, Feuer und Schwert verheerend, bis in Wiens Vorstädte.

In Wien hatten Albrechts Günstlinge, die Schwaben, „des Krämers von Venedig" gespottet und ein possenhafter Knappe und vortrefflicher Pfeiffer, der Gämperl, mit dem Andreas oft in seiner Zuflucht gescherzt, wagte sich mitten durchs Ungarnlager an

der Schwechat, bis zu des Königs Zelt. Der erkannte ihn sogleich, hieß ihm Gewand, Geschmeide, Geld und ein Roß geben, im ganzen Lager herumführen und frey nach Wien geleiten. Alles staunte ihn an, in seinem reichen Schmuck; er aber rieth den prahlerischen Schwaben, „eine List zu erdenken, den reichsten Krämer von der Welt, mit sammt seinem Kram, an der Schwechat zu fangen" — und schilderte also der Ungarn Heeresmacht, daß die unkluge Verachtung gar bald der ernsthaftesten Bekümmerniß wich.

Nach sechs grauenvollen Wochen sahen sich Albrecht und Andreas im freyen Feld an der Fischa und der Friede und ein Schutz- und Trutzbündniß kamen zu Stande (1291). Andreas und Albrecht bedurften beyde dieser Freundschaft. Jener fiel, wie Ladislav in die Haft der Güssinger, aus der ihn Albrechts Drohung und der treue Erzbischof Lodomerius befreyten. Albrecht bedurfte von Ungarn, wo nicht der Hülfe, doch der Sicherheit wider den neuen König Adolph von Nassau, der ihm die sehnlich erwartete Krone entriß. (6. May 1292) und durch eigene Fehler, durch Albrechts planvolles Zuthun und kräftige Benützung der Umstände, endlich von den Wahlfürsten abgesetzt, in der am Hasenbühel, unweit Worms vorgefallenen Schlacht (2. July 1298), wie Ottokar gegen Rudolph, so gegen Albrecht den Sieg, das Reich und das Leben verlor.

Gleich bey seiner Thronbesteigung hatten die ungarischen Großen den Andreas mit einer, in keinerley fremde Händel verwickelnden Gemahlinn versehen,

mit Fenena, eines vertriebenen cujaviſchen Woiwoden Tochter. Sie ſtarb bald nach der Geburt einer Tochter, Eliſabeth. Darauf vermählte ſich Andreas zu Wien (1296) mit Albrechts Tochter, Agnes. Des Beylagers ungemeine Pracht und 40,000 Mark Silber Ausſteuer zeugten von Albrechts Haushaltung. — Zwey Jahre darauf (Anfangs Februar 1298) fanden ſich Andreas und Agnes abermahl in Wien, zur Bundesberedung wider Adolph und um Elsbeth, des letzten Arpaden zartes Töchterlein, dem letzten Przemyſliden, des Böhmenkönigs Wenzel gleichnahmigem Söhnlein zu verloben. — Mit den Königen kamen die Fürſten von Sachſen, Brandenburg und Kärnthen, die Oberhirten von Paſſau, Freyſing, Seckau, Chiemſee, Conſtanz und Baſel und Alles, was in Ungarn und Böhmen, großen Nahmen und großen Reichthum beſaß. Alle Welt erſtaunte über den Zuſammenfluß ſolcher Häupter und ſolcher Schätze in Wien. Der Ungarn und Cumanen war eine ſolche Menge, daß ſie gar keinen Platz fanden. Sie verübten auch jede Ungebühr, ſtellten ihre Roſſe in den Wohnzimmern der Bürger ein, warfen die Hausherrn aus ihrer Wohnung und verſchonten nicht Frauen und Töchter angeſehener Männer, alſo, daß darüber mancher Zuſammenlauf und blutiger Handel entſtand und in einem einzigen Gemach vor dem Stubenthor, zehn Cumanen von den Wienern erſchlagen wurden. — Noch drey Jahre und Andreas beſchloß den, ſeit den vier Jahrhunderten der Beſitzhaltung Ungarns herrſchenden, eingebornen Stamm der Arpaden (14. Juny 1301)

durch einen frühzeitigen Tod. Die ihm getreuen Baronen richteten ihre Augen auf den Böhmenkönig Wenzel, den Sohn Ottokars und Kunigundens, der Enkelinn Belas IV. und seinen zwölfjährigen Sohn Wenzel, den der Pfalzgraf Matthäus von Trentschin von Göding nach Ungarn führte. Der von Rom ins Reich gesendete Jüngling Carl Robert, ward genöthigt, sammt dem päpstlichen Legaten nach Wien zu entfliehen. — Österreichische Hülfe führte ihn wieder nach Ungarn zurück und zwang Wenzeln, mit seinem Sohn nach Böhmen zu weichen, wo er (im July 1305) starb und sein Recht an Ungarn und dieses Reichs Kleinodien, dem Bayerherzog Otto, auch einem Enkel Belas IV. überließ. Dieser stahl sich mit List von Brünn nach Wien. Sein Schwager Albrecht durfte ihn nicht erkennen und an der March und Waag herrschte sein Feind, der Trentschin. Aber der Schneidermeister Berthold zu Wien, Schützenmeister, bey Hofe wohlgelitten und von vielem Einfluß im Rathe der Stadt, ja nach Horneck, Stadtrichter, verbarg Otto, gab die heilige Krone in eine Ledertasche, hielt zu Enzersdorf eine Fähre bereit, von wo Otto an die Leitha und zu dem treulosen Güssinger kam. Der wollte nur dem Reich die Insignien zurückschaffen und überlieferte den König dem Woiwoden Siebenbürgens, der ihn in unwürdiger Haft hielt, aus der er endlich mit genauer Noth nach Schlesien und von dort heimzog. — Nicht einmahl der lange zweifelhafte Sieg bey Rozgony, in dem das große Reichsbanner sank, Carobert selbst in die gröſs-

te Gefahr gerieth und nur die Rhodiserritter, die bereits verlorene Schlacht wieder herstellten (15. Juny 1312), sondern nur des furchtbaren Trentsiners Tod, bewirkten des Neapolitaners allgemeine Anerkennung, bewirkten die Festsetzung der in Neapel regierenden Linie des französischen Königshauses, der Dynastie Anjou, auf Ungarns Thron. — Kein Jahr verging, ohne Albrechts bewaffnete Einmischung. Aber nie gelang es, daß eine starke Partey unter den Ungarn, ein Herz zu ihm gefaßt hätte. Nach dem Beyspiele seiner Vorfahren gab Carl Robert (24. Februar 1318 zu Temeswar) den Wiener Kaufleuten volle Freyheit nach Ungarn zu handeln, gegen Entrichtung der gewöhnlichen Mauth.

Bey der, gegen die allgemeine Vermuthung und gegen mehrerer Wahlfürsten bestimmtes Gelöbniß, durch die Ränke des Kurerzkanzlers, Gerhard von Mainz bewirkten Wahl seines Vetters, Adolph von Nassau, wie beym Aufruhr unter dem österreichischen und steyrischen Adel, hatte sich zwar der Böhmenkönig Wenzel, Albrechten sehr abgeneigt erwiesen; aber die Königinn Gutha, Albrechts Schwester übte zu Prag, wie ihre Schwägerinn Elisabeth zu Wien, der Frauen edelstes Vorrecht. — Wenzel besuchte mehrmahls seinen Schwager in Wien (1293 — 1298). Albrecht, der ihn herrlich empfangen und stattlich beschenkt, ritt dagegen mit 10,000 Pferden zu Wenzels Krönung nach Prag, deren stolzer Prunk jenen festlichen Empfang Belas durch Ottokar weit übertraf (M. S. oben S. 39) und die von 40 Fürsten und 16,000 Fremden,

mit mehr als 140,000 Roſſen beſucht ward. — Nur um vier Jahre länger, als Arpads und Almus Geſchlecht währte Böhmens Königsſtamm, vom Samen Przemysls des Landmanns, den Libuſſa von der Haſelſtaude zu Stadiz an ihre Seite berief und der Böhmen einige 20 Herzoge und 7 meiſt ausgezeichnete Könige geſchenkt. — Wenzels ſechszehnjähriger Sohn gleiches Nahmens, wetteiferte in ſeinem Wandel mit Ladislav dem Cumanen. Im Beſitz einer ſchönen Gemahlinn, Viola von Teſchen, im Beſitz nicht gemeiner Gaben ging gleichwohl jeder beſſere Keim unter, in Trunkenheit und niedern Lüſten. Zwölf Große, denen bange war, das reiche Gut wieder herausgeben zu müſſen, das ihnen der König bey nächtlichen Gelagen verſchwenderiſch geſpendet, beſchloſſen ſeinen Tod. Der Mörder wurde durchs Loos beſtimmt. Er erſtach Wenzeln auf dem Zuge gegen Krakau in Ollmütz und wurde von den Andern ſogleich niedergehauen, zu ewiger Ungewißheit über die That (4. Aug. 1306). — Das böhmiſche Reich ſuchte nun Albrecht für ſeinen Erſtgebornen, Rudolph; eine große Partey war für Heinrichen von Kärnthen-Tyrol, Sohn Meinhards und Bruder der Königinn Eliſabeth, weil die Krone auch weiblicher Seits erblich ſey und Heinrich der älteſten Schweſter Wenzels, Anna vermählt war. — Nachdem Heinrich dem jungen Rudolph unterlegen, dieſer aber die neue Würde kaum nach Jahresfriſt, mit dem Leben wieder verlaſſen (14. July 1307), unterlag hinwieder ſein Bruder, Friedrich der Schöne, der nach ihm um Böhmen ſich bewarb; dem Kärnthner.

Wieder weniger als ein Jahr und König Albrecht war ermordet (1. May 1308). Heinrich von Kärnthen brachte sich selbst um den Thron durch Schwäche und Härte. Ein Weib entriß ihm denselben (1310), die schöne und hochgesinnte Prinzessinn Elisabeth, seiner Gemahlinn Anna und Wenzels jüngere Schwester. Der neue König der Deutschen, Graf Heinrich von Luxemburg vermählte sie seinem Sohne Johann und Alles, was Rudolph für Habsburg bereitet, schien auf den neuen Kaiserstamm hinübergegangen. — Heinrich VII., Carl IV., Wenzel und Sigmund von Luxemburg, trugen die Kaiserkrone; — Johann erheirathete Böhmen mit der przemysliſchen Elisabeth, Sigmund auch Ungarn durch die anjouische Erbtochter Maria, Carl Roberts Enkelinn, Ludwigs des Großen Tochter. — Was jene Elisabeth, Habsburg entzogen, brachte ihre Urenkelinn Elisabeth, Sigmunds einziges Kind, wieder an Habsburg zurück, Ungarn und Böhmen an ihren Gemahl Albrecht II. von welchem an, die erste Würde der Christenheit, durch vierthalb Jahrhunderte ununterbrochen, dem Hause Rudolphs verblieb.

Der erbitterte Zwist mit Salzburg gab dem bisher von ihm in schädlicher Abhängigkeit alles Salzhandels stehenden Wien, (VI. Heft, 90 und Anmerk. 12) einen neuen, bedeutenden Nahrungszweig. Abt Heinrich von Admont gedachte seinen Fürsten jener unwillkommenen Unterordnung mit einem Schlage zu erledigen, der Kammer ohne Druck der Unterthanen, einen neuen und reichlichen Zufluß zu ver-

ſchaffen und dem Werke ſeiner bittern Feindſchaft gegen Salzburg durch einen Hauptſtreich die Krone aufzuſetzen. Wo die Lande Öſterreich und Salzburg aneinander ſtoßen, hat die Natur jenen Salz-Reichthum am freygebigſten entfaltet und unter Eliſabeths eifriger Theilnahme eröffnete nun Abt Heinrich, auf ſeines Herrn Boden, den Salzberg zu Goſach im Kuchenthal und erhob das Salzwerk von Hallſtadt. — Des Erzbiſchofs Conrad Beſchwerde zu Wien und bey König Adolph, „dieſe Gottesgabe ſolle unbenützt bleiben, damit ſeinem Handel kein Nachtheil erwüchſe", war an ſich thöricht und wurde, wie Adolphs ungerechter Einſpruch von Albrechten verlacht. Aber dieſem war in den erſten Novembertagen 1295, an der Tafel in der Burg zu Wien, von ſeinen zahlloſen Feinden Gift beygebracht worden. Als der Herzog es gewahrte und äußerte, fielen die beyden Edelknaben, Brüder von Buchheim, ihre Unſchuld zu bezeugen, über die Speiſen her. Albrecht tief bewegt, wehrte es ihnen mit Gewalt, rufend: „weh mir! ſoll denn Alles, was mich noch liebt, mit mir zu Grunde gehen?!" Als Theriak, Latwergen und Gewürze nichts halfen, hingen die Ärzte, nach damahliger Sitte, Albrechten bey den Füßen auf, damit das Gift ſich ſenken und durch Mund und Naſe, Augen und Ohren weggehen möge!! Viele Stunden lag der Fürſt für todt. Ein Auge und ſeine blühende Farbe koſtete die erbauliche Kur und mit der verfinſterten Geſtalt, ward auch er immer finſterer und härter. Das geſchäftige Gerücht hatte die falſche Mähre ſeines Ablebens von Ort zu

Ort getragen und eiligst sendete der Salzburger, seinen Vicedom, der den Salzberg und die Pfannen zerstörte und in der ganzen Umgegend unmenschlich raste; aber Albrecht nahm wucherische Rache und der Erzbischof mußte zu Wien an des Herzogs Schwelle, Frieden erflehen, den auch der mittlerweile erfolgte Tod des Admonters und Elisabeths unermüdbare Milde bald in so seltener Aufrichtigkeit zu Stande brachte, daß Conrad, von der Stunde, Albrechts vertrautester Freund ward. Das Salzsieden zu Gosach, wurde zwar gegen jährlichen Erlag einer bedeutenden Summe, auf mehrere Jahre eingestellt, dann aber von Elisabeth um so eifriger betrieben. Die reichen Gaben ihres letzten Willens an alle Hospitäler, an alle Klöster des Landes waren „von ihrem Salz und Sieden zu Hallstadt, das sie mit ihrem Gut vom wilden Gebirge erobert und erbauet habe."

Die ersten Monden des Jahres 1298 hatten Wien durch jene glänzende Verlobung der letzten Sprossen der eingebornen Herrscherstämme Ungarns und Böhmens verherrlichet. (S. 137). In der Hälfte desselben wurde Albrecht, König, durch der Fürsten Wahl und durch seinen Sieg über Adolph. Auf seinem ersten Reichstage zu Nürnberg (21. Nov. 1298) belehnte er mit Österreich und Steyer seine Söhne. Der Erstgeborne, Rudolph, sollte das Regiment führen. — Mit tausend Rittern kam König Wenzel, sein Erzschenkenamt mit Würde zu üben und Albrechten knieend den Becher zu reichen, der ihn dann an seiner Seite, Platz nehmen hieß. Conrad von Salz-

burg führte Eliſabeth von Wien zur Krönung nach Nürnberg. Viele Edle aus Öſterreich umſtanden Albrechten, auch Bürger von Wien unter ihnen, der Breitenfelder, Ritter und Bürger, neben dem Paſſauer Hof, unferne Mariaſtiegen ſeßhaft, in dem ſtattlichen Herrnhaus, nachmahls zum Stoßimhimmel genannt, Schwiegervater des Otto Haym, Haupt des obenangeregten Aufſtandes der Wiener (S. 99), ſo wie ein thätiger Theilnehmer der Adelsverſchwörung zu Stockerau und Trübenſee. Der hielt des Königs Scepter und machte ſich ſpät und früh um Albrecht und Eliſabeth geſchäftig, auf daß ſeiner Schuld nimmer gedacht würde. Zu dem wendete ſich nun Albrecht und ſprach, hinweiſend auf die Menge der dienenden Fürſten, auf die ſchimmernde Ritterſchaft, auf die herrlichen Kleinodien deutend, mit ſchwerem Golde von Venedig und aus der fernſten Heidenſchaft erkauft, auf die tauſendſtimmigen Muſikchöre: „nun Breitenfelder, was dünkt dich? Wird es nun dabey bleiben, wie ich es immer getrieben, und wie ihr zu Trübenſee geſagt, ich hätte den Hof überhoft?" — Der Breitenfelder aber verſtummte und ſtand da, von Scham übergoſſen, wie Horneck ſagt.

Des Böhmenkönigs Wünſche auf Meiſſen machten, daß ſelbſt dieſer Tag nicht freudig endigte. Unerwartet brach er nach Hauſe auf und nahm mit ſich den achtjährigen Johann, den ſeine Schweſter Agnes, dem Bruder Albrechts, Rudolphen, erſt nach ſeinem Tode geboren. Zu Prag erzogen, unaufhörlich an ſeines Ahns Ottokar lang verehrte Größe und

furchtbaren Ausgang, an sein eignes Erbrecht, an seine Zurücksetzung gegen die Söhne Albrechts gemahnt, wurzelte früh in des düstern Knaben Gemüth, bitterer Haß gegen Albrecht.

Darin bestärkte ihn sein Lehrer, Peter Aichspalt, von geringen und dürftigen Ältern bey Trier geboren. Durch Singen vor den Thüren mußte Peter die Mittel erwerben, sich den Wissenschaften zu weihen. Er diente Rudolphen, Albrechts Bruder, zu Wien und Prag, erhielt von ihm die Verweserschaft der Pfarre zu St. Stephan und der Vertraute des ottokarischen Hauses, ward den Habsburgern eine Schlange, die sie an ihrem Busen erwärmt. — Peter wurde Bischof zu Basel, zuletzt Erzkanzler von Mainz, einer der gefährlichsten Feinde, die Rudolphs Haus je gehabt, „ein Trugner und ein rechter Wolf, behend und schlecht zu Allem, was untreu und unrecht", seufzt Horneck und läßt Lucifern die unzufriedenen Teufel bedrohen, er wolle den von Mainz über sie setzen! — Peter vereitelte Albrechts Anschläge auf Böhmen und brachte es an Luxemburg. Er stachelte den unglückseligen Johann zu seines Oheims und Kaisers gräulicher Ermordung und noch Friedrich den Schönen traf sein unversöhnlicher Haß.

Indem war zwischen Albrecht und Philipp dem Schönen, ein enger Bund, zu Toul, eine persönliche Zusammenkunft und in Paris zwischen unserm Herzog Rudolph und Philipps Tochter, Blanka ein Ehebündniß zu Stande gekommen (1299 — 1300).

Mittlerweile hatten die Wiener, die, dem jungen

Pillichdorfer zugehörige Feſte Rauheneck bey Baden gebrochen, weil ſein Burggraf ihnen daraus mit Raub und Unfried beſchwerlich geworden war (1299). — Albrecht hatte die neue Burg vollendet und eine Capelle darin geſtiftet. Auf jenem Tage zu Nürnberg (21. Decemb. 1298) befreyte er alle ihre Bauleute und Grundholden von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit und beſtätigte ihre Freyheiten (19. Decemb. 1301 zu Steyer) 9) — Der alte Otto Haym, aus dem ritterbürtigen Geſchlechte von Neuburg, war gleichzeitig mit Öſterreichs Übergang an Habsburg verblichen. Von ihm ſind die Pfarre in Siechen-Als (Währingergaſſe und Thury) und die Andreas-Capelle im Schloſſe Mauer. Aus ſeinen drey Söhnen war Haymo, Johanniterritter, (vielleicht Comthur des Spitals und Pilgrimhauſes zu St. Johann in der Kärnthnerſtraße?) Von Herrand iſt nichts weiters bekannt; Otto aber, von Albrechten um ſeiner Thaten willen, mit einem breiten Kriegesgürtel geſchmückt, der Breitenfelderinn Gemahl, hatte von ihr nur zwey Töchter, Gutha und Margarethe. Darum ließ er das Seinige Gott und der Stadt. — Sein mächtiges Haus iſt noch heut zu Tage das Rathhaus und ein Theil davon ward durch den Baumeiſter, Niklas Scheibenböckh, zur Mariencapelle, nun Salvatorskirche, geſtaltet. Obgleich ſie nur zum Unterſchiede von dem ganz nahen und uralten Bethkirchlein zu Mariaſtiegen, die Mariencapelle Ott Haymos genannt wurde, wuchs gleichwohl der Nahme der Brüder Otto und Heymo im Munde und in der Überlieferung des

Volkes gar wunderlich zusammen, das Kirchlein hieß immer nur die Capelle in Ottenhayn (III. Nr. 22) und das hölzerne Salvators-Standbild auf dem Hochaltare, wurde als St. Ottenhayn verehrt. Darum gab 1515 Leo X. ihr den Nahmen der Salvatorscapelle [10]) und die Stadt Wien prägt ihre Ehrenmünzen mit diesem ehrwürdigen Bilde. (Salvatorsmünzen). — Die Erben des alten Otto Haym hatten schon (27. Febr. 1276) vor Meister Conraden von Tuln, Kämmerer und Schreiber in Österreich, vor Paltram am Stephansfreythof, vor dem Richter und der Bürgergemeinde der Stadt Wien, des Bürgers Wirnto Haus zur Capelle Maria am Gestade, zur Sakristey und zur Wohnung der dortigen Geistlichen erkauft. — 1302 vertauschte der Schottner Abt Wilhelm, dieses, seit der Stiftung des Jasomirgott jenem Kloster angehörige Gotteshaus gegen die Capelle bey St. Ulrich in Zaismannsbrunn (IV. Nr. 57, 61 und 82). — Schon unter Albrecht dem Weisen, heißt jene Salvatorscapelle, „die Capelle am Rathhaus." — Des ältesten Rathhauses Lage ist unbekannt. Auf jeden Fall war es infra oder intra muros; innerhalb des im Plan des VI. Heftes angegebenen Umfangs der eigentlichen Stadt. Eine uralte Überlieferung setzt es in das Selbische Haus am Graben, Nr. 1192. Für die Tage Ottokars mag dieß gelten. Aber unter Albrecht und Friedrich dem Schönen, stand es in der Wollzeile, am jetzigen Bischofs- und Zwettlhof. (Stephan Chrigler z. B. verkauft 1315 dem Richter zu Preßburg, Hertlein „daz haws in der Woll-

zeil, daz da stozzet zunegst an das Rathhows" und wieder giebt Christine, Heinrichs des ältern Chranest Tochter, ihrem Ehewirth, Meister Tylon, ir haws in der Wollzeil, ze neckst an dem Rathhaus, daz emalen herrn Ulreichs des Händlein ist gewesen."

Herzogs Rudolph Gemahlinn Blanka, Frankreichs Königstochter, vollendete das Werk Ottokars, die Stiftung und Kirche der Minoriten. Der Heimath süßes Angedenken, die Erinnerungen eines großen Ahns, leben in der, dort errichteten Ludwigscapelle. — 1303 erhob sie unferne des Kärnthnerthors am Schweinmarkt (Lobkowitzplatz) das Clarenkloster. Erst einige Monden nach ihrem Tode, fertigte der Gatte (28. September 1305) den förmlichen Stiftsbrief. — Anfangs nahm das Clarenkloster nur Jungfrauen und Witwen des Landadels auf. Drey Prinzessinnen von Österreich traten in selbes; Anna, Friedrichs des Schönen und zwey Katharinen, die eine Albrechts des Lahmen, die andere Leopolds des Biederben Tochter. — In Wiens erster Belagerung durch den grösten Suleyman, 1529, flohen die, durch die Reformation ohnehin sehr geschmolzenen Nonnen nach Villach und ihr Kloster erstand nicht wieder. Ferdinand I. versetzte dahin, das an der Wien gestandene, im gemeinsamen Untergang der Vorstädte, zerstörte Bürgerspital. — Die Stifterinn Blanka bedachte in ihrem letzten Willen jene beyden Stiftungen, dann die im obern Werd hausenden, später durch Friedrich den Schönen in die Stadt nächst der

Burg überſetzten Auguſtiner, die Nonnen zur Himmelpforte, die im Magdalenenkloſter vor dem Schottenthor, zu St. Jakob auf der Hülben und zu Neuburg. — Die Ciſterzienſerinnen zu St. Nicola in der Singerſtraße, Paltram Vatzos Stiftung und Töchter von Heiligenkreuz, erhielten Beſtätigungsbriefe von Albrecht (13. Oct. 1287) und von ſeinem Sohne, Friedrich dem Schönen (13. April 1316). — Die Stadt blühte und wuchs; aber der Himmel war ihr nicht immer günſtig. 1295 war große Waſſersnoth. Die Kranken des Bürgerſpitals an der Wien wurden nur mit Noth gerettet. Ein mächtiger Sturm um Mariageburt beſchädigte die Stephanskirche. 1297 mißrieth alles Obſt. Kaum waren kleine und angefaulte Äpfel für die Kranken, das Duzend um acht Pfenninge, zu haben. — Die Ungewitter waren beſonders bösartig. Ein einziger Strahl erſchlug acht Perſonen auf freyem Felde, bey den Garben der Ernte. 1304 war ein ungemein trockenes Jahr und die Donau ſo klein, daß man zwiſchen Krems und Kloſterneuburg an drey Orten durchritt und durchfuhr.

Die Erlöſchung der Przemysliden (1306) hatte unſern Rudolph nach Böhmen gezogen. Er nahm des ältern Wenzel junge und ſchöne Witwe, des jüngern Wenzel Stiefmutter, die pohlniſche Eliſabeth Raizga, beſaß aber ſie und das Reich nur wenige Monathe. Sterbend gab der ſanfte Jüngling all den Seinigen reiche Geſchenke, und ſchickte ſeinen Ältern eine Tafel, darauf ſtunden diejenigen, die er je einmahl gekränkt zu haben glaubte und an denen ſie gut ma-

ſeinen Zweck doch meiſt verfehlt. — Er konnte, bey ſeinen vielen und großen Gaben, mit Verſtand und mit Gerechtigkeit befehlen, aber, gleich dem hohen Vater Rudolph, die zuerſt gewinnen, die er unterwerfen wollte, das konnte Albrecht nicht.

Was ſein kraftvoller Arm mit Mühe niedergehalten, ſchnellte jetzt um ſo unbändiger empor, da kein Zweifel ſchien, derjenige, den die Wahlfürſten ungeſucht, ſtatt Friedrichs des Schönen, der es eifrig geſucht, auf den Thron Albrechts erhoben, Heinrich von Luxemburg, beziele unzweydeutig, die Habsburger völlig aus Öſterreich zu verdrängen. (1309 — 1310). Öſterreichs Landadel auf ſeinen Schlöſſern und manche in der Stadt ſeßhafte, ritterbürtige Geſchlechter, wahrſcheinlich hoffend, Wien wieder als freye Reichsſtadt zu ſehen, traten zuſammen und ſchickten einen Kundſchafter nach Speyer an das Hoflager. Athemlos kam dieſer zurück, vermeldend, Friedrich folge ihm an den Ferſen. Ohne vom neuen Könige die Lehen über Öſterreich und Steyer erhalten zu haben, ſey er in Unfrieden von ihm geſchieden und könne ſich auf nichts mehr verlaſſen, denn auf ſein Schwert, ob ſolches ihn beſſer gegen den neuen König Heinrich ſchirme, als es einſt Ottokarn wider den neuen König Rudolph geſchirmt? — Der niederbayerſche Otto fachte die Gluth zur hellen Flamme an und meinte den gewiſſen Erſatz fürs verlorne Ungarn ſchon in ſeiner Hand zu halten. — Die reichen Zelkinger und Pottendorfer traten an die Spitze. Kaum ein einziger Burgherr auf dem linken Donauufer hielt dem Herzog die Treue. Aller

Augen waren auf Wien gerichtet und der ehemahlige Schneider, jetzt Rathgeb und Schützenmeister Berthold, bewährte nun denselben Sinn, mit dem er einst Alles aufgebothen, Otto mitten durch seine Feinde, nach Ungarn zu fördern. Die gewonnene Partey erhielt von den verschwornen Landedeln gleichfalls bayersche Kriegesfahnen, um sich unter diesem Zeichen zu erkennen und zu sammeln. Der Berthold wollte ihnen am frühen Morgen die Thore öffnen, Stadt und Burg zu überfallen und aus Letzterer die zwey jungen Herzoge als Geißeln wegzuführen. — Doch der Wiener Treue war nicht zu erschüttern und nur Trug oder Überraschung konnten zum Ziele führen. Der herzogliche Hubmeister Greif Zelm trat entschlossen an die Spitze der Freunde Habsburgs. Sie banden sich durch erneuten Schwur, eilten an die Thore, eilten auf die Mauern, auf die Thürme, die Rebellen zu verhindern, das verabredete Lärmzeichen zu geben. Die jungen Herzoge verbarg der Hubmeister in seinem eignen Haus.

Wohl kamen die Verschwornen mit erster Morgendämmerung an die Pforten, fanden sie aber wohlverschlossen und bewacht. Nun sprach Greif Zelm zu dem Volke, dessen Treue gegen die angebornen Fürsten und dessen Abscheu gegen fremde Herrschaft er kannte und kaum vernahm es, wovon die Rede sey, als es wüthend über die Mitverschwornen herfiel, Schuldige und Unschuldige nicht allzuängstlich unterscheidend, also daß, wer die Brust nicht ganz frey hatte, eilig die Flucht ergriff und kaum der geistliche Zuspruch vermochte, wilder Selbsthülfe und Selbst-

rache zu ſteuern. Die Landedeln, wüthend ob dieſer Ergebenheit der Wiener gegen ihren Fürſten, thaten der Stadt jeden erdenklichen Abbruch, nahmen den Bürgern an den Heerſtraßen allen Kaufſchatz, verwüſteten ihre Weinberge. Sie gewannen einige herzogliche Schlöſſer, bemächtigten ſich anſehnlicher Einkünfte und der bayerſche Otto näherte ſich mit einem anſehnlichen Heerhaufen, deſſen erſtes Geſchäft die Belagerung von Neuburg am Inn war.

Gleiche Treue wie die Wiener zeigten auch die Steyerer. Mit ihnen drang der Landeshauptmann Ulrich von Walſee, der ſieghaft in Öſterreich, dem trefflichen Abt Ulrich von Melk die Hände both und überall die frohe Kunde verbreitete, Friedrich habe vom König die Lehen erhalten. Bald kam er ſelbſt, zog den untreuen Adelichen ihre Schlöſſer ein und nahm, die bewieſene Treue reich belohnend, nach der Gerichtspflege jener Tage, grauſame Rache an den ungetreuen Bürgern. — Johann Stadlauer, durch Reichthum und Einfluß mächtig, wurde am Schweif eines wilden Roſſes vor die Stadt hinausgeſchleift und lebendig gerädert, Andern die Hände abgehauen, womit ſie dem Herzoge die Treue geſchworen. Der Gottfried Salzer und der Meiſter Wilhelm, der Augen und der Zunge beraubt. Auch Otto Haym war höchſt verdächtig geworden. Er mußte das Land meiden und ſein Gut fiel an die Kammer. Reichlich bedachte Friedrich hiervon ſeinen ſieghaften Verfechter, Ulrich von Walſee. Sechs Jahre ſpäter, als er zur Behauptung der ſtreitigen Königswürde die große Steuer

auflegte, (1316) gab er den Bürgern und dem Rath zu Wien, das Haus der Brüder Otto und Haymo, sammt der Capelle und den Stiftungen, wie es ihnen schon Otto zugedacht, aber sich noch auf Lebenszeit vorbehalten. Zugleich gab er der Hausfrau Ottos, Gertrud der Breitenfelderinn, ihres Vaters Haus zum Stoßimhimmel zurück und als er die herbe Schule des Unglücks durchgemacht, gab er Otthaymen und Gertruden, auf ihre Lebenszeit die Werder jenseits des Donauarmes am rothen Thurm zurück (die Stätte der heutigen Leopoldstadt — 1327. Urk. Nr. 68 und 69). Dem innern Aufruhr folgte durch eine Reihe von Jahren ein Aufruhr der Elemente. Im nähmlichen Jahre 1310 verheerte das Ungeziefer alle Gärten und Weinberge. 1312 war Mißwachs und unerschwingliche Theuerung. Das Maß Weitzen kostete ein halbes Pfund Silber, das Korn 3 Schillinge und 15 Pfenninge, die Gerste 70, der Hafer 60 Pfenninge; im folgenden Jahre 1313, der Weitzen 6 Pfenninge, das Korn 4, die Gerste 4, der Hafer 2 Pfenninge. Viele Menschen starben in jenen Unglückstagen des Hungertodes, Unzählige ergaben sich dem Räuberhandwerk, also daß Friedrich seinen Marschall, Dietrich den Pillichstorfer, durch das ganze Land streifen und nach kurzem Verhör die Räuber an den nächsten besten Baum hängen ließ, Burgherr, Bürger, oder Bauer. — 1316 war solche Wassernoth, daß viele Saaten ertränkt, die meisten Brücken zerstört und ganze Dörfer mit Menschen und Vieh fortgerissen wurden. 1317 war wieder solche Theuerung und

Hunger, daß Hafer- und Gerſtenbrot auch der Reichern einzige Nahrung war. Der Wein mißrieth nicht minder. Wie unter Ottokar, ſchienen auch unter Friedrich dem Schönen, die wilden Flammen, binnen wenigen Monden, ſich dieſe Stadt zum wiederhohlten Opfer auserſehen zu haben. Anfangs Decembr. 1318 und gegen Ende März 1319 ging, das erſte Mahl in der Wallnerſtraße, das andere Mahl in der Wohnung des Pfarrers zu St. Stephan eine Feuersbrunſt auf, die den Kohlmarkt mit der Michaelskirche, die breite Straße (Graben und die heutigen Bräunerſtraßen), den Peter und hohen Markt, den Stockameiſen, die Singer- und Kärnthnerſtraße bis an den neuen Markt verwüſtete, wo dem Feuer noch glücklich Einhalt gethan ward. Das darauf folgende Jahr brachte einen, an Farbe, Geruch und Geſchmack widerwärtigen Wein.

Solch ſchweren Irrungen in der Natur, ſtand durch mehr als ein Jahrzehend, grauſe Zwietracht unter den Menſchen zur Seite. Der neue König Heinrich, auf ſeinem Römerzuge vorzüglich nur durch unſeres Herzogs Leopold Heldenmuth errettet, erlag dem Gift (24. Aug. 1313). Eine erbitterte Fehde zwiſchen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayer, (beyde König Rudolphs Enkel und in früher Jugend zärtliche Freunde) endigte damit, daß Ludwig Friedrichen ſeinen kräftigſten Beyſtand verſprach, die Krone zu erlangen. Eine zwieſpältige Wahl erhob aber Beyde zu Königen der Deutſchen (19. Oct. 1314). Der Papſt erkannte Keinen. Das

Schwert mußte entſcheiden. — Wie Peter Aichſpalt, Kurerzkanzler zu Mainz, von Ludwigs, ſo war von Friedrichs Erhebung, Ludwigs eigener Bruder, Pfalzgraf Rudolph, die vorzüglichſte Triebfeder. Dagegen lebt die Liebe Friedrichs des Schönen und Leopolds, der Blume der Ritterſchaft, ewig im treuen Buche der Zeiten und im begeiſterten Lied. Jahrelang vermied Ludwig entſcheidenden Kampf und wich den Brüdern bey Speyer, bey Augsburg, bey Eßlingen, ſeinen murrenden Heeresfürſten erwiedernd: „da iſt kein Widerſtand, da blüht uns kein Glück. Glaubt mir es doch, brüderliche Liebe iſt nach einem geheimen Geſetze der Natur unüberwindlich.“

Endlich nach acht Jahren blutiger Verwirrung, brachte ein Tag die Entſcheidung. — Wie Ottokar gegen den Ahnherrn Rudolph in der Marchfeldſchlacht, wie Adolph gegen den Vater Albrecht bey Worms, verlor nun Friedrich bey Mühldorf und Ampfing, gerade am fünfzigſten Jahrestage der Erwählung Rudolphs (28. Sept. 1322) wider den Gegenkönig Ludwig den Sieg und das Reich, doch nicht wie Ottokar und Adolph das Leben, wohl aber die Freyheit. — Der böhmiſche Johann focht auf Ludwigs, die Völker Carl Roberts von Ungarn auf Friedrichs Seite. — Friedrichs kampfdurſtige Ungeduld verſchmähte den Rath des Walſee, des Pillichdorf, ſeiner erſten Kampfhelden, nicht zu ſchlagen, bis auch Leopold herankäme. Der hatte ſich zwar in unzeitiger Rache am Grafen von Montfort zu lange verweilt, ſtand aber doch nur mehr einen Tagmarſch vom Schlacht-

feld, ohne daß Friedrich es wußte; die Bothen waren aufgefangen. — Mit Recht hieß die Wiese der Schlacht, die Fahwiese (die Wiese des großen Fanges), denn Friedrich selbst, sein Bruder Heinrich, sein Oheim Heinrich von Kärnthen, Böhmens Prätendent wider den Luxemburger und bey 1,500 Fürsten, Grafen, Freyherren und Ritter fielen in des Bayern Hand. — Die Trautmannsdorfe, Wiens uralte Bürger von der Hochstraße, (Herrngasse) überglänzten wieder alle. Wie ihrer 14 in der Marchfeldsschlacht, Habsburgs neue Größe mit ihrem Blut unterschrieben, so fielen bey Mühldorf 20 ritterlich auf ihre Schilder, auf die halb rothe und halb weiße Rose; drey wurden gefangen. Aus diesen theilte Hektor Friedrichs harte Haft auf der Trausnitz und war sein einziger Trost, indeß die arragonische Isabelle bloßfüßig und im Trauergewand von einem Gnadenbild zum andern wallte und von heißen Thränen um den schönen Friedrich, das Licht der Augen verlor, indeß Leopold mit Mühe verhindert ward, sich ins eigne Schwert zu stürzen, lange sich einschloß, Nahrung und Hülfe verschmähte, Haar und Bart wild wachsen ließ und zeitlebens nimmer zu lächeln vermochte. — Doch ließ es Leopold nicht beym wilden Schmerz. Er gewann Frankreichs König, suhnte den alten Erbfeind von Luxemburg; Pohlen und Ungarn und das halbe Reich vereinigte er wider Ludwig, rüttelte an den Pforten der Hölle um Genossen und rief von Avignon des Himmels Blitze auf sein verhaßtes Haupt. — So erzwang er nach dem Sieg

von Burgau Friedrichs Erlösung, nach dreyjähriger Gefangenschaft (13. März 1325). Gottfried der Karthäuserprior von Mauerbach, Friedrichs und der Augustinerprior Conrad von München, Ludwigs Beichtiger vollbrachten den Vertrag und der Prior theilte in der Messe den Königen die Hostie zu ewigem Freundesbund. — Im April 1325 kam Friedrich nach Wien zurück, mit gränzenlosem Jubel empfangen von seinem Volk, von seinen Brüdern, von seinen Töchtern, deren erstes Lallen er kaum vernommen, von Isabellen, selbst in ihrer rührenden Blindheit, einem Wunderbilde der Anmuth. — Er, der Schöne, nach dem die Frauen, das Heer und das Volk sich wendeten, wie die Blumen nach der Sonne, war nimmer der Schöne, sondern in Kerkersschmach gebeugt und die Züge verfallen. Seinen langen Bart ließ er sich erst in Wien abnehmen und sendete ihn seinem Freunde Carl Robert von Ungarn, zum Wahrzeichen, was er gelitten?! — Aber wie tobte Leopold, als er vernahm, der theure Bruder habe der Krone entsagt! Der Papst bedrohte Friedrichen darob gleich dem gebannten und seiner Würde entsetzten Ludwig, mit dem Fluch. Als aber Friedrich den Vertrag nicht erfüllen, seine alten Anhänger nicht zum Übertritte zu Ludwigen bewegen konnte, stellte er sich selbst wieder nach München, in die Haft des von allen Seiten bedrängten Ludwig, der nun nach Brandenburg eilte, seinem aufs Äußerste gebrachten Sohne Ludwig beyzustehen und indessen Friedrichen als brüderlichen Freund, als Vormund,

als Statthalter und Beschirmer, selbst wider den eignen Bruder Leopold, zu München ließ und durch den beyspiellosen Edelmuth gerührt, den Trausnitzer Vertrag aufhob. Das Reich sollten beyde Könige nun als Brüder, als ein Mann besitzen, dasselbe Siegel, denselben Thron, denselben Becher, dasselbe Bette theilend (5. Sept. 1325). Nach einem dritten Vertrage vom 7. Jänner 1326 sollte Ludwig seine Römerfahrt thun und in Italien, Friedrich in Deutschland herrschen. — Doch als wenige Wochen darauf Leopold, von Schmerz und Wuth verzehrt, zu Straßburg in der Raserey eines hitzigen Fiebers erlag (13. Februar 1326), glaubte sich Ludwig seines Wortes gegen Friedrich und jeder Scheu entbunden. Er ließ dieß Friedrichen in ihrer letzten Zusammenkunft zu Innsbruck deutlich fühlen. Während er seinen Römerzug vollbrachte, zu Mayland und zu Rom die Krone empfing und einen gelehrten Minoriten als Afterpapst erhob, zuletzt aber eilen mußte, einen ruhmlosen Rückzug nach Deutschland zu gewinnen, hatte sich Friedrich nach Österreich zurückgezogen. Ihm, in dessen ganzen bisherigen Leben die Bruderliebe als der hellste Stern geleuchtet, traf der Schmerz, wider seinen jüngern Bruder Otto, das Schwert erheben zu müssen. — Otto (der Fröhliche 11) zugenannt, weil er Fastnacht, Veilchenfest und Weinlese, als ein rechter Fürst der Idylle, beging, lustige Räthe stäts zur Seite hatte und des Augenblickes Vollgenuß, bey ihm Alles überwog) hatte Ungarn, Cumanen und Bohmen verwüstend auf Österreichs Fluren hergezogen. Er for-

derte und erhielt eigenes Land gegen den, schon vom großen Ahn Rudolph aufgestellten Grundsatz der Erstgeburt und Untheilbarkeit. — Friedrichs innerstes Gemüth versank in unendlichen Schmerz. Er lebte von nun an, bloß in stiller Betrachtung, im Anschauen der unendlichen Natur, in Wohlthun und Andacht, mit der blinden Gemahlinn, theils in der von ihm gestifteten Karthause Mauerbach, theils in der romantischen Waldeinsamkeit Gutensteins. Dort starb er am 13. Jänner 1330. Binnen sechs Monden folgte ihm Isabelle ins Grab.

Wien hat von Friedrichen eine am 21. Jänner 1320 gefertigte Handfeste, die mit den alten Bürgern beynahe abgestorbenen alten Ordnungen erneuernd und befehlend, daß „ein rechtes Buch" sollte gehalten werden und alle Rechte und Verordnungen, Armer und Reicher wegen hineingeschrieben. Das ist der Anfang des noch vorhandenen Eisenbuches. Die damahligen Vordersten der Stadt sind im Beginn aufgezeichnet: Conrad der Haarmarkter, Hubmeister, — Heinrich der Kranest, Richter, — Otto der Wilfersdorfer Bürgermeister, — Walchun, Stadtschreiber, — Conrad der Hannsgraf, — die Herrn Niklas und Otto von Eslarn, — Hermann von St. Pölten, — Andrä am Kienmarkt, — Stephan der Chrigler, — Niklas der Poll, — Dietrich der Chleber (von der Münze), — Rudolph der Kitzel, — Dietrich unter den Lauben, — Jakob der Kranest, — Pilgrim der Mundorfer, — Heimann von Grätz, — Herr Michael und Herr Wisent und der kurze Leo-

pold. — Die Handfeſte beginnt mit der Bürger Rechten an der Burgmauth, an der Wagenmauth, und Waſſermauth ſtromauf und abwärts, am innern Zoll, am Fleiſchzoll und Getreidzoll am neuen Markte.

In den Rüſtungen wider Ludwig (1316) hatte Friedrich eine hohe Steuer auf den Clerus, die Bürger und Landleute gelegt, zuerſt von den Weingärten dann von allem beweglichen und unbeweglichen Vermögen, zehn von Hundert.

Wiens Kirchen und Klöſter, ihr Urſprung, ihr Wachsthum, können hier nur angedeutet; ſie werden in den Denkwürdigkeiten näher erörtert werden. — Neben St. Nicola in der Singerſtraße, erhub ſich noch ein anderes Nonnenkloſter zu St. Nicola vor der Stadt, außer dem Stubenthor. — Eine fromme Matrone räumte ihr Haus in der Pippingerſtraße Pilgrimen, baute ihnen daneben ein Bethkirchlein zu St. Anna, das bald der Straße ſeinen Nahmen gab. Die bereits 1204 vom Stadtkämmerer Gottfried errichtete Dreyfaltigkeitscapelle am Kienmarkt ward erweitert und von den Herzogen begabt. Der Nördlinger Steinmetz, Georg Schiffering vollendete den Bau der S. Eliſabethskirche im deutſchen Haus, welcher ſchon 1231 der Paſſauer Biſchof Berthold Ablaß verliehen. Die von Friedrichen noch vor ſeiner Königswahl geſtiftete Karthauſe Mauerbach, deren erſte Brüder aus der unterſteyerſchen Karthauſe Seitz kamen, erhielten in Wien einen Hof zwiſchen St. Petersfreythof, der Bognergaſſe, den Lauben und der alten Herzogsburg am Hof, jetzt noch der Seitzer-

hof genannt und ein Haus nächſt der Burg. — Otto der Freudige gab dem von ihm im romantiſchen Waldgebirge des Steyerlandes geſtifteten Kloſter Neuberg, einen Hof zu Wien, am grünen Anger (1331) gründete die Dominikanerinnen bey St. Lorenz, Friedrich und Iſabelle bedachten dieſe Lorenzerinnen in ihrem letzten Willen. Die ewige Ruhe fand Iſabelle in einem Marmorſarg bey den Minoriten, deren Kirche ſie ganz und ſtattlich ausgebaut. — In eben dieſem Gotteshaus ruhet auch eine vorzügliche Wohlthäterinn desſelben, eine nicht minder als die Königinn Margarethe geprüfte Frau, der Babenberger allerletzter Sproſſe, Agnes, der Gertrud und Hermanns von Baden Tochter, Schweſter des zu Neapel mit Conradin hingerichteten Friedrich. Sie war Gemahlinn des letzten Sponheimers, des Kärnthnerherzogs Ulrich, ward in zweyter Ehe, von Ottokarn zur Erniederung ihres Heerſchildes, vermählt an Grafen Ulrich von Heunburg, der die innern Lande wider Albrecht I. und wider Meinhard bewegte. Agnes ſtarb 2. Jänner 1295. Die Auguſtiner hatten bereits ein Klöſterlein vor dem Werderthor (nicht in der jetzigen Lage der Barmherzigen in der Leopoldſtadt, einſt dem untern Werd, oder in der Jägerzeil, wie Fuhrmann und Fiſcher wollen, ſondern im obern Werd, im Fiſcherdörfel, oder der Fiſchervorſtadt, die vom neuen Thor gegen das Schanzel und von dort vor dem neuen Thor bis gegen das untere Arſenal hinlief, wo ſpäter die Feſtungswerke ſich weitläufig ausbreiteten). — Während ſeiner Gefangenſchaft auf der Trausnitz, verlobten Friedrich

und seine Brüder, den Bau eines Klosters um seine Freyheit. — Diese stifteten in Folge dessen die Karthause Gamming, Friedrich selbst führte die Augustiner-Eremiten aus ihrem untern Kloster außer dem Werderthor in das früher den Mauerbachern geschenkte Haus nächst der Burg in der Hochstraße, wo noch jetzt ihr Hofkloster steht (15. März 1327). In ihrem vorigen Kloster im Werd, erhob Friedrich ein neues Hospital, obgleich alle wohlthätigen Anstalten in dem von jeher mit dem Kranz hülfreicher Milde prangenden Wien dergestalt gediehen, daß das einzige Bürgerspital vor dem Kärnthnerthore, damahls schon 600 Arme verpflegte und (1345) Albrecht der Lahme, dem Spital erlaubte, 10 Lehen und eine halbe Hofstatt im niedern Eigen an der Zeil, mit den darauf haftenden Rechten der Grafen von Schaumburg und der Edeln von Wähingen, an sich zu lösen.

Unter Friedrichen ward auch der Tempelorden, auf Philipps des Schönen Antrieb, vertilgt. Sein Gut fiel meist an die Johanniter. Von seinem Daseyn in Österreich zeugen nur zwey Urkunden: ein Tausch mit dem Schottenkloster um einen Jahrzins von 180 Wiener Pfenningen, von einem Hof in der Teinfaltstraße (28. September 1302 Nr. 52) und ein Vergleich Ottos von Zelking mit Bruder Friedrich dem Wildgrafen und Bruder Ecko, Almosenier und Comthur in Böhmen, Mähren und Österreich, wegen des von den Templern an Johann und Otto von Haslau verkauften Guts zu Schwechat, Fischa-

wend und Rauhenwart. Aus beyden Urkunden geht hervor, daß in Österreich keine eigene Balley des Tempelordens, sondern ihr dortiger geringer Besitz, der böhmisch-mährischen Balley unterworfen war. Von den meisten Orten Österreichs, wo spätere Quellen, wo Sagen und Mährchen Templer hinsetzen, läßt sich urkundlich deren Unrichtigkeit und von Zeit zu Zeit vielmehr darthun, daß diese Orte nicht jenem Orden, sondern theils dem Herzog, theils verschiedenen mächtigen Landherrn, theils geistlichen Körperschaften angehört haben.

War vom Tode Leopolds des Glorreichen, Vaters des Vaterlandes (1230) bis zu jenem Friedrichs des Schönen (1330) für Österreich gerade ein volles Jahrhundert in blutiger Unruhe verflossen, so ward ihm jetzt neben dem genußliebenden, unruhigen Otto, in Friedrichs nächstältestem Bruder Albrecht, gleichsam zum Ersatz ein Herrscher, der mitten in so rauher Zeit alle Segnungen eines langen Friedens über diese Gauen auszubreiten bemüht war. Aber grauser Meuchelmord schien es auf Habsburgs ganzes Haus abgesehen zu haben. Das Volk meinte, Friedrichs des Schönen Herz und Geist habe ein Liebestrank versengt und verbrannt. Zwey Monden nach seinem Tode bekam Albrecht sammt der Gemahlinn seines Bruders Otto, der bayerschen Elisabeth, beym Mahle zu Wien ein arges Gift. Sie starb daran; er blieb zeitlebens an Händen und Füßen lahm und litt durch beynahe 30 Jahre grausame Gichtschmerzen. Nie erpreßten sie ihm ein ungeduldiges Wort. Im Lehnsessel ließ er sich

an die Gerichtsstätte, ins Lager, ja in ferne Lande tragen, übte mit starker Hand die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person und versammelte mehrmahls in Wien die mächtigsten Nachbarfürsten als Vermittler, als warnender Freund, als väterlicher Rathgeber und mit Recht haben die Zeitgenossen es aufgezeichnet, wie einst bey einer solchen Zusammenkunft, der blinde Böhmenkönig Johann schlechterdings die Thüre nicht finden, der lahme Albrecht, nicht vom Sessel auf und ihm helfen konnte und Beyde Jemanden aus dem Nebenzimmer herbeyschreyen mußten.

Albrechts ganzes Fürstenleben durchläuft die Eifersucht zwischen Luxemburg und Wittelsbach und der äußerste Wankelmuth Ludwigs des Bayern, so wie Johanns von Böhmen-Luxemburg und seines Sohns Carl.

Johann hatte seinen jüngern Sohn Johann Heinrich, mit Margarethen der Maultasche vermählt, der Tochter seines ehemahligen Nebenbuhlers, Heinrichs von Kärnthen-Tyrol. Er hatte von Ludwig über beyde Lande die Anwartschaft erhalten. Er hoffte aber dadurch, Bayern zugleich nördlich und südlich zu umgarnen und von Italien abzuschneiden, von dem er (als Reichsvikar und Friedensstifter, Welfen und Gibellinen um sich sammelnd) bereits einen guten Theil unterworfen hatte. Heinrichs Tod (1335) gab Kärnthen an unsern Albrecht, Tyrol hingegen an Luxemburg. — Aber nach sechs Jahren vertrieb die Maultasche ihren Gatten. (1341). Der Bayerkaiser vermählte sie seinem Erstgebornen, Ludwigen von Brandenburg. — Keine Demüthigung

konnte ihn mit dem heiligen Stuhle versöhnen. Sein und Johanns Allianzenwechsel hat in der Geschichte kaum seines Gleichen, so wie die Besieglung solcher Bündnisse durch die Verlobung und Vermählung von Prinzessinnen von fünf bis sechs und zwölf Jahren! — Albrecht allein erschien würdig und edel. Keine päpstliche Drohung und Abmahnung vermochte es, seine Aussöhnungsversuche zu lähmen. Zwey Mahl empfing er Ludwigen zu Wien festlich als seinen Kaiser (1335—1346). Aber in der Gegenwart des Gebannten schwiegen die Glocken, die Orgel und der Gesang. — Carl, Johanns Sohn, trat endlich durch der Kurfürsten Wahl förmlich als Gegenkönig auf (Juny 1346). Zwey Monden darauf erhielt er bey Crecy in des schwarzen Prinzen großem Sieg, mehrere Wunden, sein abenteuerlicher Vater, der blinde Johann, den Todesstreich. — Ein Schlagfluß auf der Bärenjagd, (11. Oct. 1347) ersparte es Ludwigen, in seinen alten Tagen ein zweytes Spiel von Mühldorf zu versuchen und jetzt erst erkannte Albrecht, Carln als König, jetzt erst führte er dessen Tochter, Katharina nach Wien, als die Braut seines Sohnes Rudolph.

Für Wien erneute Albrecht in Wahrheit die Tage Leopolds des Glorreichen; es sind wenige Zweige des städtischen Wesens, die er nicht als Gesetzgeber geordnet hätte. — Am 5. März 1324 vertrug er seinen Amtmann Niklas in der Schiffstraße vor dem Stubenthor mit den Kaufleuten, Bürgern und Gästen wegen des Wasserrechts oder der Abgabe von den

Schiffen nach ihrer Größe und deren Verkauf; auch des Stapels zu Waſſer (IV. Nr. 66). Am 24. Aug. 1331 erging die Fleiſchhackerordnung, daß jene vom Lande, in den wöchentlichen Markttagen, Dienſtags und Samſtags von Michaeli bis Georgi, auf dem alten Fleiſchmarkt und was ſie an dieſen zwey Tagen nicht anbringen, vor dem Thor, auf dem Heubühel verkaufen mögen. Kein Wiener Fleiſchhacker ſoll auf dem hohen Markt in ganzen Wagen oder im Schaff Fiſche kaufen, außer er führe ſie ganz von der Stadt, wohl aber in der Herberge. Auch mögen alle Fiſcher und Fleiſchhacker, die Meiſter ſind, am hohen Markt Fiſche ſchrotten ꝛc. — Den 7. Decemb. 1350 folgte der große Fleiſchhackerbrief, der ganz beſonders dieſer gewaltthätigern und wildern Zunft alle heimlichen Vereine, eigene Vorſtände oder willkührliche Entlaſſung der Knechte verboth und ſie ſelbſt in ihrer Zeche, in der rechten Marktszeit, in Feilbiethung des in den Wiener Burgfrieden getriebenen Viehes, mehr als andere beſchränkte, ihnen Urfehde und Abſchwörung aller Rache für die Abſtrafung Einiger aus ihrem Mittel ausdrücklich anbefahl und ſie für jede Übertretung mit Leib und Gut verantwortlich erklärte. — 1337 am 1. May verpfändeten die Herzoge Albrecht und Otto den Wiener Bürgern um 600 Pfund Wiener Pfenninge den Werd an der Donau, der des Otto Haym geweſen. Am 18. Decb. 1338 verſicherten ebendieſe Herzoge Gebrüder, von Lichtmeß auf ein Jahr, weder Steuer noch Umgeld von Wien zu nehmen. — Im Bedürfniſſe des bayeriſchen Bundes, gab Herzog

Otto (11. April 1332 München) dem Münchner Handelsstande dieselbe große Freyheit, deren die Regensburger seit den Babenbergern und Traungauern sich in den Landen dieß- und jenseits der Enns erfreuten. Dagegen ertheilte Ludwigs des Bayern Sohn und der Maultasche Gemahl, Ludwig von Brandenburg (22. Nov. 1344 Meran) den österreichischen Kaufleuten frey Geleit durch Tyrol, auch wohl durch Brandenburg (Rauch III. 65 *).

Am 23. July 1340 gab Albrecht unter seinem Reitersiegel auf Bitten des Bürgermeisters Conrad Wildwerker und der gesammten Bürgergemeinde, die große Handfeste. (Rauch script. rer. austriac. III. 37—60). Die Briefe der Herzoge Leopold und Albrecht, der Kaiser Rudolph und Albrecht erneuernd, meist übereinstimmend mit den Satzungen des Schwabenspiegels, bestimmt sie zuvörderst: wer von den Bürgern nur seines Eides bedürfe, oder der Bürgschaft der Zeugen und wie vieler? erwähnt dann der Acht für die Ausbleibenden und der Bußen an Geld, oder Leib und Leben. — Des Bürgers Haus ist seine Burg und groß die hauspäterliche Gewalt über Familie und Gesinde, in die der Richter nicht eingreifen darf. Wer die Buße nicht erlegen kann, verliert die Hand. Vergehen wider die Sitte werden strenger als in Leopolds und Kaiser Rudolphs Briefen gestraft, zumahl wenn sie die Hausordnung und Dienertreue

*) M. S. die Zusammenstellung dieser und der folgenden Urkunden, Seite 49 — 52. im IV. Heft. Urkundenbuch.

brechen. — Die Zahl der Genannten aus allen Gassen, vor denen, (als vor der Polizeybehörde,) aller Kauf und Verkauf, Pfand oder Wechsel geschehen soll, wird nach dem Anwachs der Bevölkerung von 100 auf 200 gemehrt. — Keine Witwe kann von ihrem Mann ererbtes Gut, zum Schaden der Kinder an einen zweyten Mann bringen. Die Vogtbarkeit ist für die Jünglinge 18 Jahre. Den Mädchen bleibt ihr Recht vorbehalten bis zur Heirath, oder zum klösterlichen Gelübd, oder gar bis auf 50 Jahre. Jede Satzung zielt dahin (so wie beym Adel durch Lehen, Fideicommiß, Erstgeburt oder Seniorat), das angestammte Gut, auch bey den Bürgerfamilien zu erhalten. — Fremde haben volle Freyheit in letztwilliger Anordnung. Ihr Gut bleibt Jahr und Tag hinterlegt und wer sich als Erbe ausweist, der soll es unweigerlich und völlig haben, wer ihn darin gefährdet, wird als Dieb bestraft. Bürger und Gäste (fremde Handelsleute) sollen nicht gegen einander zeugen. Kein Regensburger, Passauer, Schwabe, oder wo er immer her sey, darf mit seinem Kaufschatz gen Ungarn ziehn. Wien hat das alte Niederlags- und Stapelrecht. Silber und Gold soll Niemand kaufen, verkaufen aber nur der herzoglichen Kammer. Die Gränzen des Pfandrechtes werden genau bestimmt. Für leichtsinnige Verschwender und schlechte Zahler ist der Kärnthnerthurm. Wer Gastgeb ist, darf nicht Kaufmann, wer Kaufmann ist, nicht Gastgeb seyn. — Besondere Vereine der Handwerker werden verbothen; nur die althergebrachte Innung der Lau-

benherren und der Hausgenoſſen bleibt. In Übertretungsfällen ſind Geldſtrafen; die Bäcken aber werden geſchupft, oder ins Waſſer getaucht, nach alter Sitte. Die Zufuhr in die Stadt ſoll auf den offenen rechten Markt gehen. Überhaupt wird auf möglichſt reichen Vorrath und auf Wohlfeilheit geſehen. Fleiſchhacker und Bäcker ſind weniger geſchloſſen, als andere Gewerbe. Sie können keinen Fremdling, der dienen will und die Gebühr in die Zeche gibt, zurückweiſen. Setzen die Fütterer den Hafer zu hoch, übertheuern die Schneider oder complottiren ſie, ſo ſtraft ſie der Rath und macht ſelbſt die Preiſe. Da es ſich gezeigt hat, daß die Fiſcher den größten Unfug treiben, ſo ſoll ihnen weder im Winter noch im Sommer, ein Mantel, Gugel oder Hut erlaubt ſeyn, ſondern ſie ſollen bey Sonne und Regen bloshäuptig auf dem Markte ſtehen, ſo lange ſie Fiſche feil haben, damit ſie um ſo mehr eilen und den Leuten deſto beſſern Kauf geben!! Im Getränk, Wein, Meth oder Bier, muß die gerechte Maß ſtreng gehalten werden, ſonſt wird der Wein verſchüttet oder ins Spital gegeben. — Ungariſchen oder welſchen Wein in den Burgfrieden zu führen, iſt verbothen. Ehrbaren Leuten iſt vergönnt, vier Urnen im Hauſe zu haben, ſie ſelbſt zu trinken oder zu verehren, aber nicht zu verkaufen ꝛc. — Wer nicht eigen Inſiegel hat, mag unter zwey oder mehr, ehrbarer, ſiegelfähiger Männer Zeugenſchaft urkunden. Todſchlag eines Bürgers durch den andern, richtet des Herzogs Stadtrichter; Todſchlag aber eines herzog-

lichen Raths oder Amtmanns, der Fürſt ſelbſt. Die alte Competenz des Richters, Bürgermeiſters, Münzmeiſters und Rathes verbleibt; auch ſoll durch dieſe Handfeſte den alten Briefen keineswegs irgend etwas benommen ſeyn. — Am 23. Aug. darauf gab Albrecht den Schneiderbrief, der einerſeits den unbefugten Arbeitern Einhalt thut, andererſeits den Schneidern auferleget, ohne Zwang gegen Tuchmacher oder Bürger, jedem ſeine Nothdurft zu leiſten. Die Zechmeiſter, acht an der Zahl, ſollen alle Handwerkshändel abthun. Die Zeche erhält guten Beytrag an Pfenningen und Wachs. Weihnachten, Oſtern, Pfingſten, die vier Frauenfeſte, Abend und Tag, die Sonntage und die Samſtagabende ſollen ſie feyern. Welcher Schneiderknecht 14 Tage vor einer Hochzeit davon geht, den ſoll kein andrer Meiſter mehr behalten. Neue Wämſer ſollen nur die Befugten am Hof feil haben, alte Wämſer aber Jeder und falſche ſoll man wegnehmen. Eines Meiſters Sohn oder Schwiegerſohn muß ſich binnen 14 Tagen mit den Meiſtern in der Zeche verrichten. Es iſt eine große und eine kleine Zechkerze zur Bezeichnung des Ranges. Die Leichen vom Handwerk muß Alles begleiten und trägt dabey ein Zeichen. — Auffallend iſt, daß die Chroniken zu gleicher Zeit die Üppigkeit der Wiener in Aufputz und Kleinod bemerken und wie Jeder ſeinen Erfindungsgeiſt darin üben und es dem Andern bevorthun wollte! Einige trugen Ärmel von zweyerley Tuch, Andere den einen viel weiter als den andern, ja als den ganzen Rock und verziert mit vielfarbigen Bändern, mit wohl-

klingenden Schellen, mit ſilbernen Röhrchen an Seidenſchnüren. Einige trugen auf der Bruſt mehrfärbige Flecken mit Nahmenszügen von Silber, Gold, oder Seide, mit Bildniſſen oder mit Ringen. Tiefe Ausſchnitte um den Hals, oder enges Anſchließen der, von der Schulter bis auf die Hüften mit unzähligen Schnüren und Knöpfen beſetzten, am Saum mit vielen Einſchnitten oder mit andersfärbigem Tuche bezeichneten Kleider, ſollten die ſchöne Geſtalt zeigen. Gugeln oder Kaputzen wurden allgemein und die Juden ſahen es recht gerne, daß die alten Unterſchiede der Tracht zwiſchen ihnen und den Chriſten aufhörten. Manche fanden es zierlich, wenig Haare zu haben und theilten ſie wie die Juden, oder flochten ſie wie die Ungarn und Cumanen. Statt der prächtigen Schärpen wurde die Hüfte mit ledernen Riemen umgürtet und die Mäntel ſo kurz, daß ſie kaum an den Gürtel reichten, die Ärmel nur bis an die Ellenbogen, von wo ein zierlicher Lappen, gleich einem Fähnlein, bis auf die Hüften herunterhing.

Zu Bruck an der Leitha erhielten die Wiener Niederlagsfreyheit (13. März 1345). Kaufleute und Krämer ſchied der weiſe Herzog durch eine eigene Ordnung (1348). Auch beſtätigte er Friedrichs des Schönen Brief und erlaubte den Bürgern und Kaufleuten ſechs geſchworne Unterkäufel zu haben und nicht mehr. Dieſe ſind die Senſalen und Aufſeher des Hansgrafen; durften keine Kaufmannſchaft noch Geſellſchaft treiben, mit keinem Gaſt durchs In- oder Ausland

ziehen, nur die geſetzlichen Sporteln beziehen, keinen handeltreibenden Gaſt oder Hofherrn aufnehmen, außer ſie hätten Bürgerrecht und ſteuerten mit der Stadt. Am 22. Juny 1352 erhielten Bürgermeiſter und Rath die Ermächtigung, zu Nutz der Stadt vom Sommer bis Weihnachten, von Wein und Getreid ein Umgeld aufrichten zu dürfen.

Am 17. May 1351 (Rauch III. 73) erneuerte Albrecht den Wienern des Vaters Brief über Stapel- und Niederlagsrecht. Am 5. und 22. Februar 1352 und 1355 gab er die Weingartordnung, den Lohn feſtſetzend, für Schnitter und Inſchneider 6, für Hauer und Gruber aber 5 Pfenninge, oder erſteren 6 alte und bey 9 Pfenningen, 5 neue; letzteren 3 alte, bey 9 Pfenningen, 2 neue. Niemand darf die Weingärten vermiethen. Die Eigenthümer ſollen ſämmtliche Arbeit durch eigene Leute oder Taglöhner thun. Die Arbeit dauert von Aufgang bis Niedergang und nur an gewiſſen Stätten iſt es den Arbeitern vergönnt, Mittags unter Dach zu gehen. — Am 11. April 1353 entſchied der Rath, kein Bürger ſoll einem, nur auf den Tag gedungenen Diener, welche „Sonntagsknechte" heißen, ihr Gewand geben, oder ſie vertreten, ſondern nur jene, die feſt in ihrem Brote ſtehen und täglich zu ihrem Tiſche ſitzen. Am 18. November 1356 wurde noch hinzugefugt, daß man keinen Diener feſthalten oder an ſich ziehen ſolle, der in der Stadt mit Ehren herumgeht, ohne den Willen desjenigen, dem er gedienet hat.

Carl Roberts, des meiſt getreuen Freundes der

Habsburger, gewaltiger Sohn, Ludwig der Große, König von Ungarn und nach seines Oheims, des letzten Piasten, Casimirs des Großen Tod (1370) auch von Pohlen, gab den Bürgern Wiens, insonderheit den nach Ödenburg ziehenden Wiener Fleischhackern, regelmäßigen und verminderten Zollssatz und Einfuhrsfreyheit aller Waaren zu Wasser und zu Lande, gegen Mauth und Dreyßigstgebühr. (Wissegrad 23. März 1346 und Ofen 10. September 1352.)

Am 8. July 1356 that der Stadtrichter Michael Schüchler einen Spruch über zwey Hausfätze oder Burgrecht. Es trat nähmlich vor ihn, in offner Bürgerschranne, Bruder Otto, Anwald der geistlichen Frauen zu St. Jacob auf der Hülben, die ein Burgrecht um 7 Pfund Wiener Pfenninge auf ein Haus am Kammerhof, weiland Bertholds des Pellen, dessen Kinder aber und Anna von Tirna, gleichfalls ein Burgrecht oder einen Satz auf diesem Hause hatten. Die geistlichen Frauen hatten aber die Priorität. Der Richter lud nun des Pellen Kinder und Anna von Tirna durch den Frohnbothen vor, ob sie sich des also belasteten Hauses unterwinden wollten? Sie weigerten es und das Haus wurde mit all den Rechten, die der Gerichtsbrief ausdrückte, dem Kloster zugeschrieben.

Am 25. April 1357 entschied der Rath zwischen den Tuchbereitern und Lodenwirkern von Wien und jenen von Tuln, daß Letztere nirgend stehen und feilhaben sollen, als am hohen Markt, um den Fischmarkt unter den Hütten, den gewölbten Lauben ge-

genüber, die in der Folge davon die Tuchlauben hießen, die Wiener aber auf dem Saithaus (hinter der Schranne, gegen den Bauernmarkt zu). In diesem Haus soll man ihnen die Weite und Gemächlichkeit lassen, wie von altersher und auch den Zins nicht steigern. Am 13. Juny d. J. erklärte Herzog Albrecht die zum Magdalenenkloster außer den Schotten gestifteten, am Heugries vor dem Kärnthnerthor gelegenen Güter, sollen die Rechte aller andern Güter auf der Wieden haben.

Neben solch landesväterlicher Sorgfalt für Ordnung und Gesetzlichkeit, neben planmäßiger und folgerechter Begünstigung des Gewerbfleißes und Handels, erblicken wir nichtsdestoweniger Rückfälle in die so häufige Verwechslung gesetzlicher Strafe mit persönlicher Rache. — In einer gefährlichen Krankheit Albrechts beschuldigte ein schwäbischer Priester, aus Rache oder Habsucht, Stiborn, den herzoglichen Küchenmeister, durch gefälschte Briefe der Giftmischerey. In Ketten und Banden ward der Unglückliche dem Hoflager gen Kärnthen nachgeschickt, erhielt durch ein halbes Jahr nur Wasser und Brod und gewärtigte Tag für Tag die peinliche Frage und peinlichen Tod. Als aber ein günstiger Zufall der schwarzen Verläumdung den Schleyer wegriß, erging über den Angeber eine entsetzliche Rüge. Er wurde durch 14 Tage auf hoher Säule in einem eisernen Käfig am hohen Markt zur Schau gestellt und dann am Stephansfreythof lebendig eingemauert.

Allgemeine Landplagen verschonten Wien unter

dieſer ſonſt ſegensreichen Regierung nicht: ein ungeheurer, den Bäumen verderblicher, die Saaten aber befruchtender Schnee fiel in den erſten Maytagen 1334, — um Weihnachten 1340 war eine Wärme, wie um die Sonnenwende, — im Februar darauf eine, für Menſchen und Vieh höchſt ſchädliche Kälte und im nachgefolgten Thauwetter eine Überſchwemmung, die Häuſer und Weingärten zu Grunde richtete, — 1343 große Theurung, — ſehr ſpäte Ernte wegen außerordentlicher Näſſe und Kälte; gänzlicher Mißwachs des Weins, — 1353 um Pfingſten großer Schnee und ſolche Kälte, daß die Wäſſer gefroren und alle Baumfrüchte zu Grunde gingen; das Getreide gerieth dennoch. — Seltſamer war 1338 die Erſcheinung der Heuſchrecken. — Carl IV., damahls noch Markgraf von Mähren, begegnete, als er, eben aus Ungarn zurückkommend, ſeinen Schwager, Herzog Otto beſuchte, ihren Zug bey Pulkau. In ſeiner Selbſtbiographie erzählt er, wie ihn ein Reiſiger mit Sonnenaufgang ängſtlich geweckt: „ſteht auf o Herr! der jüngſte Tag iſt da, die Heuſchrecken kommen über die Welt!" Alle eilten zu Pferde und betrachteten den ſieben Meilen langen, die Sonne verfinſternden Zug, der unerträglichen Geſtank und ringsum ein dumpfes unheimliches Getöſe verbreitete. Sie hoben ſich mit Sonnenaufgang, flogen, der Vortrab voran, in gemeſſenen Räumen und Abtheilungen, bewegten ſechs Flügel, ihre Zähne glänzten wie Edelſtein. Sie ſchonten der Weingärten, verzehrten aber Saat und Blüthe, Laub und Gras

und jede Frucht. Um neun Uhr fielen ſie auf die Erde. Ein Ritter wagte ſich kühn, inmitten ihres Fluges. Er und ſein Roß wurden als Gerippe wieder gefunden. — Gräulicher noch wütheten Erdbeben und Peſt. — 1349 legte Erſteres viele Burgen und Dörfer Öſterreichs in Trümmer; Villach verſchwand beynahe in den Schlund der Erde. In der Nacht des 11. Oct. 1356 fühlte man auch in Wien die Erdſtöße, die mehr als 40 Schlöſſer in den Vogeſen zerſtörten und das ſtolze, Albrechten feindſelige Baſel in den Staub warfen. Überkluge Räthe und rachgierige Krieger riethen unſerm Herzog, den Augenblick zu nützen und den Übermuth der Stadt zu ſtrafen. Seine Antwort war: „Da ſey Gott für, daß ich euch folge und die noch härter ängſtige, die Gottes Hand ſchon ſchwer genug getroffen hat. Erſt wollen wir ihrer Noth hülfreich ſeyn und ihnen beyſtehen wieder aufzubauen, dann erſt mit den Waffen hinziehen und mit ihnen rechten!" — In den Tagen jenes frühern Erdbebens 1349 im Juny wüthete die Peſt in Wien dergeſtalt, daß an vielen Tagen 500 — 700, an einem Tage 960 (nach der Chronik von Leoben 1200) Menſchen erlagen. Auf St. Colomannsfreythof vor dem Kärnthnerthor, wo etwa vor zwölf Jahren, der Arzt und Pfarrer zu Heimburg, Meiſter Jakob ein Kirchlein gegründet hatte und noch vor wenig Jahren die große Säule geſtanden, wurden ſechs ungeheure Gruben gegraben und Arme und Reiche, Edelherrn und Knechte übereinander hineingeworfen, in die größte wohl an 14,000. Viele Kinder ſtarben unter Singen und Lachen. Aus

manchem großen Haus wurden 70 Perſonen hingerafft, meiſt am dritten Tage des Übels. Den Schwangern ſchien die Seuche beſonders gefährlich. Viele Häuſer ſtanden völlig leer. Manches Gut kam in dieſem Jahr an den vierten Erben; ſomit ſehr viel Geld in die Fremde. Die Furcht überwand ſogar die Begier nach Geld und Gut. Der Gottesdienſt ſtand ſtille. Bey St. Stephan allein erlagen 54 Geiſtliche und in den Klöſtern viele Mönche und Nonnen, nur bey St. Clara eine einzige und dieſe bloß aus Altersſchwäche. Albrecht flüchtete nach dem waldigen geſunden Burkersdorf. Im October kehrte er nach Wien zurück, berief den Adel ſeiner Lande, ließ ſeinen Älteſten, Rudolph, huldigen, erneute ſpäterhin, Rudolphs, des großen Ahnherrn Satzung der Untheilbarkeit und Erſtgeburt. — Albrechts Stiftung des adelichen Frauenſtiftes zu St. Theobald auf der Leimgrube (1349), jene von St. Dorothee, nächſt den Auguſtinern in der Stadt (1357), das wunderbare Heranſchwimmen des großen Crucifixes der Minoritenkirche aus dem Morgenlande, die Donau herauf und wie der Satan (Bild und Lied und die zwey Wunderlöcher redeten davon noch in unſern Tagen) aus eben der Kirche (1348) einen gottesräuberiſchen, mit gähem Tode geſtraften Communikanten, durch die Mauer mit ſich hinweggeführt, all' dieſes brachte der Volksglaube insgeſammt in Verbindung mit jenen Bothen des göttlichen Zornes, von welchen faſt kein europäiſches Reich verſchont blieb. Sie abzuwenden thaten ſich wieder ungeheure Haufen ſchwärmeriſcher Geißler zuſammen, die man-

endlich mit aller Schärfe des weltlichen Arms ausrotten mußte, da ſie in ihrer Freyheit ſo weit gegangen, den Papſt zu Avignon zu gleicher Caſteyung einzuladen und Carl IV. ſo lange in Bonn warten mußte, bis es den Flagellanten gefiel, ihm Aachen zur Krönung ſeiner Gemahlinn zu räumen. — Darauf kehrte ſich die fanatiſche Wuth gegen die Juden. Lange war ihr Reichthum, ihr Wucher, der oft binnen Jahresfriſt durch die Zinſen das Capital überſtieg, ihre Härte, liſtige Wegnahme und grauſame Ermordung von Chriſtenkindern, frevle Mißhandlung der Hoſtien und Entweihung der heiligen Gefäße, allgemeiner Erbitterung Gegenſtand geweſen. Aber allzuoft mußten die letztern Vorwürfe, nur einen gottſeligen Vorwand herleihen, die erſteren zu rächen, oft dienten ſie nur ſchändlicher Raubſucht, als Deckmantel. Schon um Sonnenwende 1338 ſah Albrecht ſich gezwungen, die Juden zu erinnern, der Volkswuth zuvorzukommen, ſich geſetzliche Zinſen beſtimmen zu laſſen; darüber den großen Eid auf die Thorah zu ſchwören und ihre Genoſſen abzumahnen von unmenſchlicher Anſprache an die Chriſten, dergleichen Shakeſpeare in ſeinem „Kaufmann von Venedig" wahrlich nicht die ärgſte zur Schau geſtellt hat! — Er gab den Judenbrief und in das Eiſenbuch der Stadt kam in hebräiſcher Sprache der „Revers der Sammung der Juden zu Wien, mit Willen ihres Leibs, unbezwungen und mit ganzem Herzen, daß ſie ſehen die Noth der ehrſamen Bürger und den Zwiſt darüber und wie ihnen das hart ſey und wie ſie dazu

thun wollen, mit Gottes Gnad und mit ihrer Gnad. Darum geben ſie hinfür zu leihen 1 Pfund Wiener Pfenning und 3 Pfenning und 60 Pfenning und wieder einen und 30 Pfenning um einen Helbling für die Woche, den Reichen wie den Armen. Das haben ſie gethan zu Wien am Freytag am Neumond im July des Jahrs 5098 als die Welt erſchaffen ward und das ſind die Nahmen der jüdiſchen Meiſter: der arme Hadgimi, Sohn Eleazars, ſeine Seele ſey in den ſanften Gärten der Verſchämten, als er nie ward. Der betrübte Sadgia Hadgim, Sohn Seors, ſein Gedächtniß ſoll ſeyn in der zukünftigen Welt. Der betrübte Moiſe, Sohn eines Meiſters Gamaliel, deſſen Seele ſoll umfangen ſeyn mit den lebendigen Seelen."

Wie vor einiger Zeit in Franken der Metzger Rindfleiſch als Machtbothe Gottes zur Ausrottung der Juden aufſtand, ſo jetzt zu gleicher Unthat, ein König Armleder. Allgemein wurden die Juden bezüchtigt, die Brunnen vergiftet und dadurch die Peſt über die Lande gebracht zu haben. Viele geſtanden dieß auch wirklich. So erhob ſich denn überall der raſende Pöbel, plünderte und mordete ſie. Krems, Stein und Mautern waren um Michaelis 1349 die Bühne unmenſchlichen Thuns. Die Juden zündeten in der Verzweiflung ihre Häuſer ſelbſt an, lieber in den Flammen umkommend, als durch erfinderiſche Grauſamkeit. — Wien blieb dieß Mahl von ſolchen Auftritten verſchont. Schon Albrecht I. hatte 1306 das paſſauiſche Städtchen St. Pölten wegen Ermordung der Juden hart gezüchtiget, ja es ſogar ganz zerſtören

und ganz nahe bey Potenbrunn auf seiner eignen Erde eine neue Stadt erheben wollen. So strafte jetzt auch Albrecht der Lahme die Kremser ob der verübten Gewalt: aber sehr zu seinem Nachtheil in der öffentlichen Meinung, „daß ihm so leid wär um seine Juden," wie die Chroniken sagen, die auch nicht errötheten, seines Vaters blutiges Ende und das Mißlingen seiner letzten Unternehmungen, von jener wohlverdienten Bestrafung St. Pöltens herzuschreiben.

Nachdem er in seinen letzten Tagen noch einmahl zwischen Luxemburg und Wittelsbach, zwischen Letzterem und Salzburg vermittelt, starb Albrecht (20. July 1358) im 60. Lebensjahre zu Wien, von dieser bereits mächtigen Stadt nicht minder, als einst Leopold der Glorreiche beweint und auf lange Jahre unvergeßlich seinen Landen, die er in Wegen des Rechtes erweitert, durch gesetzliche Ordnung und langen Frieden beglückt, für die er den Krieg nie zu eitlem Ruhm, oder zur Vergrößerung gesucht, aber auch, wenn des Volkes Beschirmung, wenn seines Hauses Ehre es gebothen, ihn niemahls gescheut hat.

Von Albrechts drey Söhnen hatte der erstgeborne, Rudolph, schon in früher Jugend, bey den Seinen, bey seinem Volke und bey allen Zeitgenossen ungewöhnliche Aufmerksamkeit erregt. Alles nannte ihn den „sinnreichen, den unermüdeten, späterhin den weisen, den Stifter." — Carl IV. war sein Schwiegervater und sein Kaiser und dennoch, wie Wittelsbachs, so auch Habsburgs nie ruhender, sich Alles erlaubender Feind, des Reiches Stiefva-

ter, aber Böhmens Vater und ihm mit hohem Recht unvergeßlich. Das Reich Marbods oder beſſer des großen Swatopluk ſchien wieder aufzuleben. Von der pommerſchen Nordſeeküſte und von der Weichſel bis an die March und Taja und durch die Oberpfalz bis an die Donau herunter, Brandenburg und Schleſien mit eingeſchloſſen, umfaßte Carl alle Weſtſlaven durch ein gemeinſames Band, verſuchte oft die ungiltigen Anſprüche Ottokars an Öſterreich und Steyer wiederzuerwecken, trachtete Habsburg (nachdem er Rudolphen glauben gemacht, er habe ihn, ſeinen Schwiegerſohn, zum römiſchen König erkohren) durch Tractaten für immer von der Kaiſerwürde zu verdrängen und durch das neue Reichs- und Wahlgeſetz ſeiner goldnen Bulle, vorzüglich Öſterreich zurückzuhalten. Er dachte zwiſchen Kurfürſten und Fürſten eine mächtige Scheidewand zu ziehen und durch ſolche Begünſtigung der Minderzahl, das Aufſtreben der Fürſten und Städte niederzuhalten, unſeres Oſtlandes Hausprivilegien von den ſaliſchen Heinrichen, von den ſtauffiſchen Friedrichen gegeben, zum leeren Schattenbilde herabzuwürdigen. — Es bedarf keiner Wiederhohlung, wie ſich Carl, den ritterlichen Gegenkönig Günther von Schwarzburg in eben dem Augenblick vom Halſe ſchaffte, als er ihm des Friedens und Vertrages Handſchlag gab, wie er den Müller Rehbock feyerlich als wiedergekommenen Waldemar, Kurfürſten zu Brandenburg erkannte und gleich wieder als Betrüger behandelte, als er ſeiner nimmer bedurfte, wie er die, gegen ihn gerichteten Bündniſſe, durch Demüthigungen

und Unwahrheiten jeder Art trennte, wie er um Gold, um den Preis einer Erbverbrüderung oder Anwartschaft, die nähmliche Sache, am nähmlichen Tage, gar oft Mehreren zugleich verlieh, wie schmählich er, als er die Kaiserkrone empfangen, von Rom und aus Italien entwich. — Diesem Widersacher gegenüber, half sich Rudolph bald durch augenblickliche Nachgiebigkeit, bald durch entschlossenes Entgegentreten, arbeitete ununterbrochen im Staat und im Hause, auf Einheit, Untheilbarkeit, Ausründung, erwarb sogar, was Luxemburg und Wittelsbach, (als den Schlüssel Italiens, Deutschlands und der Schweiz) gesucht, erworben und verloren, das treue und tapfere Tyrol. — Die Erbfürstinn Margarethe, die Maultasche, hatte ihren einzigen Sohn von Ludwig dem Brandenburger, Mainhard (13. Jänner 1363) durch den Tod verloren. Sehr erbittert über ihre bayerschen Schwäger, hatte sie sich mit Rudolph in geheime Verträge eingelassen. Der junge, schöne, feurige Fürst, eilte durch Schnee und Eis nach Innsbruck und Meran, gewann der äußerst leidenschaftlichen Margarethe ganze Zuneigung, führte sie weislich mit nach Wien, hielt sie dort in Fülle und Freude, bis sie nach manchem vergeblichen Rückfall der Sehnsucht nach der aufgegebenen Herrschaft, zu Wien in dem anmuthigen Schlößlein und Dörfchen, das noch von ihr, Margarethen heißt, alt an Jahren, aber immer noch jungen Blutes, starb und bey den Minoriten ihre Ruhestätte fand.

Je mehr Carl die Vorrechte der Fürsten von

Österreich, öffentlich und heimlich zu gefährden strebte, zog Rudolph diese hervor im Sinne des Fridericianums, jenes Preises der Rückgabe Bayerns vom Jasomirgott an Heinrich den Löwen, zur Aussöhnung der Welfen und Waiblinger. (V. 136). So nannte sich denn Rudolph in seinen Ordnungen für Wien, Bruck und Krems, in seinem Briefe für das Schottenkloster: (1359 — 1360) „Erzherzog, Pfalzerzherzog (unus de palatinis archiducibus est censendus sagt des Barbarossa goldne Bulle von 1156 M. S. V. 137) und da zu diesem Rang ein Erzamt gehörte — des heiligen römischen Reichs Oberstjägermeister, Fürst zu Schwaben (wie sein Großohm Rudolph, wie es auch bayersche Prinzen gethan) und im Elsaß, (wo Habsburg seit lange die Landgrafschaft zustand). — „Von kaiserlicher Machtvollkommenheit, die Wir von dem heiligen Reich haben in unserm Lande zu Österreich" mochte er sprechen, denn in Friedrichs Majestätsbrief von 1156, hatte sich ja das Reich jeder Hoheit, jedes Lehenrechtes in Österreich begeben und diesen Herzog und Gränzhüther wider Ungarn und Böhmen, wirklich zum Depositär kaiserlicher und Reichsrechte delegirt. Den Pfalzerzherzogstitel und jenen von Schwaben und Elsaß legte er zwar auf Carls Andringen wieder ab, aber nur gegen dessen ausdrücklichen Revers: „daß die etlichen Dinge, so er Kaiser und Reich zu Ehren und zu Liebe gethan, ihm und seinen Nachkommen bey künftigen römischen Kaisern unschädlich seyn sollen." — Großer Macht und

noch größern Anſprüchen und Erwartungen, müſſen auch die äußern Zeichen entſprechen. So meint es einmahl das Volk und die Welt und ſie wollen es nicht anders. — Darum trat Rudolph in ſolcher Herrlichkeit auf. Wie er am Hof zu Wien, nächſt der alten Burg, auf goldnem Stuhle die Huldigung nahm, wie er (Nr. 75, Urk. Buch) dem Schottner Abte Clemens die Briefe der Babenberger und der Habsburger bekräftigte, umſtand ihn eine zahlreiche Verſammlung geiſtlicher und weltlicher Fürſten, die Großen ſeiner Lande, von jeder Provinz der Hauptmann, von jeder die Erbämter; nebſt dieſen als allgemeinen Herrn mit kaiſerlicher Machtvollkommenheit, die Erzämter und ein oberſter oder Erzkanzler, der Biſchof von Gurk.

Wie zu Anwartſchaft, Anſpruch oder Repreſſalie, ſeine Titel, mehrte Rudolph auch Wappen und Schilder. — Die alten Markgrafen vom babenbergiſchen Blute, hatten den einfachen Adler, das uralte, unveränderliche Kaiſerzeichen in Schild und Fahne geführt und auch ihrer Hauptſtadt Wien als älteſtes Abzeichen hinterlaſſen. Rudolph beſaß mehrere Länder, die den Adler führten, er beſaß ein wiedererwecktes Erzamt, er war einer der höchſten Reichsminiſteriaien und mehr als Einer, Herr in ſeinem Land! So that er denn wie Andere mit Lilien und Bienen, er beſäte ſeinen Schild mit Adlern, fünf blieben die gewöhnlichſte Form und Zahl. In den Zeiten, wo Alles, was gelten ſollte, griechiſch oder römiſch ſeyn mußte, machte man Lerchen aus den Adlern,

knüpfte ſie an die X. oder Lerchenlegion, die eine Weile Vindobonas Beſatzung war (I. Heft 102) und beſſerte ſogar die neue Entdeckung in die Chronik des alten, ehrlichen Ortilo hinein. — Aber Rudolphs Bau bey St. Stephan zeigt unwiederſprechlich die fünf Adler, nicht minder, anderer Denkmahle zu geſchweigen, beym Magiſtrate, eine durch den ſachkundigen Eifer des Oberkämmerers Embel vor gänzlicher Vergeſſenheit gerettete, höchſt merkwürdige Tafel mit den Nahmen der Genannten aus den vier Stadtvierteln und mit mehreren alten Satzungen über Weinbau, Kohlbrennen, Fütterer und andere Handwerker ꝛc.

Für Wiens Municipalweſen und Handel, war Rudolps ſiebenjährige Herrſchaft, fruchtbarer und bedeutender, als ſelbſt die beynahe 30jährige ſeines edeln Vaters Albrecht. Schon am 1. Nov. 1358 gab er dem Bürgermeiſter Leopold Polz einen Schirmbrief für die Güter der Stadt zu Laxenburg und Achau. — Am 22. Oct. 1359 erging das Verboth, Holz und Flöße ſtromaufwärts zu führen. Am 27. Nov. darauf gab er Bruck an der Leitha, dieſelben Rechte hinſichtlich auf den Handelsverkehr mit Wien, wie Heimburg. In den erſten Monden desſelben Jahres, das auch den Grund zur neuen Stephanskirche legte, nahm das Umgeld in Öſterreich ſeinen Anfang: (ein Gattungsnahme für jede indirecte Conſumtionsſteuer, von Getreide, Vieh, Getränke ꝛc., der nur zufällig im Verlaufe der Zeit, blos der Trankſteuer geblieben iſt.) — Rudolph opferte um dieſen neuen

Zweig des landesherrlichen Einkommens, ein äußerſt gemeinſchädliches, aber allgemein übliches Vorrecht auf, nähmlich die umlaufende Münze alljährlich zu verändern, ſie um Johanni an den Münzſtätten zu Wien, Enns und Neuſtadt wieder einzurufen und durch eine neue zu erſetzen, die meiſt noch tiefer unter ihrem Nennwerthe ſtand. — Rudolph beſchloß, ſeine Unterthanen ſo lang als möglich mit der Ausübung dieſes traurigen Fürſtenrechtes zu verſchonen, in ſo ferne die Staatsauslagen auf eine andere, minder verderbliche und eben ſo dem Verkehr im Großen, als dem täglichen Handel und Wandel unnachtheilige Weiſe gedeckt werden könnten. Dagegen forderte er von den Dominien den zehnten Pfenning vom Wein, Bier, Meth. Zum Behufe deſſen wurden die Maße des Getränks um ein Zehntheil kleiner gemacht und herzogliche Trankaufſeher wachten über den Vollzug. Die Strafgelder verfielen dem Grundherrn, jene von Kirchen und Klöſtern dem Herzog. Es wurde für dieſe Veränderung ein Probejahr feſtgeſetzt. Nach deſſen Verlauf ſollte dem Herzog die Wahl zwiſchen dem neuen Umgeld und dem vorigen Münzverruf frey ſeyn und könnte die fürſtliche Kammer dabey beſtehen, ſo ſollte jener Münzunfug auf ewig abgeſchafft bleiben — und ſo geſchah es auch.

In den nach der magyariſchen Verwüſtung oder wider ſie neu erhobenen Städten, war natürlich die zuerſt gegen den feindlichen Anlauf haltbare Stelle, die Burg, der Umgegend Zuflucht. Sie war auch der Kern, um welchen herum ſich die ei-

gentliche Stadt mehr und mehr erweiterte, die Vorſtädte, aus kleinem, theilweiſem Anflug, allmählig die Stadt ſelbſt übertrafen. Von der Burg rückte die Gränzmark der Stadt-Thore, Ringmauern und Gräben immer weiter vor, (wie Wien von Fabiana) von dort ging ihr jedesmahliges Wiedererſtehen aus, wenn das in jenen ſturmbewegten Tagen nur zu häufige Loos der Verwüſtung durch Slaven oder Magyaren, oder durch innere Zwietracht ſie betroffen hatte. — Für ſolchen Schutz forderte die Burg aber auch Abgaben und übte Rechte, deren Inbegriff der Nahme Burgrecht ausdrückte. Immer mehr und mehr ſchwand die Zeit, wo Burgen und Klöſter ausſchließend galten. Beyde ſuchten in den Städten Zuflucht. Viele Adelsgeſchlechter bauten oder kauften ſich ſtattliche Häuſer in Wien, müde des eintönigen Lebens auf ihren Felsneſtern, lüſtern nach den neuen Genüſſen und Begriffen der glänzenden Reſidenz, der reichen Handelsſtadt. Die Klöſter ſuchten dort in Fehdezeiten Zuflucht für ſich und ihre Kleinodien und bequemen Aufenthalt während ihrer Geſchäfte am Hof. Ein Neuburger- ein Zwettlhof, ein St. Pöltner- Heiligkreuzer- Lilienfelder- Neuſtädter- Admonter- Kremsmünſterer-Hof u. a. ſind ſehr alt. — Der Paſſauerhof bey Mariaſtiegen, der Salzburgerhof in der heutigen Rennga ſſe, der Freyſingerhof am Graben, der Regensburgerhof an der Bäckerſtraße ꝛc. waren meiſt der Mittelpunct der Verwaltung des weitläufigen Beſitzthums dieſer Hochſtifter im ganzen Land unter der Enns. — Dieſe geiſtlichen und weltlichen

Herren machten nun aus ihrer perſönlichen Freyheit eine dingliche, ſelbe auf ihre Stadthäuſer übertragend, obgleich durch die Briefe der Babenberger und durch die goldnen Bullen der Kaiſer verbothen war, in der Stadt Wien und in einem bedeutenden Umkreis, Burgen oder feſte Häuſer aufzuwerfen, hiernach alſo des Fürſten Burg, das einzige Burgrecht hätte haben ſollen. Solche Häuſer nun mit dem angemaßten Burgrecht, (Dominikalhäuſer im urſprünglichen Sinne,) frey von Steuer und jeglichem Mitleiden der Stadt, waren um ſo höher im Werth. Gewann aber ein Bürger ſolch' ein Haus durch Kauf, Tauſch, Lehen, ſo mußte er nebſt den ordentlichen bürgerlichen Laſten, auch noch an den vorigen Beſitzer ein Burgrecht zahlen, alſo zweyen Herren dienen, der Stadt und dem Burgherrn, in außerordentlichen Fällen, auch noch dem Fürſten des Landes, ſo daß nach den Beſchädigungen des Erdbebens, nach der ungeheueren Verminderung der Bevölkerung durch die große Peſt und nach wiederhohlten Mißjahren und Feuersbrünſten, viele ſolche Häuſer von den Beſitzern gar verlaſſen wurden. — Rudolph ergriff in der außerordentlichen Lage auch ein außerordentliches Mittel. Er verfügte: daß alle Abgaben der Bürger in der Stadt und in den Vorſtädten Wiens, „das ein Haupt iſt des Herzogthums Öſterreich, die oberſte Wohnung ſeiner Fürſten und das er mit ſolcher Liebe umfangen habe, daß er nur dort weilen wolle im Leben und Tod," um acht Pfund Pfenning für ein Pfund

Geldes alles Burgrecht, Überzins, oder Dienst abgelöset werden könne von allen Hauseigenthümern, seyen es Bischöfe, Äbte, deutsche Herren, Johanniter, Bettelorden, oder Hospitäler. — Wer sich dieser Ablösung weigert, verwirkt sein Recht gänzlich und das Haus ist frey. Bis zur Ablösung müssen die geistlichen oder weltlichen Burgrechtsherrn, dem Herzog davon die Bürgersteuer entrichten, oder sie fallen in fünfzig Pfunds Goldes Strafe. — Ferners sollen die öden und verfallenen Bürgershäuser gegen dreyjährige Steuerfreyheit binnen Jahresfrist aufgebauet werden, sonst fallen sie dem Herzog und der Stadt anheim, frey und ledig von allem Überzins oder Burgrecht. *)

Rudolph that noch einen mächtigen Schritt zur Emancipation des dritten Standes, zur Ausarbeitung landesherrlicher Machtvollkommenheit und geschlossenen Gebiethes. Viele Bürger hatten in den Vorstädten und in der nächsten Umgegend auf fremdem Grunde Häuser gebaut oder gekauft, besaßen dort, einem fremden Grundherrn dienstbare Weingärten oder Felder. Rudolph verboth nun den Bürgern irgend einem Grundherrn ferner mehr eine Steuer zu geben; nur er sey der wahre und einzige Grundherr, der bey allen Besitzesveränderungen einzuwilligen habe. Je für ein Pfund Geldes acht Pfund Pfenninge wurde wieder als Ablösung festgesetzt.

*) Die wichtigsten dieser Urkunden im Nachtrags-Hefte.

Was nach den großen Feuersbrünsten König Ottokar zur Wiederaufnahme des gesunkenen Wien gethan, das that jetzt in erhöhtem Maße, Rudolph nach der großen Pest (20. July 1361). Er hob in der Stadt und in den Vorstädten, unter Bürgern, Kaufleuten, Krämern und Handwerkern, alle Zechen, Innungen oder Zünfte auf (nicht etwa bloß, wie die Hohenstauffen, in politischer Hinsicht die Consociationen und Conjurationen, sondern er öffnete die Riegel in industriöser und merkantilischer Hinsicht und gab Gewerbefreyheit). Er nahm den Brief der Laubenherrn aus ihrer Lade, brach ihn und verfügte, daß alle fremden Bürger und Kaufleute, Schneider, Kirschner, Goldschmiede, Mahler, Schnitzer, Sattler, Schmiede ꝛc. sich in Wien und in dessen Vorstädten niederzulassen und mit dreyjähriger Steuerfreyheit ihr Gewerbe zu treiben volle Freyheit haben sollen: eine Maßregel, die auch auf den Werth der bisher noch immer um theures Geld verkauften und als dingliches Recht vererbten „Hausgenossenschaften," den größten Einfluß nahm.

Alle Steuerfreyheit für Geistliche und Weltliche hob er auf. Alle mußten gleich den Bürgern, die Abgabe entrichten, auch alle Amtleute und Rathsgenossen, nur nicht Kirchen und Klöster von ihren Gebäuden innerhalb ihrer Ringmauer und des Hofes Räthe, so lange sie in diesem Amt an das Hoflager berufen waren.

Die von seinem Vater und Oheim, Friedrich

dem Schönen, gegebenen Amortiſationsgeſetze, (gewiß unter den älteſten Deutſchlands) erweiterte er dahin, daß Vermächtniſſe an geiſtliche oder todte Hand nur giltig werden durch die Zeugenſchaft zweyer vom Rath oder von der Stadt oder anderer ehrbarer Männer. Werden Erbgüter an Kirchen, Klöſter, oder auch an Weltprieſter vermacht, ſo müſſen dieſe es in Jahresfriſt Jemanden verkaufen, der alle ſtädtiſchen Laſten trägt, bey Pön der Fälligkeit.

Alle Gerichtsbarkeit geiſtlicher oder weltlicher Grundherren in Wien hört in der Stadt und in den Vorſtädten auf und es verbleiben nur das Hofgericht, der Stadtrichter, Münz- und Judenrichter in ihrem bisherigen Kreis. Dem Hofrecht unterliegen die Landherrn, des Hofes Räthe, die Ritter und Edelknechte des Landes. Der Stadtrichter hat in Stadt und Vorſtädten volle und große Macht und muß in allen Straßen umherwandeln zu gemeſſener Aufrechthaltung der Ordnung. Tritt er aber in den Frieden der Burg vor das Widmerthor, in die Burg, oder in die Herrngaſſe, ſo ſoll er zwey oder vier verläßige Diener mit ſich nehmen, des Hofmarſchalls, wenn der Herzog zugegen, des Landmarſchalls, wenn er abweſend iſt. — Schon am 2. Auguſt 1360 hatte Rudolph befohlen, daß alle Fertigungen über Verträge in und vor der Stadt, nur allein vom Magiſtrate vorgenommen werden ſollten.

Jede Zuflucht für Verbrecher iſt abgeſchafft und künftig dürfen nur drey Aſyle beſtehen; jenes der Burg, jenes des Münſters zu St. Stephan und des ſchon

von ſeinem Stifter, dem Jaſomirgott damit begnadigten Schottenkloſters, doch nur innerhalb ſeiner Ringmauern.

Alle Vogteyrechte hören auf, denn die Obrigkeit der Stadt gewährt ohnehin in des Fürſten Nahmen, Allen den gleichen Schutz. Nur der Landesherr bleibt Vogt von St. Stephan, wo er ſich die Grabſtätte erkohren und des Clarenkloſters auf der Leimgrube, das er aus einem adelichen Frauenſtift in ein Kloſter der Clariſſerinnen von ſtrenger Obſervanz verändert hatte und in das ſeine Schweſter Katharina getreten war.

In ſolcher Hinſicht ſind der 28. Juny und 20. Auguſt 1360 und der 20. July 1361 rechte Epochen der Wiedergeburt für den dritten Stand und für das Stadtweſen in Öſterreich: ſo wie der 12. und 16. März 1365 für Cultus, Wiſſenſchaft und Kunſt, durch die Stiftung der Wiener Univerſität und der fürſtlichen Probſtey an dem neuen, wundergleichen Bau zu St. Stephan — und wie alles Haltbare von Oben ausgehen muß, iſt es auch ein ſchöner Nebenumſtand, daß dieſe Satzung zuerſt auf Wien und von Wien, auf die übrigen Städte überging, ja daß dieſe Anfangs nur eine mit dem großen Siegel der Stadt Wien (dem einfachen, rechts ſchauenden, die Flügel ausbreitenden Adler) verſehene, beglaubigte Abſchrift erhielten.

Am 6. December 1361 unterſagte Rudolph allen fremden Kaufleuten (Gäſten) von Böhmen, Ungarn, oder andern Landen, oder auch ſeinen eigenen Bürgern, die ſteyeriſche Straße über Zeyring zu befah-

ren, weil ſie ausſchließlich nur den Bürgern der oberennſiſchen Städte angewieſen ſey. Laybach vorbeyzufahren, war allgemein verbothen. — Friedrich von Ortenſtein, Rudolphs Hauptmann in Kärnthen und Peiſcheldorf (Venzone), erhielt Befehl, mit Ausnahme der Oberennſer und Salzburger, den Handel keine andere Straße ziehen zu laſſen, „als welche die von Wien fahren" und in der Stadt Buch kam dieſes Auftrages Abſchrift (1362). — Am 16. Jänner 1364 zu Korneuburg (Neuburg enthalb Tunau, Neuburg markt halb. Neuburg kloſters halb, Herzogen-Neuburg iſt Kloſterneuburg) verboth Rudolph, weder zu Fiſchamend noch zu Albrechts, noch an einem andern Urfahr, Etwas überzuführen, noch Etwas vor Wien vorbey und nicht in die Stadt hineinzubringen. Am 10. July 1362 auf dem Tyrnauer Congreß, ſchloßen Rudolph und ſein Bundesfreund, der Pohlenkönig Caſimir der Große, eine Übereinkunft zu ungehindertem Handelsbetrieb zwiſchen Wien und Krakau. Im vorletzten Jahre ſeines kurzen, aber thätigen Lebens (1364), verboth Rudolph die Verpachtung der Weingärten unter dem Gebirge, inſonderheit zu Döbling, Grinzing, Sivring, Heiligenſtadt und Nußdorf, zur Erhaltung eines mittlern Arbeitslohnes. Am 12. April, verhieß er, daß er kein geſprochenes Urtheil in ſeinem Zug aufhalten, keinen letzten Willen beirren, Bürgerskinder durch ſeine Empfehlung zu keiner Heirath nöthigen und alle Rechte der Stadt, die im Rath und in der Stadtſchranne liegen, oder mit Urtheil und Recht daſelbſt ausfallen, aufrecht halten wolle.

Endlich befahl er am 30. September allen Zehendherrn, die Wiener Bürger, reiche und arme, ihren Maisch ohne Irrung vom Berge führen zu lassen, den Zehenden von ihnen erst in der Stadt und das Bergrecht nach Wiener Maß davon abzunehmen.

Dem Bürgerspital bestimmte Rudolph zur Tilgung von ihm dargelehnten 400 Pfund Pfenningen, jährlich 40 Pfenninge von der Burgsteuer. Auch dem Heiligengeistspital war er ein milder Wohlthäter und die Sammung desselben gelobte ihm einen Jahrtag und jährlich einen Centner Wachs nach St. Stephan (6. July 1364.) — Den Benediktinern zu Kleinmariazell gab er wiederhohlte Freyheit, ihren Bauwein in der Stadt zu führen und im Nov. 1346 in der tyrolischen Salzstadt Hall inmitten des größten Gedränges mit den mißvergnügten Baronen, gab er den, damahls schon häufig mit Wien verkehrenden Nürnbergern einen Gunstbrief.

Der Beginn und die Fortsetzung des Domes zu St. Stephan, dieses mit den Münstern von Straßburg, Freyburg, Ulm und Landshut wetteifernden Wunders altdeutscher Baukunst, von dem einst des bosnischen Despoten Abgesandte gesagt, „dieser Thurm habe wohl mehr gekostet, als ihr ganzes Reich werth sey," wird im I. Hefte des II. Jahrgangs ausführlich erörtert. — Vorerst bemerken wir, daß Rudolph noch bey Lebzeiten Albrechts des Lahmen (3. und 6. Dec. 1356 Nr. 73 und 74 Urk. Buch. IV. Heft) das Zimmer, in dem er geboren war, in der Burg, im Thurm nächst dem Widmerthor, in eine Capelle verwandelt,

ſie „allen Heiligen" geweiht, an deren Feſt Rudolph geboren war, ihre Beſitzungen und Holden von Abgaben und Gerichten befreyt, die Pön der Übertreter beſtimmt habe. (13. May und 13. Juny 1357). Er gründete dabey 1359 mit Vergünſtigung Innozenz VI. eine Collegiatkirche mit einem Probſt, 24 Chorherrn und 26 Hülfspriestern. — Der neuen Burgcapelle enger Raum paßte weder zu dieſer prächtigen Stiftung, noch für den glänzenden Hof. Darum überſetzte Rudolph dieſe ſeine Lieblingsſtiftung auf die alte Pfarrkirche zu St. Stephan. Dieſer alte Nahme blieb, obgleich Rudolph jenen der Burgcapelle zu Allerheiligen dahin übertrug. — Am 9. July 1359 gaben Rudolph und ſeine Gemahlinn Katharina, Carls IV. Tochter, den Stiftungsbrief der zu einem herrlichen Gotteshaus erweiterten, zur Probſtey erhobenen Pfarre zu St. Stephan. Am letzten Tage desſelben Jahres eximirte Innozenz VI. dieſe Kirche von der Metropolitangewalt des Erzbiſchofs zu Salzburg und des Ordinarius zu Paſſau, ſie dem heiligen Stuhl unmittelbar unterwerfend; (wofür der Probſt jährlich 16 Goldgulden, am Peterstag, bey St. Peter zu Rom erlegen ſollte) nur die Obhuth der Seelſorge blieb noch unter Paſſau; den Probſt und die Domherrn ernannte der Herzog, der Papſt beſtätigte ſie und verlieh zugleich dem Probſt die Zeichen biſchöflicher Würde, Inful und Stab. Am 20. May 1363 machte Rudolph dieſem Gotteshaus koſtbare Geſchenke von Reliquien. Am 5. Aug. 1364 gab Urban V. die Bulle über die Erhebung der Stephans-

kirche zu einer fürſtlichen Probſtey mit 24 Chorherrn. Am 16. März 1365 geſchah der Vollzug alles deſſen, ſowohl von Seite des Herzogs, als der päpſtlichen Bevollmächtigten. Rudolph dotirte die Probſtey mit Weiteneck, Rechberg, Böſenbeug, der Feſte und dem Thal in der Relich, dem Markte Trafayach, der Feſte St. Veit, Wirmlach, Schranabaten, Markt Hebersdorf und mehreren Kirchlehen und Mauthgefällen. Am 21. März ſetzte der Paſſauer Biſchof Albrecht den neuen Probſt zu St. Stephan, Johann Mayerhofer, als Seelſorger und Pfarrer ein und erhielt für die Lehenſchaft über St. Stephan, das Kirchlehen zu Weidhofen. — Dieß war der noch immer rühmliche Ausgang von Rudolphs Trachten, das Bisthum Paſſau nach Wien zu überſetzen *). — Der mit fürſtlicher und biſchöflicher Ehre Geſchmückte nannte ſich: „von Gottes Gnaden Probſt zu Allerheiligen in Wien, Erzkanzler von Öſterreich.“ Er trug auch ritterliche Ehre und Harniſch, hatte 1,500, ſeine Dignitare, der Cuſtos, Dechant und Cantor 150, die übrigen Domherrn 100, die Kapläne 40 Goldgulden. Die Domherrn ſollten, außer einem ſtumpfen Schneidemeſſer, keine Waffen tragen. Ihre Kleidung beſtand anfäng-

*) Die Salzburger Chronik ſagt ausdrücklich: Ipse etiam episcopatum patauiensem, voluit transtulisse in Viennam. Schon unter den Babenbergern ward dieß als Rückverſetzung nach Lorch, der alten, in die Apoſtelzeiten zurückdatirenden Mutterkirche, in Rom betrieben. In dieſer Anſicht ſtimmte es mehr zu den Anſichten der Curie als Zerſtücklung und als ein neuer Sitz zu Wien, glänzender als der zu Paſſau.

lich aus einem rothen Talar, rothen Mantel und Kappe, nach Sitte der Cardinäle, über dem Talar ein weißes Rocchet, auf der linken Seite des Mantels ein goldenes Kreuz. Bald nach Rudolphs Tode wurde aber die Kleidung den Domherrn anderer Hochstifter gleichgesetzt. Zur Wohnung hatte ihnen Rudolph in der Nähe des Doms schon 1361 den Zwettlhof erkauft. Er bestimmte auch die Sitze in der Kirche, den Chorgesang, das Disciplinare, die Siegel für Probst und Capitel, dessen Archiv in der Sakristey und die Bibliothek, die den gelehrten Nachlaß der Domherrn erbt. Neben dem Herzog hatte auch der Rath der Stadt einen Schlüssel zur Schatzkammer.

Indem hatten die Alten eben sowohl, als ein ungewöhnlich aufflammender nationaler Sinh und mit diesem die Liebe der einheimischen Sprache, Italien entzündet. Es hatte Dante, die „göttliche Komödie," Petrarca seine Reden und Gesänge gedichtet; Boccacio schrieb eine Prose, wie die schönste der Griechen, Carl IV. both Alles auf, um die beyden letztern, um Strada, um Bartolo da Sassaferrato an sein Carolinum in Prag zu versetzen. Unter ihm hieß Prag die freudigste, wie Rom die größte, Nürnberg die reichste, Lübeck die schönste Stadt. — Sobald er nur den ärgsten Schutt aufgeräumt, that Rudolph, wodurch er den ungleich mächtigern Nebenbuhler erreichte.

Unter der Bestätigung des Papstes Urban und des Diocesans Bischof Albrecht von Passau, fertigte Rudolph mit seinen Brüdern Albrecht und Leopold die

große Stiftungsurkunde der Wiener hohen Schule (12. März 1365). Die Schulen von Athen, Rom und Paris, nennt er darin als seine Vorbilder. Es hatte zwar der Papst der Eifersucht des um seine bereits seit 17 Jahren blühende Prager Universität besorgten Kaisers Carl so viel nachgegeben, daß er Rudolphen (so wie für Krakau dem großen Casimir) die theologische Facultät verweigerte. Nichtsdestoweniger steht sie im Stiftsbriefe unter den Hauptgegenständen des neuen Unterrichts, neben der Naturkunde, der Arzneywissenschaft, dem bürgerlichen und canonischen Recht, der Sittenlehre und den freyen Künsten. (Mehr hiervon im II. Jahrgang, im Abriß der Geschichte der Universität.)

Zur nöthigen Ruhe für Lehrer und Schüler, deren Kanzler und oberster Aufseher der Probst von St. Stephan seyn sollte, wurden ihnen besondere Wohnhäuser angewiesen, die mit einer Ringmauer umschlossen werden sollten. Die dortigen Hausbesitzer hatten den strengsten Auftrag, von Lehrern und Schülern jede Unbild abzuwenden. Wollen sie ein solches Haus verkaufen, so bestimmen zwey Studenten und zwey Bürger eidlich den Verkaufspreis oder Zins, der nur im Fall eines neuen, vergrößernden, oder verschönernden Baues gesteigert werden darf. Versäumt es auch der Hausherr, die wirklich nöthigen Ausbesserungen vorzunehmen, so können es die inwohnenden Mitglieder der Universität thun und die Auslage gleich vom Hauszinse abrechnen, wie sie denn auch allen andern Miethsleuten vor-

gehen. Lehrer und Schüler erhalten auf ihrer Reise nach Wien von allen Herrschaften unentgeldliches freyes Geleit. Der dessen ungeachtet erlittene Schaden muß ihnen von den Schuldtragenden ersetzt werden. — Sie waren steuerfrey und Alles, was zu ihrem Bedürfniß gehörte, war zu Wasser und zu Lande muthfrey. Die Landesgerichte hatten nichts mit ihnen zu schaffen. Ihr Richter war der Rector (dem alle Landesbehörden Beystand leisten müssen) und nur in schweren Fällen der Probst bey St. Stephan. Mord oder Verwundung eines Universitätsmitgliedes wird strenge verpönt und gar kein Asyl schützt den Verbrecher und auch in bürgerlichen Rechtssachen erhielten sie große Vorzüge.

Nur damit so viele Vorzüge keinen Übermuth erzeugen, keine Zügellosigkeit herausfordern und weil der Verfall der Sitten auch in den Studien jedes wahre Fortschreiten aufhält, war dem beleidigten Ehemann erlaubt, seiner eignen Ehre Arzt zu seyn und an dem, wirklich auf der That ergriffenen Frevler, gewaltsame Hand anzulegen. — Niemand darf von Universitätsmitgliedern Bücher kaufen oder pfänden. Den Nachlaß eines, ohne letzten Willen verstorbenen Lehrers oder Schülers behält der Rector Jahr und Tag und liefert ihn den, binnen dieser Zeit auftretenden, gesetzlichen Erben aus. Meldet sich Keiner, so erhält die Universitätsbibliothek seine Bücher, der Überrest wird sein Seelengeräthe.

Die Gesammtheit der Universität (totum universitatis clerum — Clerus, Clericus bedeuten

nicht etwa immer Geistlichkeit und Geistlich, sondern überhaupt den Gelehrten-Stand, die Wissenden, im Gegensatz von Laye, („oder er werde ein Laye," sagt Albrechts I. Handfeste von 1296 von ungehorsamen Schülern) theilt sich in vier Nationen, jede unter ihrem Procurator, (einem Magister der freyen Künste,) die den Rector wählen, mit ihm den Magistrat der Universität bilden und das in der Sakristey von St. Stephan verwahrte Archiv führen, zu welchem der Rector einen und die Decane der theologischen, juridischen und medizinischen Facultät die andern drey Schlüssel haben.

Nur sieben Jahre regierte, nur 26 Jahre lebte Rudolph und dieß ist unstreitig sein größter Fehler. — Wider einen hartnäckigen, durch Carl IV. aufgestachelten Feind, den Patriarchen von Aquileja und wider dessen Bundesfreund, Franz von Carrara, Beherrscher Paduas, warb er Hülfe beym großen Hund von der Leiter zu Bern, (Cane grande della Scala zu Verona) und bey Bernabo Visconti, Maylands gefürchtetem Zwingherrn, dessen reitzender Tochter Viridis, er seinen jüngern Bruder Leopold verlobt hatte. Dort ergriff ihn ein hitziges Fieber und raffte ihn in wenigen Tagen hinweg, daß alles Volk meinte, nur Gift habe die gewaltige, herrliche Blüthe so schnell zu versengen vermocht! (27. July 1365.) Nach seinem Willen kamen die irdischen Reste nach St. Stephan zu Wien.

„Hätte er länger gelebt" (sagt Haselbach) „er hätte Österreich bis an die Wolken emporgetra-

gen, oder ſchwerem Fall ausgeſetzt!" — ein Gemeinplatz, auf die Untrüglichkeit berechnet; denn wo wäre der Herrſcher von ungewöhnlicher Geiſtes- und Willenskraft und von kurzer Lebensfriſt, auf den er ſich nicht vollgültig anwenden ließe? — Erſteres läßt ſich bey ſolch' wahrhaftem Fürſtenſinn und bey ſolcher Gewandtheit ohnſchwer vorausſetzen. Letzteres bleibt dem ewigen Kampfe der Freyheit mit der Nothwendigkeit, der Ordalie des Erfolges zwiſchen herrlichen Kräften und zwiſchen, wenn auch unwürdigen, doch nicht minder mächtigen Hinderniſſen anheimgeſtellt.

Anmerkungen.

1) Innozenz des IV. Briefe bey Reinald XIII. und bey Baluze Miscel. L. VII. 410, 434, 455 dann Bzovius XIII. Nro. 6.

2) Die Urkunde in des St. Pöltner Chorherrn Duellius Geschichte des deutschen Ritterordens 53 und bey Lambacher II. 21.

3) M. S. des gelehrten Zwettler Capitularherrn Johann Frast Abhandlung hierüber in Hormayrs Archiv Nro. 116 Jahrgang 1819 mit den Anmerkungen des Herausgebers und in den Wiener Jahrbüchern der Literatur den merkwürdigen Gegenaufsatz des, durch seinen Fyelgie (Volkslieder des Kuhländchens) rühmlich bekannten Professors J. G. Meinert XXII. 34 — 52.

4) Johann von Winterthur, der anonyme Predigermönch von Leoben, Hagen, Tritheim und Guillimann setzen Rudolphs Begegnung mit dem Priester auf der Jagd zwischen 1263 — 1268. Wem wäre wohl Schillers: Graf von Habsburg unbekannt und der herrliche Ausruf:

Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst;
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut,
Und Seele und Athem und Leben! —

5) Histor. Taschenb. auf 1820, durch die Freyherrn von Hormayr und von Mednyansky, „die hohe Taufe Rudolphs," ein herrliches Gedicht von Matthäus von Collin, der Leopold dem Glorreichen und Friedrich dem Streitbaren durch einen Cyclus historischer Schauspiele, ein längst ersehntes, würdiges Denkmahl gestiftet hat, dessen Fortsetzung und Vollendung, jeder Patriot mit Ungeduld erwartet und welches der edelste Commentar seiner wichtigen Abhandlung: „über die nationale Wesenheit der Kunst" ist (Nro. 122 — 124 Octoberheft 1811 in Hormayrs Archiv). Diese, auch Wien an mehreren Stellen hochehrende Arbeit Collins hatten wir im Auge, als im Leben Leopolds des Glorreichen gesagt wurde: er sey vor andern werth gewesen, gepriesen zu werden aus dem goldnen Munde vaterländischer Dichter!

6) Die Chronik des Stero auf 1276. Rudolphus Romanorum Rex — intravit terram Austriae — — et civitates ibidem, et castra se suo dominio subdiderunt, excepta civitate Viennensi, quam etiam obsidione cinxit, nec tamen per violentiam cepit, sed per quoddam arbitrium, quod ipsi ambo Reges inierunt, accepit ipsam civitatem Wiennensem. Und das Chron. Australe Neostadien. auf eben dieses Jahr. Rex Boemiae in castris Regis Romanorum cum XXXVI vexillis, ante Viennam, circa Danubium — — terras suscipiens supradictas — — obsides et captivos quoque firmiter spopondit restituere. Tunc primo Vienna et aliae civitates ad resignationem ipsius Regis Ottacari, Regi Rom. sunt apertae. Auch Horneck und Hagen sagen ausdrücklich: „Do der Paltram sah daz der von Behem nicht möcht länger gehelfen" — und: „wie laid

Herrn Paltram und Herrn Chunwaz" der Wiener Vorſatz, mit Rudolphen zu unterhandeln.

7) In Lambachers öſter. Interregnum Nro. 90 aus einem Codex der Canonie Tierenſtein und Nro. 91 aus dem großen Stadtbuch und einem alten Neuſtädter Codex, den auch ſchon Hergott benützte.

8) In specialis nostri ac imperii romani gremium — assumimus, innovantes et confirmantes — omnia jura a Friderico Romanorum imperatore concessa, ſagt der erſte Brief und der zweyte, die Treue rühmend, womit die Bürger Wiens nostrum et imperii dominium sunt amplexi, will, daß Wien inter dilectas imperii civitates specialiter computetur.

9) Ob reverentiam (vieler Heiligen) in capella castri Viennae quiescentium, — — cujus capellae fundator existimus, ſagt Albrecht.

10) Peter Hainfogel, Rector der Mariencapelle in Ottenhayn hatte dem Papſt den ſeltſamen Mißverſtand ſelbſt angezeigt und Leo ſagt in Gemäßheit deſſen, daß nachdem die Brüder Otto und Haymo, Ritter und Bürger etwa vor 200 Jahren dieſe Capelle geſtiftet: dicta capella ad differentiam alterius collateralis capellae in Littore sub eadem invocatione beatae Mariae Virginis a popularibus in cognomento Ottenhaym ex propriis nominibus Ottonis et Haymonis fundatorum composito, videlicet capella beatae Mariae in Ottenhaym cognominata extitit, et successu temporis nonnulli Laici praemissa ignorantes, nomina dictorum fundatorum pro uno nomine Ottenhaym nuncuparunt, et nomen hujusmodi pro nomine sancti habere caeperunt, ac imaginem Salvatoris ex ligno confectam, et in majori altari dictae capellae positam, pro imagine sancti Ottenhaym venerati sunt.

11) Die Hofnarren und luſtigen Räthe ſpielten überhaupt eine bedeutende Rolle in dem romantiſch-idylliſchen Leben unſerer erſten Habsburger — Ein Narr warnte mit Nutz und Frucht, König Rudolphen, noch als Grafen, da er ihm das Maß der großen Naſe nahm, „welche zu zerdreſchen, der mächtige Freyherr von Regensberg auf heute Nacht ſo viel Volk geſammelt habe.“ Vergeblich aber warnte den, ſolchen Scherzen abholden Albrecht, ſein Narr vor dem finſtern Anſchlag ſeines Neffen Johann. Vergeblich warnte ein dritter, Leopolden, die Blume der Ritterſchaft, nicht den höchſt unzweckmäßigen Angriff durch den engen Paß des Morgarten auf die Schweizer zu thun; vergeblich ein vierter, Leopolden den Frommen, vor dem Übermuthe, mit dem ſein Adel ſich vermaß, „die nackten Schweizerbauern alle aufzufreſſen:“ was ſchnell darauf bey Sempach, zu ihrer Aller Untergang führte. — Aus Otto des Freudigen fröhlichem Kreiſe, war Wigant von Theben, der Pfaff vom Kahlenberge, deſſen meiſt ſchlüpfrige oder ſchmutzige Späße und wunderliche Verſe, ſchon zu K. Sigmunds Zeiten geſammelt waren, von Luther beyfällig erwähnt und mehrmahls mit Holzſchnitten in Druck gelegt wurden, — dann Ott Neidhard Fuchs, ein edler Franke, von ſeinen Händeln mit den Bauern, der Bauernfeind genannt, deſſen Grabſtein noch auswendig an der Stephanskirche, rechts gegen den Stock am Eiſen, neben dem Singerthore zu ſehen iſt. lebensgroß, in erhabener Arbeit. Seine Bauernſchlägerey und den ſein Geſchlecht andeutenden Fuchs, hat vor nicht langer Zeit, ſtrafbarer Muthwille zerſtört. Seine Lieder ſind in der Manneſſiſchen Sammlung der Minneſänger. — Spangenberg gedenkt ſeiner als ſolchen und Hanns Sachs ſchrieb ein Faſtnachtsſpiel: „der Neidhard mit dem Feygel.“ (Das Veilchenfeſt, meiſt auf den erſten May verlegt, den die Wiener noch im Augarten feyern, wurde ſchon unter Leopold dem Glorreichen, freudig begangen. Wer das erſte Veilchen auf dem Felde fand, meldete es ſogleich dem Herzog, der mit ſeinem ganzen Hof, mit der Jugend, und mit allen Lebemännern Wiens, um-

ter Jauchzen und Muſik hinauszog, dieſen Erſtlingsbothen des Frühlings zu begrüßen, ihn durch das ſchönſte und ſittſamſte Mädchen pflücken, das Mayenlied ſingen und den Mayentanz aufführen ließ! — Die Perſonen in Hanns Sachſens Faſtnachtsſpiel ſind folgende: Herzog Friedrich der Schöne zu Oſterreich, Euphroſina ſeine Gemahlinn (erdichtete Perſon), der Nidhart, Euphemia ſeine Gemahlinn, Jäkel Narr, drey Bauern, Englmayr, Heintz Seuenfried und Ula Seufiſt. — Der Inhalt iſt folgender: Nidhart fand im angehenden Frühling das erſte blaue Veilchen im Graſe, er bedeckt es mit ſeinem Hut, und gibt ſchnell und frohlockend der Herzoginn davon Nachricht. Drey Bauern aus Zeiſelmauer, die ihm feind waren, weil er immer durch ihre Felder jagte, ſehen es von ferne, gehen hinzu, brechen das Veilchen ab und einer ſetzt ganz etwas anderes darunter. Als die Herzoginn mit dem Nidhart und ihrem Gefolge bey dem Hut anlangte, ließ ſie den Nidhart, wie natürlich, ſehr hart an, über die Verwandlung. Nidhart bittet um Vergebung und ſagt, ein Bauer aus Zeiſelmauer müſſe ihm dieſen Schimpf angethan haben. Nachdem ſich die Herzoginn mit ihrer Hofſtaat entfernt, binden die Bauern das Veilchen dem Nidhart zum Trotz an eine Stange und tanzen im Reihen und ſingend darum. Nidhart überfällt ſie mit dem Hofgeſinde, ſchlägt und verwundet ſie und erobert das Veilchen, welches er der Herzoginn bringt. Die Bauern, um ſich an dem Nidhart zu rächen, gehen zum Herzog und ſagen ihm, des Nidhart Gemahlinn ſey das ſchönſte Weib in Oſterreich und wäre ſterblich in ihn verliebt. Der Herzog, läßt den Nidhart rufen und verkündigt ihm, er wolle ihn in ſeinem Hauſe beſuchen. Nidhart, der eine feine Naſe hatte, freut ſich über dieſe Ehre, ſagt aber, ſeine Frau wäre faſt taub; daher müßte der Herzog aus allen Kräften ſchreyen, wenn er mit ihr reden wolle; eben dieſes bringt er ſeiner Gemahlinn von der Taubheit des Herzogs bey. Als ſie nun zuſammen kamen, war von beyden Seiten ein ſolches Geſchrey, daß Niemand ſein eigenes Wort verſtand. Dadurch hinderte Nidhart die heimliche Minne zwiſchen dem Herzog und ſeiner Frau.

Das älteste österreichische und Wiener Münzwesen bis in die Zeiten Kaiser Ferdinands I.

Von Alois Primisser.

Nicht leicht dürfte eine historische Aufgabe mit mehr Schwierigkeiten verknüpft und in Ansehung der Ausbeute undankbarer seyn, als eine Untersuchung über die ältesten österreichischen Münzen. So wenig es an Versuchen in diesem Felde gefehlt hat, so allgemein schien das traurige Resultat: Nichts haltbares sey hierüber festzusetzen. Doch dürfen einige Andeutungen in dieser Geschichte nicht fehlen, sollten es auch nur schwache Vermuthungen seyn, die sich vielleicht später, bey anderer Gelegenheit, und in erweitertem Plane begründen und ausführen lassen.

Das älteste schriftliche Denkmahl, welches der auch in unsern Gegenden gangbaren Münze gedenkt, ist wohl die von König Ludwig dem Kinde im Jahre 906 veranlaßte, und mit Beyziehung der Beamten und Richter des Kaisers in der Ostmark (judices orientales, in partibus orientalibus) festgesetzte Zollordnung. Die darin erwähnten Münzgattungen sind der Solidus, der fränkische kleine Schild, die geänderte kleine Münze, allgemeine Benennungen, die der damahls bestehenden Münzeinrichtung der fränkisch-deutschen Könige angehören, welche in allen der kaiserlichen Herrschaft unterworfenen Landen der Hauptsache nach ähnlich war. Von dem goldenen Solidus, der unter den Merowingern etwa 40 Denare galt, unter den Carolingern aber, so wie die Denare, an Gewicht zunahm, kann hier nicht die Rede seyn; hier ist ohne Zweifel der silberne

Solidus von 12 Denaren gemeint, von welchem aber le Blanc zweifelt, ob er wirkliches Geld geweſen ſey. Daß in unſern Gegenden ähnliche Münze gang und gäbe war, iſt wohl ſicher, da ja auch noch die früheſten bayriſchen Herzogsdenare ſeit Arnulf faſt ganz das Gepräge der Carolinger haben, nähmlich auf der einen Seite den Nahmen des Herzogs, auf der andern jenen der Münzſtätte z. B. Regina civitas, Regensburg. Der Handel mag wohl ſchon damahls bayriſche Münze häufig nach Öſterreich geführt haben. Ob aber auch die Markgrafen der Oſtmark, wo und welcherley Münze ſie geprägt, wann ſie angefangen, ob ſie etwa nur in des Kaiſers Nahmen gemünzt oder ob und ſeit wann ſie ſelbſt das Münzregale beſeſſen haben — ſind kaum zu löſende Fragen, da Schriften ſchweigen, und keine einzige Münze als redendes Denkmahl vor Augen liegt.

Der Barbaroſſa erhob 1156 Öſterreich zum Herzogthum. 1166 ſteht die Wiener Münze in Urkunden. Da aber in jener Zeit ſchon Biſchöfe und Äbte, mächtige Grafen und Städte ſich des Münzrechtes freuten, wäre es thöricht, zu bezweifeln, ob die babenbergiſchen Markgrafen, geſchweige denn die Herzoge Öſterreichs, das Münzrecht geübt? —

Die Markgrafen von Steyer hatten ſchon lange vor ihrer Erhebung zur Würde der Herzoge in ihrer Stadt Enns Münze geprägt, dort hatten ſie zu einer Zeit, als Öſterreich noch Markgrafen gehorchte, die aber gewiß weder an Macht noch an Würde den ſteyriſchen Herzogen nachſtanden, eine völlig eingerichtete Münze, ihren Münzgrafen, monetarius, dispensator monetae: und doch iſt hierüber auch keine Urkunde mit der Verleihung des Münzregals auf uns gekommen. Das Stillſchweigen des fridricianiſchen Freyheitsbriefes deutet vielmehr gerade auf früheren Beſitz eines uns unbekannten beſondern Münz-Priviligums, deſſen Beſtätigung in die-

ſem übergangen wurde. Einer Bemerkung mag auch werth ſeyn, daß Carl V., als er 1530 alle öſterreichiſchen Freyheiten und Vorzüge aus alten Briefen beſtätigte, den Worten jener fridricianiſchen Urkunde auch das Münzregal beyſetzen ließ.

Gewiß iſt, daß Leopold der Glorreiche ſein Münzregale als ein ſchon hergebrachtes Recht anſah, daß ſeine Münze zu Anfange des 13. Jahrhunderts vollkommen mit allen dazu nöthigen Ämtern und Stellen eingerichtet war, und daß der ſeit lange ſchon blühende Handel auch einer inländiſchen Münze müſſe bedurft haben, ſey dieſe nun vom Kaiſer und auf ſeinen Nahmen oder von den Markgrafen und Herzogen in eigenem Nahmen geſchlagen worden; wie denn auch wirklich ſchon vor Leopold eine urkundliche Spur, öſterreichiſcher Münze unter Friedrich den Katholiſchen 1198, jeden Zweifel in dieſer Sache niederſchlägt. Es heißt: Dietricus et Pernoldus mutarii (die Mauthner) et monetarii (Münzer) ducis eo tempore in Crembs, ſo daß alſo auch hier Mauth und Münze in denſelben Händen erſcheinen, wie gewöhnlich in Freyheitsbriefen Markt- Zoll- und Münzrecht vereiniget wurden.

Unſchätzbar für die Geſchichte des Handels und Verkehrs, der Geſetze und der Sitten ſind Ottokars von Steyer Marktordnung für Enns und Leopolds VII. von Öſterreich Schutzbrief für die Regensburger Kaufleute, allein eine nähere Beſtimmung unſerer alten Münzen ſuchen wir auch hierin vergebens; nur die gewöhnlichen Benennungen Pfunde oder Talente, Solidi, Denare oder Pfenninge, ſo wie eine Stelle in der letztern Urkunde finden wir, wonach der Einkauf des Goldes, wie jeder andern Waare geſtattet, das Silber aber aufzukaufen verbothen wurde; es mußte der herzoglichen Kammer (zur Geldprägung) eingeliefert werden. Goldmünzen finden wir vor dem habsburgiſchen Albrecht dem Weiſen in Öſterreich nicht. — Hat Heinrich Jaſomir-

gott geprägt, wie kaum zu zweifeln iſt, ſo dürfte wohl ſein ſo hoch begünſtigtes Wien Münzſtätte geworden ſeyn. Leopold VII. hatte in Wien ſeinen Münzmeiſter (magister monetae,) Münzkämmerer (Camerarius m.) der auch Streitigkeiten der Münzer, Wechsler, Silberlieferanten ſchlichten mußte, Stempelſchneider (incisor) ſammt Gehülfen, Münzer (monetarius). Metallarbeiter (das ſind wohl nach Herrgott die Chlebarii, etwa Chalybarii der Urkunde *) lauter Benennungen und Winke, die wir jenem ſchätzbaren Diplome Leopolds des Glorreichen von 1208 verdanken, wodurch er den Flandrenſern, Flämmingern, in der deutſchen Urkunde wahrſcheinlich Kaufleuten, welche bereits in Öſterreich anſäßig waren, die Silbereinlöſung und Ausmünzung übergab. Sie hatten den Nahmen der Flanderer wohl mit allen den übrigen Gewerbsleuten, aus Flandern, gemein, welche ſich zu Leopolds Zeit mit großen Begünſtigungen in Wien niederließen. Dafür dienten aber alle dem Fürſten mit Geld und Gut, das ſie als reiche Handelsleute (die Färber werden darunter beſonders in der Erneuerung des Briefs angeführt) ſchon wieder einzutreiben wußten. (Vgl. des Freyherrn v. Hormayr Nachweiſungen im Heft VI. S. 91, und 194) Die, welche nahmentlich mit Kammer und Münze zu ſchaffen hatten, ſcheinen zugleich Pächter der Münze und Agenten der fürſtl. Kammer geweſen zu ſeyn, ſie erhielten das Recht, allein mit Silber und Gold zu handeln oder Wechſel zu treiben, ferner das Bürgerrecht oder eine dieſem verwandte Begünſtigung, und den Nahmen „Burgenses, Bürger, Hausgenoſſen," ſie konnten dieſe Hausgenoſſenſchaft auf Sohn, Tochter, Gattinn, vererben, verpfänden, verkaufen; und

*) Man findet ſie im VI. Hefte dieſer Geſchichte S. 194. und zwar im lateiniſchen Originale und in alter Überſetzung in deutſcher Sprache.

da sie auch die Aufsicht und Leitung der Münze überkamen, so blieb ihr Einfluß von nun an von großer Bedeutung. Indessen bildete diese Körperschaft nicht eine städtisch-bürgerliche von der Staatsverwaltung unabhängige Gilde, wie Einige vermuthet haben, sondern ein Collegium, das mit dem Staatsgute wirthschaftend und Geschäfte treibend, dem herzoglichen Münzkämmerer, der auch zugleich des Herzogs Finanzvorsteher war, gehorchte, wie denn auch die Münze selbst mit dem Worte Kammer gleichbedeutend vorkommt. Hierüber folgen unten einige weitere Belege.

Doch ist damit nicht gesagt, es ist vielmehr unwahrscheinlich, daß diese Hausgenossen zu Leopolds Zeit die wirklichen, Hand anlegenden, Ausprägen der Münze waren; denn in diesem Falle würden ja die schon vor der Flandrenser Aufnahme bestehenden Münzbeamten, die wir eben genannt haben, nicht als Zeugen in ihrer Aufnahmsurkunde erscheinen können. Deßhalb darf man von diesen flandrischen Hausgenossen, die mit der Kammer in contractmäßiger Verbindung standen und das im Kleinen waren, was unsere heutigen reichen Bankiere im Großen sind, nicht eben einen Zeitpunct verbesserter Münzstempel datiren; es ist wenigstens durchaus keine auffallend besser als die übrigen geprägte, altösterreichische Münze auf uns gekommen, oder eine Gattung, die mit den damahligen flandrischen oder andern niederländischen Münzen, die schon recht gut aussehen, die geringste Ähnlichkeit zeigte. Natürlich, denn die Flandrenser waren keine Künstler, und die Ausmünzung blieb in den vorigen Händen. „Welche Ungeheuer" ruft Mader aus „mußten dann erst die vor ihnen geschlagenen Münzen gewesen seyn, da selbst die neuen Lehrmeister nichts besseres wußten, als einige Striche auf Gerathewohl (wie Herrgott sagt: quasi tentamenti gratia) in die Stempel zu kratzen!" —

Aber an welchen Zeichen erkennen wir denn unsere älteste Münze, und nach welchen Criterien sondern wir sie

in Perioden? dieß iſt der ſchwierige Punct, über den uns die Münzen ganz im Dunkeln laſſen, da noch keine einen Nahmen, der auf den Fürſten, auf das Land deute oder nur ſonſt ein ſicheres Kennzeichen darboth, und auch die Urkunden kein Licht geben. — Ja Einige haben ſogar aus der Rudolphiniſchen Urkunde, welche von „einem ainfeltigen Eiſen" ſpricht, welches zu Erneuung der Münze gebraucht werden ſoll, den irrigen Schluß gezogen, die älteſten Münzen ſeyen Brakteaten (einſeitige Blechmünzen) geweſen, ohne zu bedenken, daß hier nur von dem ächten, gemeinen, gewöhnlichen Prägeiſen die Rede iſt, welches die Hausgenoſſen in den Münzſtätten Wien, Enns, Neuſtadt wohl zu verwahren hatten, welche letztere Bedeutung durch den ganz gleichen Gebrauch desſelben Wortes in derſelben Urkunde, wo es heißt, ein einfältiger Richter, und durch den Zuſammenhang mit dem Übrigen, erwieſen iſt.

Bey weitem die meiſten der aus Gründen für Öſterreichiſch gehaltenen Münzen ſind doppelſeitig geprägt, ſo genannte Halbbrakteaten.

Der treffliche Mader hat zuerſt auf einen Weg aufmerkſam gemacht, auf dem wenigſtens durch Combination und Analogie die Claſſirung der öſterreichiſchen Münzen möglich ſcheint. Es iſt nähmlich mehr als wahrſcheinlich, daß die Münzen der öſterreichiſchen Landesfürſten, zum Behufe des Handels und Verkehrs, in Hinſicht des Schrotes und Kornes, der Größe, Gattung und Ausſtückelung, nach dem Gebrauche der benachbarten Lande ausgeprägt worden. Dazu mußte der durch die ſchiffbare Donau ſo ſehr erleichterte, und durch mehrere Zollordnungen und Handelsgeſetze begünſtigte, ſtarke Handelsverkehr mit dem benachbarten Bayern, dringend auffordern, beſonders zur Zeit des erſten öſterreichiſchen Herzogs Heinrich, der eine Zeitlang beyde Lande in ſeinem Beſitze vereinigte.

Glücklicher Weiſe liegt die ältere bayeriſche Münz-

Kunde nicht in ſo tiefem Dunkel wie die unſrige, ſeit den reichen Funden zu Offenhauſen, dann zu Reichenbach und zu Reichenhall (1746, 1753.), die viel Licht verbreiteten, beſonders über die Münzen des 11. und 12. Jahrhunderts, welche ſich an die Carolingiſche oder erſte Münz-Periode zunächſt anſchließen. Das Charakteriſtiſche jener Münzen der zweyten Periode beſteht in der bedeutenderen Größe (etwa der eines Zehners) in ihrer dünne, obgleich ſie keine Brakteaten ſind, in unrichtiger Form des Plättchens, im Mangel an ordentlicher Schrift, wofür willkührliche Zeichen, Hufeiſen, Kreuzchen, Roſen, Sterne, Blumen, wohl auch einzelne Buchſtaben erſcheinen, endlich darin, daß ſtatt der Köpfe oft ganze Figuren und Gruppen, ſehr häufig auch der welfiſche Löwe, darauf vorkommen.

Die bayriſchen Pfenninge der dritten Periode vom 13. bis ins 14. Jahrhundert ſind den vorigen ähnlich, nur kleiner an Umfang, aber deſto dicker, ſonſt an Gewicht und Korn gleich. Statt der Sinnbilder manchmahl ordentliche Wappen.

Eine vierte Periode, vom 14. bis herab ins 15. Jahrhundert, begreift noch kleinere Stücke, von immer ſchlechterem Schrott und Korne, und ſie haben als beſonderes Kennzeichen gewiſſe quadratförmige Einſchnitte, die wir ſonſt nur und zwar kaum vor dem 13. Jahrhundert auf öſterreichiſchen und ſteyermärkiſchen Pfenningen finden; eine Übereinſtimmung der Prägeart, welche auffordert, auch für die ältere Zeit einem ähnlichen Verhältniß der öſterreichiſchen und bayeriſchen Münze nachzuſpüren.

Wirklich paſſen die angegebenen Kennzeichen der bayriſchen Münzen auch auf den noch wenig geſonderten Vorrath der öſterreichiſchen Münzen, in ſo fern wir berechtigt ſind, ſie für ſolche zu halten. Auch hier finden ſich 1) große, dünne, unregelmäßig geformte, aber doch doppelſeitig geprägte Münzen, oft mit denſelben Zeichen und

Verzierungen, ohne Schriftzüge, nur ebenſo oft durch den Adler *) charakteriſirt, wie jene durch den Löwen. Nicht ſelten finden ſich Löwe und Adler vereinigt. Wenn wir jenen Adler auch auf den Siegeln der alten Markgrafen und Herzoge Öſterreichs in gleicher Form antreffen, ſo ſind wir wohl berechtigt, ihn auch auf den Münzen für ein von den Beherrſchern Öſterreichs gebrauchtes Zeichen zu erkennen, er ſey nun das Symbol kaiſerlicher Oberhoheit oder babenbergiſches Stammwappen, wie der Löwe das welfiſche Wappen der Bayerherzoge war.

Und warum ſollte es nicht erlaubt ſeyn anzunehmen, daß Heinrich Jaſomirgott, der Gemahl der Witwe des bayriſchen Herzogs, und Herzog von Bayern, die bisherigen Zeichen von Bayern und Öſterreich auf ſeiner Münze vereinigt beybehalten konnte? Von den Münzen, welche der dritten Epoche entſprechen, haben wir auch eine bedeutende Anzahl, mit dem Adler, andere auch mit dem ſpäteren öſterreichiſchen Bindenſchild, welches ſeit Friedrich dem Streitbaren aufkam. Aber eine beſtimmtere Vertheilung unter die öſterreichiſchen Fürſten können wir nicht wagen, ſo ſehr man ſich auch bemüht hat, ſowohl

*) Der Adler an ſich, dieß ſey hier im Vorbeygehen geſagt, darf uns indeſſen keineswegs hierin zu weit führen; nur da, wo andere Kennzeichen, als Größe, Art und Charakter der Münze ſie als eine ſüddeutſche, Bayern benachbarte Landesmünze, vermuthen läßt, ſcheint der Adler auf die babenbergiſchen Herzoge Öſterreichs zu deuten. Den Adler führten häufig nicht nur die Kaiſer auf Denkmünzen und Brakteaten, ſondern auch mehrere Reichsſtädte, ferner die Markgrafen von Brandenburg. Einem der letztern ſcheint auch das ſeltene, mir in Zeichnung mitgetheilte Stück Nr. 13 weit eher zu gehören, als den Babenbergern, da die Art und Weiſe der damahligen bayriſchen und Öſterr. Münzen, welche Halbbrakteaten, nicht Solidi ſind, himmelweit von jenem Stücke entfernt iſt, welches dagegen mit kleinen brandenburgiſchen Denaren entſchiedene Ähnlichkeit hat. Vgl. Lndewig S. 153.

dem heil. Markgrafen Leopold, als dem Herz. Heinrich und Friedrich dem Streitbaren Münzen, jedoch alles ohne haltbare Gründe, zuzutheilen. Eben ſo wenig kommen Münzen vor, die ſich beſtimmt auf Wien deuten ließen. Um ein Beyſpiel unſerer älteren Münze vor Augen zu führen, geben wir einige Abbildungen von Münzen aus jeder Periode. Die unter 2 abgezeichnete Münze wird zwar von Appel, dem Markgrafen Friedrich dem Katholiſchen, jene unter 3 und 4 dem heiligen Leopold zugeſchrieben, aber dergleichen Unterſcheidungen ſind zu willkürlich, als daß ſie Beyfall finden könnten. — Übrigens iſt mir nicht unbekannt, wie verſchieden die Meinungen derer ſind, welche dieſe und ähnliche Münzen vor dem beſchrieben haben. So nimmt Würfel, der Beſchreiber der zu Offenhauſen im Nürnbergiſchen gefundenen Münzen, die meiſten, die einen Adler zeigen, ſonſt aber den unſrigen, eben angeführten, ganz ähnlich ſind, für Goslariſch, andere mit dem Löwen für Lüneburgiſch, Braunſchweigiſch. — Allein dieſe Münzen alle ſind keine wahren, dem nördlichen Deutſchland faſt ausſchließlich eigenthümlichen Brakteaten, ſondern doppelſeitige Blechmünzen oder Halbbrakteaten, dergleichen, ſtatt der Brakteaten, hinwieder nur in den ſüdlichen Provinzen Deutſchlands vorkommen. Deßhalb, und da ſie in Geſellſchaft ſo vieler bayriſchen gefunden wurden, gehören ſie wohl mit größerem Rechte nach Öſterreich. —

Hier iſt ferner eine ſchickliche Gelegenheit, zwey Münzen zu erwähnen, die wenn gleich nicht in Wien geprägt, doch in einiger Berührung mit unſerer vaterländiſchen Münzkunde ſtehen. Die erſte, (Nr. 26) auf deren Vorderſeite HENRICVS D. A. Dux Austriae, auf der Rückſeite aber SCS. RV. ODI geleſen wird, hat Becker (Zweyhund. ſeltene Münzen S. 56) unſerem Jaſomirgott zugedacht, ſie ſcheine nach 1156, in dem zum Herzogthume erhobenen Öſterreich geprägt zu ſeyn. Wirklich gleicht die-

ſe Münze in vieler Hinſicht den bayeriſchen Denaren. Sie ſcheint aber älter als Heinrich, und die Rückſeite, man mag nun Sanctus Ruodpertus, oder, mit Becker, Ruodolfus leſen, bleibt wegen ihrer ſonderbaren Abtheilung, immer zu räthſelhaft, als daß wir jene Vermuthung zur Vermehrung unſeres vaterländiſchen Münzvorrathes begünſtigen ſollten.

Nicht eben ſelten, aber wichtiger für uns iſt noch eine andere Münze, die man in unſeren Sammlungen antrifft. Es iſt ein Frieſacher Pfenning, der auf der Hauptſeite die Figur des ſtehenden oder ſitzenden Herzogs mit der Umſchrift DVX LIVPOLD ☞, auf der Rückſeite aber Nahmen und Zeichen der Stadt Frieſach in Kärnthen zeigt. Die Münze kommt im Gepräge, in Form der Buchſtaben, im Gehalt den Münzen des Kärnthner-Herzogs Bernhard († 1256.) ſehr nahe, ſcheint folglich aus derſelben Zeit zu ſeyn. Zwar glaubte ich anfangs, einer früheren Aufzeichnung folgend, dieſe Münze dem Herzog Liutold von Kärnthen, Marquards v. Eppenſtein Sohn † 1090, zutheilen zu dürfen; allein die große Kluft von faſt zweyhundert Jahren, die zwiſchen Liutold und Bernhard ſtatt findet, ſo wie die gründliche Bemerkung des Freyh. von Hormayr, daß Liutold durchaus nicht mit Liupold, wie er deutlich auf der Münze heißt, zu verwechſeln ſey; ſchlug jene Vermuthung nieder. Suchen wir aber, um Bernhards Zeit, weit und breit nach einem Dux Liupoldus, ſo finden wir weder in Kärnthen noch ſonſt wo, außer Öſterreich, einen Herzog dieſes Nahmens. Die Münze gehört alſo dennoch, ohne Zweifel einem öſterreichiſchen Leopold, dem Tugendhaften oder dem Glorreichen, und Fiſcher hat wohl die Sache getroffen, wenn er (brev. not. II. 60) dieſe Münze dem glorreichen Leopold zueignet, ob er gleich darin ſich gewaltig verrechnet, daß er ſie in Wien geprägt glaubt. Auffallen muß es immer, daß Leopold, der doch, ſo wie ſeine nächſten Vorgänger in Wien unzweife-

lich eine Münze hatte, auch in Frieſach Denare mit ſeinem Nahmen und Bilde hat prägen laſſen, nur etwa erklärbar aus dem allgemeinen guten Rufe, deſſen dieſe bewährte Münzſtätte damahls genoß, wie denn auch mehrere, beſonders geiſtliche Fürſten, nahmentlich ſalzburgiſche Biſchöfe ihr Geld auf derſelben ausmünzten. Vielleicht erhält durch dieſe Münze auch eine (unten folgende) Stelle in dem Diplome, wodurch Rudolph I. die Münzprivilegien desſelben Herz. Leopold erneuert, ihre Erklärung. Denn dort iſt den Hausgenoſſen der Verkauf alles alten Geldes verbothen, nur die Frieſacher oder andere gewöhnliche Pfenninge ſind von dieſem Verbothe ausgenommen. Wie wenn dieß eben jene von Leopold zu Frieſach, folglich nach ſeinem Schrott und Korn, geprägten Pfenninge, und keine andern Frieſacher, wären?

Erſt mit dem böhmiſchen Ottokar bricht eine kleine numismatiſche Dämmerung heran. Der Münzen, die er in Öſterreich, Steyer, Kärnthen prägen ließ, gibt es nicht wenige: manche mit dem ganz deutlichen Nahmen Ottokars. Die öſterreichiſchen Denare Ottokars haben nicht nur oft den Bindenſchild, ſondern auch den einköpfigen Adler: dieß möchte am beſten daraus zu erklären ſeyn, daß Ottokar ſeine Anſprüche auf das Erbe des letzten Babenbergers, bekanntlich auf ſeine Ehe mit Margaretha, der Schweſter des letzten Herzogs, und Tochter Leopolds des Glorreichen gründete. Um ja nichts, was daran erinnern könnte, zu verſäumen, ließ er bald den Adler, (wohl den der frühern Babenberger?) bald das neue Wapen Friedrichs auf die Münze ſetzen. — Es iſt kein Zweifel, daß auch in Wien, dieſer ſchon ſehr überwiegenden Hauptſtadt, Münze für Ottokar geſchlagen ward. Denn es iſt bekannt, daß er die Wiener Zunft der Münzer von der allgemeinen Aufhebung aller Zünfte und Handwerksgemeinden in Wien ausnahm, als der fürchterliche Brand von 1274 den Wohlſtand der Wiener ſo tief herabgebracht

hatte. — Von Ottokar sind die Münzen, (Nr. 5) welche die Schrift UTACC oder etwas ähnliches mit dem Brustbilde, auf der Rückseite aber den einköpfigen Adler zeigen; oder auch das von zwey Thieren als Wappenhaltern getragene Bindenschild Österreichs (wie Nr. 6.) Diese Münzen haben auf der Hauptseite die deutliche Umschrift OTACHER DVX und ein Brustbild. Man hat sie deßhalb dem letzten traungauischen Ottokar, Herzog von Steyermark, zugeschrieben; aber wie käme dieser zu dem österreichischen Bindenschilde, welchen damahls selbst die Herzoge von Österreich noch nicht führten, und welches erst unter Friedrich dem Streitbaren aufkam? der König Ottokar nennt sich auf der herzoglichen Münze Österreichs mit Recht nur Herzog. Auch Brakteaten gibt es, worauf (wie Nr. 7, 8) Ottokar gekrönt mit Scepter und Reichsapfel oder mit Schwert und Schild, oder der gekrönte böhmische Löwe (Nr. 9.) erscheint, und das österreichische Bindenschild entweder frey im Felde, (als Münzzeichen, wie auf andern das B, Bohemia) oder im Schilde, den der König hält, oder auf der Brust des Löwen angebracht ist, was die Vermuthung begründet, sie seyen auf österreichischem Boden geschlagen, — zumahl da auch kleinere doppelseitige Münzen mit dem Löwen, der das Bindenschild hält, von Ottokars Zeit noch vorhanden sind. —

Unter allen österreichischen Münzen dieser Periode machen aber zwey Stücke leicht den andern den Vorzug streitig. Das eine Nr. 10. mit OTAKFR, gehört Ottokarn und dürfte nach dem auf der Rückseite sichtbaren T zu Tuln in Österreich geprägt seyn; die andere Münze, Nr. 11, der vorigen in Gepräge, Größe, Arbeit, Schriftzügen und Kostüm ganz ähnlich, nur mit RVDOLF bezeichnet, ist in mehreren Sammlungen. Da das erste dieser Stücke, in Herrn Appels Münzsammlung, ungezweifelt ächt ist, so gehört die letzte unstreitig dem Ahnherrn unserer habsburgischen Regenten, der die österreichische Mün-

ge eben zum Gegenſtande ſeiner beſondern Sorgfalt gemacht. — Rudolfs und ſeines Sohnes Albert Krönungsmünzen, die zu Aachen geprägt, unter das Volk geworfen wurden, gehören nicht hierher. Nur eine kleine Münze verdient Erwähnung, die man Friedrich dem Schönen zuſchreibt. (Nr. 12) wobey aber, wenn Fridericus Rex geleſen wird, der Herzogshut nicht paſſend iſt. Wird FR für Fridericus ſchlechtweg genommen, ſo ſteht nichts entgegen, daß die Münze von Friedrich dem Streitbaren ſeyn könne, weder die Form der Buchſtaben noch die Größe und Art des Gepräges. An Kaiſ. Friedrich II., der nach des letzten Herzogs Ächtung eine kurze Zeit das Land inne hatte, iſt eben jenes Hauptſchmuckes wegen, und weil er ſich Imperator nannte, nicht zu denken, noch weniger an Friderich IV. zu deſſen Zeit ganz andere Münzen geprägt wurden.

Bevor wir unſere Blicke zu den Münzen der folgenden Periode wenden, ſcheint es nöthig, einige Worte über die ſo viel beſprochenen Hausgenoſſen, Burgenses, zu ſagen, unter welcher Benennung die Flandrenſer Leopolds des Glorreichen zuerſt vorkommen. So häufig von da an der Nahme in Öſterreich, ſo dunkel blieb bisher noch immer die Sache. Gelingt es uns auch nicht nach dem, was Fr. von Hormayr bereits im VI. Hefte S. 91 darüber kurz angedeutet hat, dieſe ganz aufzuhellen, ſo dürfen doch einige Winke nicht fehlen. Moſer und nachher Herrgott haben die lange und gehaltvolle Urkunde, wodurch Kaiſer Albrecht I. den Wiener Hausgenoſſen ihre von Leopold dem Glorreichen erhaltenen und von Kaiſer Rudolf I. beſtätigten Freyheiten erneuert, mitgetheilt; aber beyde, wir getrauen es zu behaupten, in unzuverläßigen Abdrücken, welche das Verſtändniß des Textes an einigen Stellen ſehr erſchweren, und doch darf ſie, wie ich glaube, nur aufmerkſam geleſen werden, um die gewagte Behauptung Hanthalers (Wienerische Münzen S. 5 ff.) und Fiſchers (Brev. not. Vind.

II. 60. sqq.) zu widerlegen, als ob zu jener Zeit ſchon — unter Leopold und den erſten Habsburgern — die Stadt Wien ſo gut wie der Herzog das Münzrecht beſeſſen hätte.

Hanthaler fußt freylich auf ſehr ſeichtem Boden, auf des Lazius Ausſage (Rer. Vienn. libr. 4. cap. 9) „daß die alten Herzoge ihr eigenes Münzregale hinwieder auf die Stadt Wien gleich einer kaiſerl. Reichsſtadt übertragen" — „daß die Stadt Wien ſofort alljährlich ſilberne kleine und größere viereckige, mit der Stadt Nahmen und Wappen, einem Kreuze, bezeichnete Pfenninge geprägt habe." Da Lazius gar keine, auch nicht die mindeſte Spur einer Quelle angibt, da weder eine Urkunde, noch irgend eine ältere Münze dafür, wohl aber Urkunden gegen eine doppelte Münze, herzogliche und ſtädtiſche, ſprechen, kann ſeine Nachricht nicht mehr Beachtung verdienen, als ſo viele ähnlichen Gelichters.

Mehr Aufmerkſamkeit verdient aber der ſonſt gründliche und umſichtige Jeſuit Fiſcher, der in denſelben Irrthum verfallen iſt. „Jene Urkunde Alberts, als Verweſers ſeines Vaters, ſagt er, iſt nicht einem Herzog von Öſterreich, ſondern der Stadt Wien ertheilt." Irrig! ſie iſt den Hausgenoſſen gegeben, welche beſtimmt als zur herzogl. Kammer gehörig, faſt auf jeder Zeile, genannt werden. Von ſtädtiſchen Hausgenoſſen iſt keine Rede. — „Die ausſchließliche Unterordnung der Hausgenoſſen unter den herzogl. Münzkämmerer, fährt er fort, müſſe nicht lange beſtanden haben, denn in Rudolfs oder Alberts Diplom habe auch der Stadtrichter ſeine Gerichtsbarkeit in gewiſſer Hinſicht über jene Perſonen;" ja er findet es für ſich beweiſend, daß der Münzmeiſter im Range dem Bürgermeiſter zuweilen nachſtand, manchmahl auch beyde Ämter in einer Perſon vereinigt geweſen: daß der Fürſt bey der Münze einen Anwald hatte, was in dem Falle, wenn dieſe landesfürſtlich war, unnütz ſcheint. — Dagegen bemerken wir, daß die Erwähnung eines An-

waldes in eine ſpätere Zeit fällt, als die Stadt Wien, wie wir unten ſehen werden, auf der fürſtlichen Münzſtätte ihr Pfenningrecht übte, und wo der Fürſt zur Wahrnehmung ſeiner Rechte, des Schlagſchatzes, und anderer in die Kammer und Münze gehöriger Gefälle wohl eines Anwaldes bedurft haben mag; ferner irrt Fiſcher, wenn er in dem Stadtrichter eine ſtädtiſche oder bürgerliche Obrigkeit verſteht: der Stadtrichter iſt, wie wir in dem VI. Hefte S. 81, genau nachgewieſen finden, immer des Herzogs Perſon oder Beamte. Was aber das Verhältniß des Stadtgerichts zum Münzmeiſter berifft, ſo muß die älteſte Urkunde Leopolds von der ſpätern Erneuung Albrechts I. und deren Erläuterung, die Albrecht der Weiſe gab, unterſchieden werden. In Leopolds Handfeſte heißt es ausdrücklich und klar, er befreye die Flandrenſer von der Gerichtsbarkeit ſeines Richters, «ab officio judicis nostri in Wienna, vor unſers Gerichts Ampt zu Wienn.” — Die viel weitläufigere Urkunde Albrechts I. nennt indeſſen auch einmahl den Stadtrichter, als gerichtliche Behörde der Hausgenoſſen, in den meiſten Fällen aber blieb es damahls der Münzmeiſter. Doch ſind darin ihre Wirkungskreiſe gar nicht beſtimmt feſtgeſetzt, und dieß führte und mußte in der Folge zu Streit zwiſchen Stadtrichter und Münzmeiſter führen, wie uns eine Entſcheidung des Herzogs Albert II. vom Jahre 1315 belehrt, die endlich jedem das Seine beſtimmt zutheilte. Der Münzmeiſter gab nähmlich vor, er habe über alle Hausgenoſſen und Goldſchmiede, um alle ihre Sachen zu richten. Darüber erklärt der Herzog: der Münzmeiſter richte über Hausgenoſſen, um alle Sachen, die ihr Gut betreffen, der Stadtrichter aber nur dann, wenn ſie als Friedensbrüchige, Todtſchläger, Verwunder, Diebe, Räuber, Brenner, Mörder, überhaupt als Verbrecher auf Leib und Leben angeklagt ſind. Jetzt aber wird noch beygefügt: Begehen ſie aber dergleichen Übelthat von der Münze

wegen, ſo hat über das, was die Münze betrifft, der Münzmeiſter, was aber Leib und Leben oder Verwundung betrifft, der Stadtrichter zu richten. Über Fälſcher erkennt der Münzmeiſter, nach dem Erkenntniß aber übergibt er den Schuldigen dem Stadtrichter, damit er ihn nach Befinden der Hausgenoſſen ſtrafe *).

Hieraus ergibt ſich klar, daß der Münzmeiſter dem Stadtrichter nicht untergeordnet war. Daß aber der Münzmeiſter dem Range nach hinter dem Bürgermeiſter in ſpäteren Zeiten zurückſtand, beweiſet für den vorliegenden Fall gar nichts, wo die klaren Worte der Urkunde es ausſprechen, daß die fragliche Münzſtätte landesfürſtlich und der Münzmeiſter des Fürſten Beamter war. Wenn z. B. feſtgeſetzt wird, daß Übertreter der Münzgeſetze nur dem Fürſten und dem Münzmeiſter müſſen überantwortet werden, wenn der Fürſt dieſe Münze immer „unſer Münze," und dieſe gleichbedeutend ſetzt mit der fürſtl. Kammer (wie in der Stelle Nr. 4, unten) wenn im 14. Artikel geſagt wird: „da die Hausgenoſſen alle in unſere Kammer gehören, ſo wollen wir uns auch gegen ſie dasſelbe Recht vorbehalten, aus ihrem eigenen Gute wieder zu fordern, was zu der Münze gehört", wenn endlich darin die Hausgenoſſen die Bewahrer der Prägeiſen ſind, mit welchen der Landsfürſt Pfenninge erneut: ſo bedarf es wohl nicht noch weiterer Widerlegungen dieſes Vorgebens, als ob die Hausgenoſſen ſtädtiſche Münzer geweſen wären.

Wenn wir aber erwieſen zu haben glauben, daß in den Urkunden aus den Tagen der erſten Habsburger keine Spur ſtädtiſcher Münze erſcheint, ſo läugnen wir nicht, daß in der Folge, (aber wann? iſt uns wenigſtens ungewiß) die Stadt die Befugniß, Pfenninge zu prägen, das

*) Herrgott Numoth. Tom. II. P. I. p. 261.

sogenannte Pfenningrecht erhielt: einige Pfenninge, die wir unten erwähnen, bezeugen es. Wie aber dieses Recht beschaffen gewesen, ob die Stadt auf eigener Münzstätte, nach beliebigem Korn, mit oder ohne Erlegung eines Schlagschatzes gemünzt habe, sind Fragen, die wir für jetzt nicht beantworten können. Bekannt ist, daß K. Friedrich nach 1450 dieses Pfenningrecht den Wienern zur Strafe für ihre Widerspenstigkeit wieder entzog. Später erlaubte der Kaiser der Stadt zwar wieder Pfenninge auszumünzen, aber mit Beschränkungen, die sie vielleicht früher nicht gebunden hatten; der Stadtrath mußte nun den Kaiser jedes Mahl für eine gewisse Summe um Erlaubniß zur Ausmünzung bitten und den Schlagschatz (die Münz- und Prägkosten) erlegen, wenn ihm dieser nicht ausdrücklich erlassen war. Der Schlagschatz betrug fünfzehn Pfund Pfenninge für jeden Guß. Ferner mußte die Stadt ihr Silber auf der Wiener Münze des Landesfürsten von den Hausgenossen prägen lassen, und zwar nicht nach beliebigem Korn und Gepräge, sondern nach dem Korn, Gepräge, und der Aufzahl des Fürsten.

Die Urkunde K. Friedrichs IV., kraft welcher er der Stadt Wien am 19. April 1484 gestattet, 600 Mark Silber in der Wiener Münzstätte auszuprägen, und ihr den Schlagschatz auf ihre Bitte nachläßt, ist zu wichtig, als daß sie hier nicht der Hauptsache nach mitgetheilt werden sollte: „Da ihr uns jetzt geschrieben und von uns begehrt, daß wir euch vergönnen, auf unserm Korn, Gepräg und Aufzahl, sechshundert Mark Silbers zu münzen, und den Schlagschatz nachzulassen, so sind wir gewillt, diese Bitte zu gewähren. Deßhalb schreiben wir unserm getreuen lieben Anwald und unserm Münzmeister in unserer Münze zu Wien, Euch solches zu vergönnen und Euch darin nicht zu irren.... Habt ihr diese 600 Mark ausgemünzt, und wollt auf unserm Korn, Gepräg und Aufzahl weiter münzen lassen, so sind wir

wir willig, ſolches den Hausgenoſſen zu Wien zu geſtatten; doch von jedem Guß müſſen 15 Pfund Pfenninge Schlagſchatz zu unſern Handen kommen."

Dieſe zwar in eine ſpätere Zeit vorgreifende Andeutung ſchien uns hierher zu gehören, um die Frage gegen Hanthaler und Fiſcher ſo erſchöpfend, als uns bis jetzt möglich, zu beantworten. — Wir wenden uns aber nun wieder zurück zu den alten Hausgenoſſen in den Tagen Kaiſer Albrechts des I., der, noch als Herzog und Verweſer Öſterreichs, an ſeines Vaters Statt, den Hausgenoſſen auf ihre Bitte die ihnen von ſeinem Vater ertheilte Handfeſte erneuerte, die aber ſelbſt nichts anderes als eine Beſtätigung der alten Freyheiten war, welche die letzten Babenberger Herzoge Leopold und Friedrich den Hausgenoſſen ertheilt haben. Dieß beſagt der Eingang jener merkwürdigen Urkunde Albrechts, die wir hier aus den Abdrücken Herrgotts und Moſers in verſtändlicher Sprache mittheilen, und mit wenigen Anmerkungen begleiten. Unſeres Wiſſens iſt keines von beyden bisher verſucht worden, ſonſt wäre aus der Urkunde wohl ſchwerlich das gefolgert worden, was Einige daraus gefolgert haben. Der leichtern Überſicht wegen theilen wir den ganzen in Extenſo geſchriebenen Inhalt mit Übergehung des minder bedeutenden, in gewiſſe Artikel ein.

1.) „Wir wollen, daß die Hausgenoſſen und ihre Diener alle geſammt in unſere Kammer gehören. Dieſer Gnade ſollen ſie in ewigen Zeiten genießen mit dieſer Auszeichnung, daß weder ein Hauptmann noch ein Landrichter, noch ein gewöhnlicher (einfeltiger) Richter, noch andere Amtleute, wie ſie auch genannt ſeyen, über dieſelben Hausgenoſſen oder ihr Gut zu richten haben, außer allein der Stadtrichter. Begehen ſie einen Frevel an dem Stadtfrieden oder in der Gemeinde, ſo ſoll man ſie verklagen vor niemand anderem als vor dem Münzmeiſter, vor dem ſollen ſie ſich verantworten." —

2.) „Das andere Recht iſt, daß kein Menſch Gold, Silber oder alte Pfenninge, verkaufe oder wechſele, als nur allein die Hausgenoſſen; wer aber dieſes Geboth übertritt, er ſey Jude oder Chriſt, deſſen Leib und Gut ſoll man überantworten dem Fürſten des Landes und dem Münzmeiſter."

3.) „Ein drittes Recht iſt: Bringt ein Geſell aus der Münze Pfenninge in die Schlagſtube, um ſie zu verſuchen (probieren), ſo lege er ſie auf die dazu beſtimmte Haut, ohne weiter damit zu ſchaffen, bis ſie von dem Münzmeiſter verſucht und bewährt gefunden ſind. Dieſe verſuchten Pfenninge mag dann der genannte Hausgenoß in die Wechſelbude tragen, und dort wechſeln, er und ſeine Geſellen, oder wen er ſonſt haben mag mit Erlaubniß des Münzmeiſters oder der andern Hausgenoſſen. Käme nun ein Ehrabſchneider an die Bude und wollte Ächtheit und Gewicht (Löthigkeit, Gelöt *) ſeiner (des Hausgenoſſen) Pfenninge noch prüfen, ſo darf dieß der Hausgenoſſe nicht zulaſſen, ſondern er braucht bloß die Pfenninge aus offener und flacher (aufgerakhter) Hand darzuzeigen und nichts weiter. Es ſoll auch kein Hausgenoß weder Silber noch alte Pfenninge verkaufen, ſondern ſie ſollen es der Münze zu Nutz bringen. Wer dieß nicht thut, ſoll der Hausgenoſſenſchaft ledig ſeyn, ſo daß ihm in Zukunft niemand etwas leihe (alſo das man furbas nyemant leich). Aber Frieſacher Pfenninge, oder andere Pfenninge, gewöhnliche Münzen, Werkgold (ungemünztes) goldene oder ſilberne Trinkgefäße oder andere Kleinode mögen ſie wohl verkaufen; auch ſteht es ihnen frey, unter ſich ſelbſt Gold und Silber im kleinen zu verkaufen, oder um den betreffenden Werth in die fürſtliche Kammer zu liefern, oder um Pfenninge zu verkaufen, aber alles mit Gunſt und Willen der Münzmeiſter."

*) Dieſes Wort kommt ſpäter noch vor; und ſcheint überhaupt ſo viel als Gewicht zu bedeuten.

Hier iſt viel merkwürdiges, aber auch viel undeutliches. Zuerſt ſehen wir, daß die Hausgenoſſen eigentlich Geldwechsler waren, darauf geht die ganze Urkunde. Sie durften aber dem Publicum nur ſolches Geld verwechſeln, welches vorher von dem Münzmeiſter geprüft und bewährt gefunden, (die Probierung geſchah auf einer Haut, wohl durch den Strich mit dem Probierſtein?) Dieſe Einrichtung ſcheint einiges Licht auf den Zweck der Hausgenoſſen zu werfen. Sie waren ohne Zweifel angeſehene, reiche bewährte Leute, denen man den geſammten Geldwechſel, mit welchem damahls von Hohen und Niedern ſo ſchändlicher Unfug, Verfälſchung, Kipper und Wipper getrieben wurde, — zum Vortheile des öffentlichen Credits ſowohl als zur Sicherheit des Handes und Wandels und Beruhigung des ſo hart betrogenen Publicums, mit großen Privilegien übergab. Es iſt nicht denkbar, daß ihnen ſo wichtige Vorrechte und Intereſſen ohne von ihrer Seite geleiſtete Caution anvertraut worden wären. Dafür mögen ſie einen verhältnißmäßigen Antheil an dem von der Verwechslung dem Staate zufallenden Gewinn gehabt haben. Wenigſtens denke ich mir den Gang des Geſchäftes ſo. Der Fürſt ließ ſein Geld nach einem gewiſſen Schrott und Korn prägen, unter Aufſicht eines oder mehrerer (denn hier iſt auch zuweilen von mehr als einem die Rede) beeideter Münzmeiſter. Schrott und Korn aber ward oft von dem Fürſten nach Willkühr geändert. Dann wurden die alten Pfenninge verrufen, eingewechſelt und umgeprägt. Daher iſt ſo oft von alten Pfenningen die Rede. Dieſes Geſchäft geſchah nun unter Aufſicht des Münzmeiſters und Mitwirkung der Hausgenoſſen. Die letzten, als privilegirte Wechsler bekamen (gegen Bürgſchaft) die neuen curſierenden Pfenninge aus der Münze, ließen ſie zur Probirung in die Schlagſtube des Münzmeiſters tragen und empfingen ſie wieder zur Verwechslung, ohne daß jemand eine weitere Prüfung vorzunehmen berechtigt war.

Da ſaſſen ſie nun in ihren Wechſelbuden, man brachte ihnen alte Pfenninge, verſchiedene Münzen, z. B. Frieſacherdenare, Gold, Silber, roh und verarbeitet: ſie kaufen das alles nach feſtgeſetztem Tariff (ſiehe die 12. Beſtimmung) und zahlen dafür neue Pfenninge aus, wodurch der Einlieferer Geld ſtatt ſeiner Waare erhielt. Dieſe Waare aber darf nur unter einiger Beſchränkung von den Hausgenoſſen wieder weiter verwechſelt werden. Rohſilber und alte Pfenninge darf der Hausgenoß nicht an andere verkaufen, er iſt bey Verluſt ſeiner Gerechtigkeit gehalten, ſelbe in die fürſtl. Münze (zur Umprägung) einzuliefern. Nur Frieſacher und andere Pfenninge, dann ungemünztes Gold, auch verarbeitetes Gold und Silber darf er nach Willkühr wieder verhandeln, jedoch mit Bewilligung der Münzmeiſter.

In einer anderen Urkunde von 1281, wodurch Albrecht als Verweſer K. Rudolphs durch Öſterreich und Steyer, den Wienern ihr Stapelrecht erneuert, iſt dieſe Verfügung noch mehr beſchränkt, indem jedem fremden Kaufmann in Wien verbothen wird, Gold und Silber zu kaufen, oder Gold und Silber einem andern als der fürſtl. Kammer zu verkaufen. Das letzte konnte eben durch die Hausgenoſſen geſchehen. Übrigens iſt nicht zu läugnen, daß gerade dieſe Verfügungen viel Widerſprechendes und Undeutliches enthalten.

Es iſt klar, daß dieſe Verwechslung wohl immer zum Vortheile des Staates geſchah: von der Rechtlichkeit der Verwaltung hing der Vortheil oder Nachtheil der Bürger ab. Der Erfolg hat leider gelehrt, wie ſchädlich die Maxime des oftmahligen, ja jährlichen Verrufs und Umprägung der Pfenninge der Staatsverwaltung, die ihren Credit, und dem Publicum das ſein Eigenthum, die verlor, geworden iſt, ein bloß für augenblicklichen Gewinn kurzſichtig berechnetes Vorrecht des Fürſten, welches endlich Rudolph IV. durch ſein bekanntes Diplom aufhob, als Er-

ſatz aber eine Trankſteuer, Ungeld genannt, mit Bewilligung des Adels, der Geiſtlichkeit und der Städte einführte. — Auch mißbrauchten Münzmeiſter und Hausgenoſſen nicht ſelten das Vertrauen, das ihnen geſchenkt wurde, durch Trug und Bevortheilung, wozu ſie das Beyſpiel der Großen in den meiſten Gegenden Deutſchlands zu berechtigen ſchien.

Wir fahren fort einige Stellen des Diploms anzuführen.

4) „Wir wollen auch, wenn einer der Hausgenoſſen — — — käme auf fremde (d. h. außer Wien, im Lande gehaltene) Jahrmärkte und wollte dort Pfenninge wechſeln, und er würde dieſer Pfenninge daſelbſt beraubt, ſo ſoll man ſie ihm ſogleich wieder geben (widerchern) aus der fürſtlichen Kammer, wenn es nach dem Münzrecht bewährt iſt, wenn (daß) dieſe Pfenninge beſonders in des Fürſten Münze oder Kammer gehören. Man ſoll die Zahl derſelben Pfenninge bewähren (conſtatiren) und da die Hausgenoſſen von unſern Vorfahren mit beſonderen Gnaden begabt ſind, ſo ſetzen und wollen wir, daß, wenn einer auf einem fremden Jahrmarkt, wo er Geld wechſelt, das Unglück oder Ungeſchick hätte, jemanden zu verwunden oder zu erſchlagen *), ſo ſoll der Richter des Marktes oder der Stadt ihn des Gutes, das in die Kammer gehört, nicht berauben, ſondern mit den Pfenningen, die zu der ehgenannten Kammer gehören, dem Münzmeiſter ſenden, und den Hausgenoſſen nach Wien, wo ſofort der Münzmeiſter, über ihn, über die Verwundung und den Todtſchlag, nach ihrem Rechte zu richten hat. Wir wollen auch, daß in allen Märkten des Landes niemand als Hausgenoſſen wechſeln ſollen, ſie haben dem Marktrichter nicht

*) Das Wort ſchlagen hat in jener Zeit manchmahl die Bedeutung unſers heutigen: Erſchlagen.

mehr als 72 Pfenninge Marktrecht zu zahlen, und wir empfehlen allen, Grafen, Freyen oder Dienstherrn auf diesen Märkten nur von Hausgenossen Geld einzuwechseln, ausgenommen in jenen Märkten, die absonderlich zu der fürstl. Kammer gehören *). — Wäre aber, daß einer der Hausgenossen in einer fremden Stadt falsche Penninge oder falsch Geloth (Gewicht) hätte, oder sonst eine Ungesetzlichkeit beginge, so soll ihn der Stadt- oder Markt-Richter an Ort und Stelle nicht darum verkümmern, sondern mit Leib und Gut dem Münzmeister nach Wien senden, der ihn zu bestrafen hat, wie vordem gesagt ist. — Deßgleichen hat über Geldverfälschung und Fälscher kein Richter im Land zu richten sondern er soll sie samt dem falschen Gut, so man bey ihnen findet, da man sie ergreift, dem Münzmeister nach Wien senden."

Drey Puncte verdienen hier Beachtung. Erstlich: die Thatsache, daß die Hausgenossen, als Agenten der fürstlichen Kammer nicht ihr Eigenes, sondern Staatsgelder in Wien und, auf öffentliche Rechnung auch außer Wien verwechselten, (also eine unmittelbar vom Staate ausgehende Bank bildeten); dann daß in den Kameral- oder landesfürstlichen Märkten die Hausgenossen nicht das ausschließliche Wechselrecht besaßen: warum? ist mir nicht möglich zu errathen — drittens ist durch diese Verfügung der Handel und Wandel vor möglichem Trug der Hausgenossen gesichert, und überhaupt alle Münzvergehen im ganzen Lande der competenten Behörde in Wien zugewiesen.

5) Wir wollen auch, daß der Hausgenossen nicht mehr seyen denn acht und vierzig, und daß im Falle, wenn jemand in ihre Gesellschaft treten will, dieses nur mit aller Gunst und Willen geschehen soll."

*) An allein an die Märckht, die sunderlich zu des Furſten Kemer gehorent.

6) „Und wenn der Landesfürſt Pfenninge erneuen will mit einem gemeinen und gewöhnlichen *) Eiſen, ſo ſoll dieß nirgend geſchehen als zu Wien, in der Neuſtadt, zu Ens, und es ſollen die Hausgenoſſen mit gutem Fleiße die Prägeiſen behüten."

Dieſe Erneuung der Münzen, ſtand alſo, ſo wie die Verwahrung der ächten unverfälſchten Prägeiſen den Hausgenoſſen zu, deren acht und vierzig waren, und von welchen wohl einige auch außer Wien in den genannten Städten ſich zur Aufſicht über die Münze und Ausübung ihres Wechſelamtes mögen aufgehalten haben. —

Durch die folgenden Puncte erhalten ſie und die Münzmeiſter

7) das Aſylrecht für ihre Häuſer."

8) „die Befreyung von Einquartirung fremder Gäſte in ihren Häuſern."

9) „Der Münzmeiſter darf ſo viele Silberbrenner haben, als er will, dieſe aber ſind bey ihrem Eide, und bey Strafe an Leib und Gut, gehalten, das gebrannte Silber in die Kammer zu geben. Niemand darf Silber brennen, der nicht vom Münzmeiſter dazu beſtellt und geſetzt iſt: dem Übertreter ſoll die Eſſe niedergeſchlagen werden." —

10) „Wir wollen auch, daß Niemand ein anderes Geloth (Gewicht) habe als Pfundgeloth; nur die Hausgenoſſen, die mögen auch geringeres Geloth haben."

11) «Wir wollen auch, daß nach alter Gewohnheit ein jeder Hausgenoß, ohne Einwilligung ſeiner Erben, ſeine Hausgenoßſchaft verkaufen oder verſetzen könne, wem er will. Stirbt aber einer ohne Teſtament (an geſchefft?) ſo ſoll die Hausgenoßſchaft fallen auf ſeinen Sohn; hat er keinen Sohn, auf die ältere Tochter; hat er keine Tochter, auf ſeine Hausfrau, hat er keine Hausfrau, auf ſeine nächſten Erben. Gefällt aber dieſer der andern Hausgenoſſen als Collega nicht, ſo ſoll er die Hausgenoßſchaft verkaufen nach dem Rathe der Hausgenoſſen"

12) «Der Münzmeiſter hat darüber zu wachen, daß die Hausgenoſſen Geld, Silber oder alte Pfenninge nicht theurer kaufen, als ihnen von dem Münzmeiſter feſtgeſetzt iſt."

*) einfältiges eyſen, in dem Sinne wie oben einfältiger Richter

13) „Hat einer der Hausgenossen seine Hausgenossenschaft ein Jahr hindurch inne, und kommt dann einer, der ein ganzes Jahr lang ohne wider ihn zu klagen mit ihm im Lande gewesen ist, und will dieser nun nach Jahresfrist eine Klage wider den Hausgenossen anhängig machen, ob er (der Kläger) gleich schon früher sein gesetzliches Vollalter erreicht hat — so soll man den Kläger keineswegs anhören."

14) „Wenn ein Streit entsteht zwischen den Schaffern unserer Kammer und denen, welche der Kammer Geld zu zahlen schuldig sind, wie sie auch genannt seyen, — so wollen wir, daß diejenigen, welche ihr Recht wider die andern beweisen sollen, dieses mit zwey Schaffern oder mit zwey Schreibern unserer Kammer thun. Und wenn man jemanden von dem Kammergute Geld leiht, welches er nicht zur rechten Zeit zurückzahlt (gilt), so soll der Oberste Kammerer Schaffer oder der Münzmeister denselben dazu zwingen, daß er das Geld recht und redlich erstatte. Sind aber diese beyden nicht im Stande ihn zu zwingen, so soll es der Kämmerer des Landes Österreich thun. Und da die Hausgenossen alle in unsere Kammer gehören, so wollen wir dasselbe Recht uns vorbehalten, aus ihrem Gute wieder zu fordern, was zu der Münze *) gehört."

15) „Wir wollen auch, daß der obriste Kammerschaffer und der Münzmeister mit gemeinem Rathe der Hausgenossen die Erneuungen der Pfenninge festsetzen, und durch die Hausgenossen dieselben ausrufen lassen, damit es niemand wage, dawider zu handeln mit Rede und That, wofern ihm Leib und Gut lieb sey."

16) „Wir wollen auch, daß alle Rechte, die vorgeschrieben sind, stät und unverbrochen bleiben und, wer dawider thut, der thut gar schwer wider unsere Gnade und wider unsere Huld."

Nach diesen weitläufigen, aber wie ich hoffe nicht unnützen Auszügen jener Hauptquelle für die Kenntniß des altösterr. Münz- und Wechselwesens, folgen die wenigen Angaben über die Österreichischen und Wiener Münzen der folgenden Zeit, die wir, um den Faden nicht abreißen

*) Hier ist Münze offenbar gleichbedeutend mit Kammer.

und ſpäter erſt zu neuer Ermüdung der Leſer wiederaufnehmen zu müſſen, am beſten gleich hier anfügen wollen.

Auffallen muß es allerdings, daß wir von Albert I. und ſeinem Nachfolge Friedrich dem Schönen keine ſichere in Öſterreich geprägte Münze aufweiſen können, während wir doch von Rudolf I., der nie des Landes eigentlicher Herzog geweſen, eine Münze beſitzen, welche die Kritik nicht leicht anfechten wird, da ſie mit der unzweifelhaften Münze Ottokas die ausnehmendſte Ähnlichkeit zeigt.

Ein wahres Räthſel iſt und bleibt noch immer die Münze Nr. 25. Wir haben ein ſehr gutes Exemplar vor uns, deutlicher als jenes, welches Appel bekannt gemacht hat. Es iſt ein doppelſeitiger Pfenning von gutem Gehalte, in Größe und Form den Ottokariſchen entſprechend; die Vorderſeite zeigt zwiſchen zwey gekrönten ſich anſehenden Köpfen, deren der eine links, ein weiblicher zu ſeyn ſcheint, die drey Buchſtaben

W
I
N (D. H oder N?)

Auf der Rückſeite aber das öſterreichiſche Bindenſchild, und die Umſchrift AVSTRIE. So gewiß die Leſung der Rückſeite, ſo dunkel die Bedeutung der vordern Seite. Herr Appel räth auf Herzog Wilhelm und Johanna ſeine Gemahlinn, und lieſt alſo Wilhelm. Juta Duces Austrie. Dieſer Deutung ſcheint aber der weit ältere Charakter des Gehalts und der Form zu widerſprechen. Maders Deutung auf Wenzel, Ottokars von Böhmen Sohn, und ſeine Gattinn Juta oder Guta, Kaiſer Rudolfs I. Tochter, welche 1286 vermählt, aber erſt 1297 zu Prag gekrönt wurden, wo Wenzel erſt den Königstitel annahm — ſcheint beſſer gegründet, aber die Münze, als eine Hochzeits-Wurfmünze betrachtet, bleibt immer ohne Beyſpiel, nicht zu gedenken, daß die Leſung Wenceslaus, Juta, Duces Austrie einen argen publiciſtiſchen Eingriff in die Gerechtſame des Herzogs von Öſterreich enthält, da der Herzogstitel von Öſterreich weder auf Söhne noch Töchter Rudolphs, (die wirklichen Herzoge Albrecht und Rudolph ausgenommen) überging. Weil das höchſt ſeltene Stück in Öſterreich, vielleicht in Wien ge-

prägt seyn dürfte, glaubte ich, es hier nicht übergehen zu sollen.

Um so überraschender treten uns nach einer solchen Dunkelheit mit einem Mahle unter Herzog Albrecht dem Weisen, dem Vater des Volkes, dem Gerechten, dem Vater der Witwen und Waisen, wie ihn die Zeitgenossen gern nannten, große, schöne Goldgülden entgegen, mit seinem Nahmen und dem österreichischen Schildchen, sonst aber ganz in der Weise der Florentiner Goldgulden, mit dem Bilde des h. Johannes des Täufers und der großen Lilie von Florenz auf der Rückseite (Nr. 14.) Das k. k. Münzkabinet besitzt zwey ganz ähnliche Goldgulden, deren Gewicht gleich, und woran jeder nur um ein geringes mehr wiegt, als ein heutiger kaiserlicher Dukaten. Daß diese Gülden wirklich von H. Albrecht II. sind, erweiset die gleichzeitige Erscheinung ähnlicher Florentiner Goldstücke (Ende des 13. bis ins 14. Jahrh.) in verschiedenen Ländern Frankreichs und Deutschlands, deren Zusammenstellung aber hier außer unserm Zwecke liegt.

Ließ Albert diese Gülden in Florenz prägen? rief er Münzer aus Florenz nach Wien? Darüber schweigen unsers Wissens, die Urkunden und Chroniken: das letzte ist aber deßhalb wahrscheinlich, weil gerade um dieselbe Zeit auch K. Johann von Böhmen, mit welchem Albert sein Freund vielleicht gemeinschaftlich diese Maßregel mochte verabredet haben, Wälsche Münzmeister nach Prag rief. Instituit Rex Pragae per quosdam Lombardos monetam auream etc, sagt das Chronikon Aulä Regiä. Andere Nachrichten nennen diese Wälschen bestimmt Münzer aus Florenz. Die Gülden beyder Fürsten stimmen wirklich nicht nur im Gewicht, sondern auch im Gepräge vollkommen, nur ist an der Stelle, wo Albert das österreichische Schildchen setzen ließ, der böhmische Löwe mit den Buchstaben des Münzmeisters oder ein Ritterhelm.

Nach diesen überaus seltenen Goldgülden finden wir bis in K. Friedrichs des Sanftmüthigen Zeit keine Spur einer in Österreich geprägten Goldmünze. — Es bleiben uns von jetzt an nur die unerfreulichen Stempel dünner, schwarzer Pfenninge zu betrachten, deren Gehalt und Gestalt in den Tagen K. Friedrichs so schändlich wurde, daß man sie spottweise nur Schinderlinge zu nennen pflegte.

Die geschichtliche Folge führt uns auf Rudolph IV. den Sinnreichen, den Stifter. Herrgott gab nur einige sehr zweifelhafte Stücke mit dem Adler, die wir hier übergehen.

Einige mehr zuverläßige, die Herrgott nicht gekannt zu haben scheint, liefern die Nummern 15 und 16. Es sind Halbbrakteaten, deren Rückseite aber ganz verwischt ist — Der vollkommen deutliche Herzogshut mit der Zinkenkrone und dem Kreuz darüber läßt nicht zweifeln, daß die Buchstaben RV unsern Rudolph bezeichnen, so wie der Turnierhelm mit Krone und Pfauenbusch auf zahlreichen Bildwerken Rudolphs im Innern und Äußern der hiesigen Domkirche sein Belege findet. Ob der ganz ähnliche Brakteat Nr. 17., der im Felde das Bindenschild und den Buchstaben T, zeigt, Rudolphen oder seinem Vater Albrecht gehöre, ob das T, Tuln die Münzstadt, oder den Geschlechtsnahmen des Wiener Münzmeisters Hans Tirna bezeichne, der von 1356, also unter Rudolph, beynahe durch 20 Jahre Münzmeister war — wer mag dieß mit Sicherheit entscheiden?

Die zufällige Erwähnung dieses Hans Tirna aus einem der angesehensten und begütertsten Häuser, dem der Dom auch die schöne Kapelle links am Haupteingange verdankt, führt uns zugleich zu jenen häufigen und bekannten Pfenningen (Nr. 18), mit dem Wienerstadtwappen und den Buchstaben H. T., welche Mader auf diesen Hans Tirna gedeutet hat. Diese Pfenninge, über deren Alter freylich nicht leicht abzusprechen seyn möchte, scheinen wenigstens zu beweisen, daß um diese Zeit, im 14. und 15. Jahrhundert, die Stadt Wien ihr Pfennigrecht ausübte, welches sie aber unter Kaiser Friedrich IV. zur Strafe für ihre Widerspänstigkeit nach dem J. 1450 wieder einbüßte (Hanthaler S. 12). Doch erlaubte ihr K. Friedrich auch später noch, auf besondere Bitte, Silber auszumünzen, was schon oben bemerkt ist. Wie tief das Münzwesen zur Zeit H. Rudolphs des IV. gesunken gewesen, und wie arg das Münzregale gemißbraucht wurde, indem der Landesfürst, so oft es ihm beliebte, die schlechten Pfenninge verrief, und wieder umprägte, zeigt die Urkunde, wodurch dieser Herzog auf jenes schädliche Vorrecht, gegen Einführung einer Trankſteuer, für ein Jahr Verzicht leistet, mit dem treuherzigen Geständnisse: er wolle seine Getreuen seiner Münz überheben. Da diese Last des Ungelds (der Trankſteuer) vom Volke viel lieber getragen wurde, als jenes Münzrecht, so that endlich Rudolph 1360 für alle künftige Zeiten auf letzteres gänzlich Verzicht. Die wichtige Urkunde von 1359 hat Herrgott bekannt gemacht. — Han-

thaler ſchließt aus einer Stelle der Urkunde *), daß es zur Zeit Rudolphs außer den Pfenningen auch Heller, Zweyer, Dreyer, Vierer gegeben: allein die Worte ſcheinen mir dieſes nicht klar zu beweiſen, da ſie auch für halbe Pfenninge, zwey, drey und vier gleiche wirkliche Pfenninge können gedeutet werden, in jedem Falle aber würde es verlorne Mühe ſeyn, dieſe Münzgattungen in den ungeſtalten Pfenningen jener Zeiten nachweiſen zu wollen. Nur eines wollen wir noch verſuchen, dieſe Pfenninge bis K. Friedrich IV. ihren rechtmäßigen Herren zuzutheilen, wobey wir wieder Maders Verdienſt anerkennen müſſen, der hier viel Licht verbreitet hat, nachdem die Herausgeber der Numotheca (deren Ruhm in anderer Hinſicht zu gegründet iſt, als daß wir ihnen die ſchwache Seite ihres Werkes zu hoch anrechnen ſollten —) die allerſeltſamſten Vermuthungen über dieſe Münzen aufgeſtellt haben, auf welchen ſie bald eine Taberna Laureacensis, bald ein Talentum Viennense, bald Neostadium. und noch vieles andere zu finden glaubten. — Ohne Zweifel iſt der größte Theil jener Pfenninge in Wien geprägt, aber nicht von der Stadt, ſondern auf des Landesfürſten Befehl, wie ſeine Anfangsbuchſtaben und ſein Wappenſchild darthun.

Albrecht III. † 1395.
Albrecht IV. † 1404.
Albrecht V. † 1439.

Unter jenen Pfenningen iſt die Zahl derer die größte, die den Nahmen eines Albert aufweiſet, wenn man die um das Wappenſchildchen geſtellten Buchſtaben A. L. B. Z. in dieſer Ordnung lieſt, wobey das letzte als Abkürzungs-Zeichen zu betrachten iſt. Eine beſtimmtere Vertheilung, die Mader verſucht hat, ſcheint mir nicht leicht zu wagen. Man vergleiche die Abbildung Nr. 20.

Wilhelm der Ehrgeitzige † 1406 und
Albert IV. † 1404.

Mit den Anfangsbuchſtaben dieſer beyden Herzoge, von welchen jener nach Alberts III. Tode die Vormundſchaft über den minderjährigen Albert bekleidete — iſt die Münze Nr. 19. bezeichnet: W. A. neben dem gekrönten Oſter-

*) Alſo das die kleinen Engſtel, da mit man helbert (Hellerwerth) Pfennwert, zweyerwert, dreyerwert, vierwert vnd mynner oder mer ausmyſſet.

reichiſchen Schild. Die Rückſeite hat undeutliche Spuren eines Gepräges. —

Ernſt der Eiſerne als Vormünder Alberts V. prägte Münzen für Öſterreich, mit ſeinem Nahmen ERN und dem Bindenſchilde: Ob in Wien? iſt freylich wieder ſchwer zu entſcheiden. S. Nr. 21.

Ladislav der Nachgeborne † 1457.

Ihm, dem Sohne Alberts V. (als Kaiſer II.) können ohne Zweifel die gut geprägten Pfenninge, welche die Buchſtaben L. R. (Ladislaus Rex) neben dem gekrönten Öſterreichiſchen Wappenſchild zeigen, zugeſchrieben werden ſ. Nr. 22; vielleicht auch ein anderer ähnlicher mit L. A.

Kaiſer Friedrich der Sanftmüthige.

Ihm gehört Nr. 23 mit FRI.; eben ſo andere Pfenninge mit F. I. (Fridericus Imperator) und der Kaiſerkrone; letztere können nicht vor dem Jahr 1452 geſchlagen ſeyn, als dem Jahre von Friedrichs Kaiſerkrönung.

Ein anderer Pfenning dieſes Kaiſers iſt wegen des auf der Rückſeite befindlichen W, ohne Zweifel in Wien geprägt. Er zeigt auf der Hauptſeite das kaiſerliche Wappen und die Schilder von Öſterreich und Steyer.

Auf andern Pfenningen kommen außer dem F. nebenher die Buchſtaben C, H, — R, R — S, L — und der kaiſerliche Doppeladler vor. Wieder andere, zum Theil aus der Claſſe der Schinderlinge, von dem ſchlechteſten Gehalt, der haben die gothiſchen (Mönchsſchrift-) Buchſtaben h. i. g (oder s) und in der Mitte das Bindenſchild. Ich halte alles dieß für Zeichen der Münzmeiſter, und kann Appels Deutung der letzten Münze (bey ihm Nr. 38.) auf Heinrich den Sanften † 1327 nicht wahrſcheinlich finden.

Friedrich prägte zu Wien, Neuſtadt und Grätz. Größere Münzen mit den deutlichen Nahmen der Städte Gratz und Neuſtadt ſind vorhanden. Für die Wiener Münze gab er 1443 eine beſondere Verordnung über die Beſetzung der erledigten Münzerſtellen, kraft welcher der neu angeſtellte Meiſter eine gewiſſe Taxe zu erlegen hatte, um ſich, wie es heißt, ſeines Fleißes, und wohl auch ſeiner Treue deſto beſſer verſichern zu können. Der fürſtl. Kammer zahlt er eine Mark Silbers, dem Münzmeiſter 2 Pfund Wiener Pfenninge, dem landesfürſtl. Anwalde bey der Münze ein Pfund Pfenninge, und der Witwe und den Kindern des verſtorbenen Vorgängers, wenn es ein Setzſtock

iſt, 14, iſt es aber ein Schrottſtock oder ein Zeinſtock, 12 Pfund Wiener Pfenninge.

Eine andere Verordnung von 1459 dieſes Kaiſers betraf das Verboth fremder Münze im Lande bey Strafe der Confiscation derſelben, nach Ablauf der feſtgeſetzten Zeit, und die Valvation des Guldens (des Gold- oder Dukatenguldens). Dieſer durfte nicht höher genommen werden, als für 10 Schilling Pfenninge (etwa 120 Pfenninge oder Denare, deren 12 auf einen Schilling, (Solidus) gerechnet wurden, ebenfalls bey Strafe des Verluſtes der Guldenſtücke. Silber und alte Münzen ins Land zu führen, an Privatleute zu verkaufen, oder weiter ins Ausland zu ſchaffen, war verbothen; dieſe Waare mußte der fürſtl. Münze zu Nutze gebracht werden.

König Mathias von Ungarn, der Öſterreich durch fünf Jahre beherrſchte und in Wien ſeinen Sitz aufſchlug, prägte, ſo viel jetzt bekannt iſt, weder in Wien, noch ſonſt mit dem Wappen und Nahmen von Öſterreich, wenigſtens irrt Hanthaler, wenn er auf dem Groſchen, den er anführt, das öſterreichiſche Bindenſchild und das Wiener Stadtwappen zu ſehen glaubt. Schon Hergott hat dies zum Theil gerügt, und die genaue Durchſicht zahlreicher Corviniſcher Münzen ſetzt mich in den Stand, das, was Hanthaler an der oberen Ecke des Biſtriczer Löwen für das Wienerkreuz hielt; für die Krone, die der Löwe in den Pranken hält; und das vorgebliche öſterreichiſche Schild auf der Rückſeite für ein davon verſchiedenes Münzmeiſterwappen:

beſtimmt zu erkennen. —

Aus der unruhigen Zeit, zwiſchen Marens I. Tod und der Ankunft des Infanten Ferdinand, der den von den Landherren und der Stadt gegen die Anordnungen des Verſtorbenen getroffenen gewaltſamen Neuerungen ein Ziel ſetzte, dürften jene Pfenninge ſeyn, die Hanthaler unter den Nummern 18 und 19 anführt, und welche die Buchſtaben O. W. zeigen. Dieſe möchten wohl «Obolus Wiennensis"

bedeuten. Nicht minder ſind hier die zwey ſchönen Groſchen zu erwähnen, welche das deutliche Wienerwappen zeigen, und die Jahrzahlen 1520 und 1521 zum Beweiſe, daß ſie vor der eigentlichen Regierungsübernahme Ferdinands in der Stadt Wien gemünzt worden. S. die N. 24. Hiermit ſchließe ich für jetzt die wenigen Nachrichten über das dunkle Feld der älteren Münzkunde von Öſterreich und Wien, wobey freylich von dieſem ſehr wenig, von jenem aber faſt allein die Rede iſt, weil, wo das Beſondere fehlt, nur aus dem Allgemeinen einiges Licht gewonnen werden kann. — Überzeugt, daß mich die Zeit, fernere Unterſuchung, die vereinten Bemühungen und Winke Anderer, über Vieles belehren und berichtigen werden, und wohl wiſſend, daß dieſer Aufſatz nicht ſo viel leiſtet, als ich ſelbſt und Andere fordern mochten, übergebe ich ihn dennoch der Einſicht und Beurtheilung Sachverſtändiger.

Das was von den folgenden Zeiten mit ſtrenger Beſchränkung auf Wiener Münzen und Medaillen noch zu ſagen iſt, wird in einem der nächſten Hefte geliefert werden. Hier noch eine

Nachweiſung der im Texte erwähnten Münzen der beygefügten Tafel.

Nr.	1	Seite	215	Nr.	10	Seite	220	Nr.	19	Seite	237
—	2	—	217	—	11	—	—	—	20	—	—
—	3	—	—	—	12	—	221	—	21	—	238
—	4	—	—	—	13	—	216	—	22	—	—
—	5	—	220	—	14	—	235	—	23	—	—
—	6	—	—	—	15	—	236	—	24	—	240
—	7	—	—	—	16	—	—	—	25	—	234
—	8	—	—	—	17	—	—	—	26	—	217
—	9	—	—	—	18	—	—	—		—	

Anmerkung.

Zur sinnlichen und sinnbildlichen Anschauung und Vergleichung, erscheinen gleich in diesem Hefte mit den Münzen, auch der Stadt Wien Wappenbilder von Schild und Fahne und von manchem gleichzeitigen Denkmahl, mit dem neuern Schilde des Landes, der fast immer in jenen seiner Hauptstadt überging und sich zugleich mit jenem verschiedentlich veränderte. Die nähere Auseinandersetzung bringt das nächste Heft dieses III. Bandes, da 1461 durch Friedrich IV. Wiens Wappenschild für immer festgesetzt wird.

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
31	2 v. o.	vortheilhaften	vortheilhafteßen
34	7 v. u.	seine Leiche	ihre Leiche.
35	3 —	Satzungen her- vor. —	Satzungen hervor. — Die Juden Mekils und Mu- hal erhob Otto- kar sogar, zu Kammergrafen Österreichs
47	13 v. o.	treulos fangen	treulos fangen, nach Prag brin- gen.
53	11 —	Scepter	Scepter,
—	2 v. u.	hatte	hätte
61	10 v. o.	Steyer ein. Die	Steyer ein, die
72	11 v. u.	Er gab ihr	Er gab Wien
74	letzte	verpönt, so wie unrechtes Maß	verpönt und ver- wahrt, so wie rechtes Maß
79	3 v. o.	wider den	wider welchen
—	9 —	vertrauernd	vertrauend
95	5 v. u.	ihre Sitten	seiner Sitten
101	1 v. o.	verließ sich	verlief sich
110	5 —	außer er	außer der Schüler
124	letzte	und di Motta	und die Motta
125	3 v. u.	Ausschluß	Ausschuß
128	3 v. o.	1280	1208
—	15 —	ihn umgränzte	den Stadtrichter umgränzte
145	11 —	und der Vertraute	und Er der Ver- traute
147	6 v. u.	Nro. 1192	Nr. 1192 nun 1126, auch das Baron Walterskirchi- sche Haus ge- nannt
149	letzte	gut machen	sein Unrecht gut machen.

dwig, Erbinn Pohlens,
)9. Gem. Jagello Wla-
law von Litthauen. † 1443.

und Böhmen, Kaiſer,
ou. 2) Barbara v. Cilly.

1439.

nir III. (ſiehe Nr. II.)
Eliſabeth, Schweſter
ivs Poſthumus.

böhmen,

Sigmund König,
548.

n, † 1296. Gem. Eliſabeth von
† 1273.

Albs
des

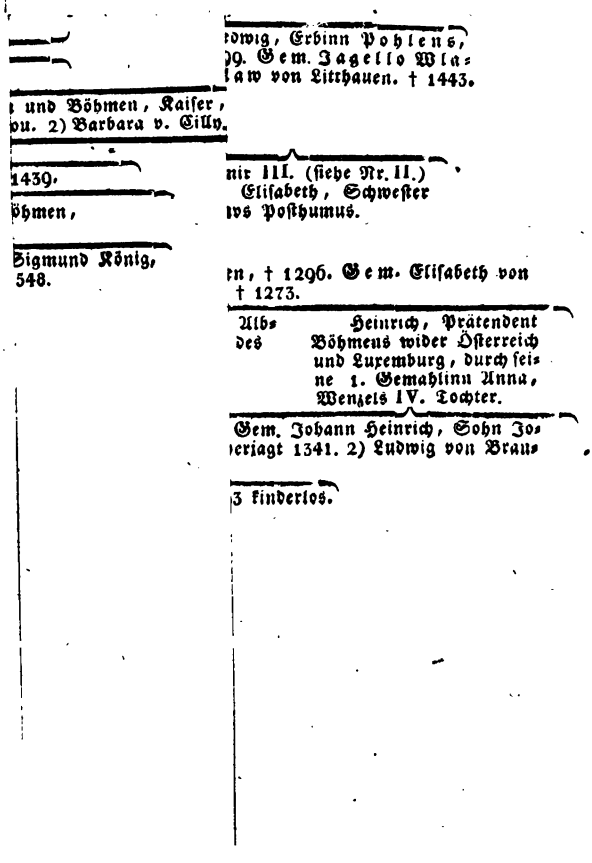
Heinrich, Prätendent
Böhmens wider Öſterreich
und Luxemburg, durch ſei-
ne 1. Gemahlinn Anna,
Wenzels IV. Tochter.

Gem. Johann Heinrich, Sohn Jo-
eriagt 1341. 2) Ludwig von Brau-

3 kinderlos.

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
31	2 v. o.	vortheilhaften	vortheilhafteßen
34	7 v. u.	seine Leiche	ihre Leiche.
35	3 —	Satzungen her- vor. —	Satzungen hervor. — Die Juden Nekilo und Mu- hal erhob Otto- kar sogar zu Kammergrafen Österreichs
47	13 v. o.	treulos fangen	treulos fangen, nach Prag brin- gen.
53	11 —	Scepter	Scepter,
—	2 v. u.	hatte	hätte
61	10 v. o.	Steyer ein. Die	Steyer ein, die
72	11 v. u.	Er gab ihr	Er gab Wien
74	letzte	verpönt, so wie unrechtes Maß	verpönt und ver- wahrt, so wie rechtes Maß
79	3 v. o.	wider den	wider welchen
—	9 —	vertrauernd	vertrauend
95	5 v. u.	ihre Sitten	seiner Sitten
101	1 v. o.	verließ sich	verlief sich
110	5 —	außer er	außer der Schüler
124	letzte	und di Motta	und die Motta
125	3 v. u.	Ausschluß	Ausschuß
128	3 v. o.	1280	1208
—	15 —	ihn umgränzte	den Stadtrichter umgränzte
145	11 —	und der Vertraute	und Er der Ver- traute
147	6 v. u.	Nro. 1192	Nr. 1192 nun 1126, auch das Baron Walterskirchi- sche Haus ge- nannt
149	letzte	gut machen	sein Unrecht gut machen.


dwig, Erbinn Pohlens,
99. Gem. Jagello Wla-
law von Litthauen. † 1443.
und Böhmen, Kaiser,
u. 2) Barbara v. Cilly.
nit III. (siehe Nr. II.)
Elisabeth, Schwester
vs Posthumus.
1439.
öhmen,
Sigmund König,
548.
n, † 1296. Gem. Elisabeth von
† 1273.
Alb-
des
Heinrich, Prätendent
Böhmens wider Österreich
und Luxemburg, durch sei-
ne 1. Gemahlinn Anna,
Wenzels IV. Tochter.
Gem. Johann Heinrich, Sohn Jo-
erlagt 1341. 2) Ludwig von Brau-
3 kinderlos.

1333
di
Ak
1339
der
Lahn
1358
dolph
se, der

chler.
Büschel.
Hansgraf.

1346. Ja
1347. Di
1348. Cor
1349. Leu
1349. Luk
1350. Hei
1351. Ni
1352. Co
1355. Mi
1356. Mi
1357. Jo
1359. Ha
1360. Fri
1363. Pa
1364. Co

Im 6.
1206. Ma

pohlen vereinigt.

1321. Dante † Petrarca † 1373. Boccacio † 1375.

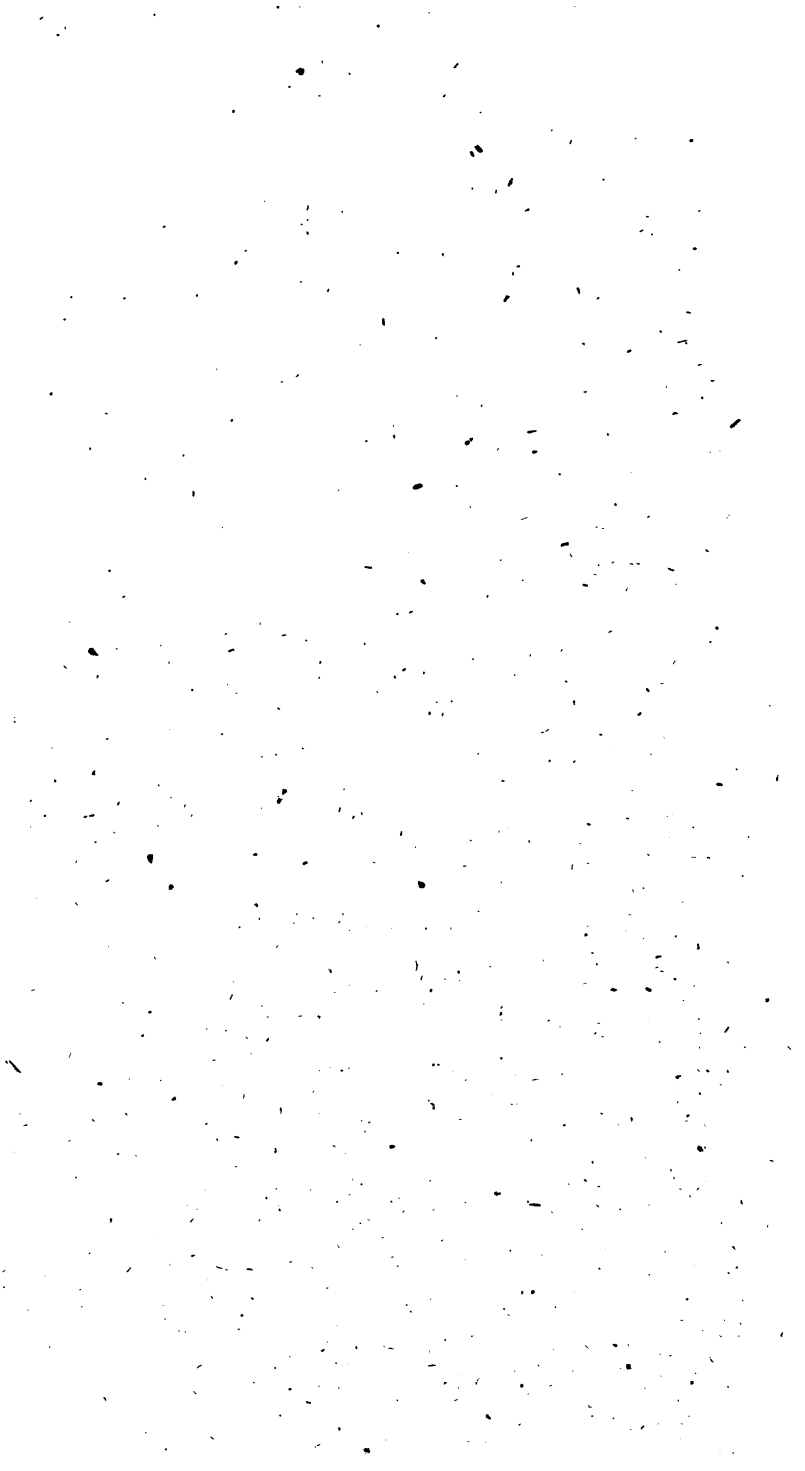
1330. Eroberungen der Britten in Frankreich. (1346 des schwarzen Prinzen Sieg bey Crecy, 1356 bey Poitiers, König Johann gefangen. Haus Burgund 1363 — 1477.)

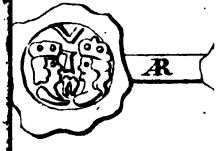
1350 — 1355. Schlesien, Lausitz, Glatz, Eger bey Böhmen, später auch Brandenburg und die Oberpfalz. 1348. Prager Universität.

Hohe Blüthe der Hanse. Levantinischer Handel Augsburgs. Venedig auf der Terra ferma. Sein Rivalitätskrieg mit Genua und sein entschiednes Übergewicht um 1380.

1356. Carls IV. goldne Bulle.

1360. Adrianopel, Murads I. Residenz. — Janitscharen.




AR